

Bedingungen.

Um alle Leser gut bedienen zu können, und meine Leih=Bibliothek in gutem Stande zu erhalten, setze ich folgende Bedingungen fest:

1) Die Lesegebühren auf einen Monat für 2 Bücher kosten 10 Sgr.; für 3 Bücher 15 Sgr., für 4 Bücher 20 Sgr. Auf ein Vierteljahr für 2 Bücher 20 Sgr., für 3 Bücher 1 Rthlr. und für 4 Bücher 1 Rthlr. 10 Sgr. — Auf ein halb Jahr für 2 Bücher 1 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., auf 3 Bücher 1 Rthlr. 20 Sgr. und auf 4 Bücher 2 Rthlr.; auf ein ganzes Jahr für 2 Bücher 2 Rthlr. 15 Sgr., auf 3 Bücher 3 Rthlr. und auf 4 Bücher 4 Rthlr. Auswärtige erhalten für diese Preise immer das Doppelte an Büchern. — Für jedes einzelne Buch zahlt man wöchentlich 1 Sgr. 3 Pf., wer es aber 9 oder 10 Tage behält, zahlt 2 Sgr. 6 Pf.

2) Die Lesegebühren im Zirkel für Almanache und Taschenbücher kosten monatlich 15 Sgr., vierteljährlich 1 Rthlr., und erhält ein jeder Abonnent 1 Stück, welches wöchentlich einmal gewechselt wird. Wöchentlich kostet ein Taschenbuch 3 Sgr. 9 Pf.; wer es aber nur auf 3 Tage behält, zahlt 2 Sgr. 6 Pf.

3) Bitte ich jeden Leser 20—30 Nummern aufzuschreiben, damit ich im Stande bin, immer nach Wunsch zu bedienen.

4) Um schnell abfertigen zu können, bitte ich, die Bücher nach ihren Nummern aufzuschreiben.

5) Jeder Unbekannte muß den Werth des Buches, welches er lesen will, als Pfand erlegen.

6) Darf kein Buch über 4 Wochen behalten werden.

7) Wer ein Buch beschmutzt, Blätter oder Kupfer herausreißt, zahlt den Werth des Buchs und 5 Sgr. für den Einband.

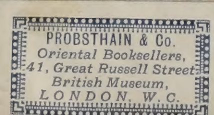
8) Um alle Irrungen zu vermeiden, wird noch besonders gebeten: daß man bei Abholung der Bücher durch Dienstboten jedesmal ein Zettelchen mit der Namensunterschrift des Bestellers übergeben lassen wolle.

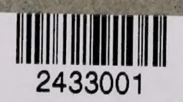
9) Die Lesegebühren werden jedes Mal voraus bezahlt.

Jeder billig denkende Leser wird sich gewiß leicht überzeugen, daß zur Erhaltung der guten Ordnung, ohne welche eine solche Anstalt nicht bestehen kann, es zur Vermeidung mancher Unannehmlichkeiten, die sonst leicht entstehen würden, die genaue Erfüllung dieser gewiß billigen Bedingungen unumgänglich nöthig sey.

Erfurt, im November 1830.

Röttelbach'sche Leihbibliothek.




2433001

Des Herrn Abts

de la Caille,

weiland Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris

Reise

nach dem

Vorgebürge der guten Hofnung.

Nebst dem Leben des Verfassers.

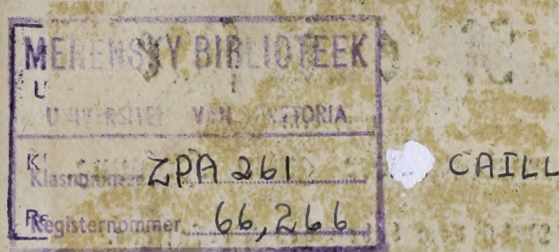
Aus dem Französischen übersetzt.



Mit Kupfern.

Altenburg,

in der Richterischen Buchhandlung, 1778.





Das französische Original, von welchem hier die Uebersetzung erscheinet, ist im Jahr 1763 zu Paris bey Guillyn in 12, und abermals 1776 daselbst bey Nyon dem älteren herausgekommen. Der Herr Abt **de la Caille** hat durch seine Verdienste um die Sternkunde, insbesondere durch Berichtigung und Bereicherung der südli-

südlichen Halbkugel des Himmels, die Frucht seiner hier beschriebenen Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, zugleich auch durch die Rechtschaffenheit seines persönlichen Charakters sein Andenken so werth gemacht, daß man für diese Uebersetzung eine günstige Aufnahme mit Grunde hoffen darf; da zumal der Inhalt unterhaltend genug, und für die Erdbeschreibung in Ansehung des Vorgebürges der guten Hofnung, der Inseln Bourbon und Isle de France, besonders auch der portugiesischen Stadt Rio-Janeiro erheblich ist, über dieses auch aus den trockneren Stellen die emsige, redliche und genaue Geschäftigkeit des

Abts bey seinen gemeinnützigen geometrischen und astronomischen Berufsverrichtungen in einem vortheilhaften Lichte erscheinet und die Zuverläßigkeit seiner Arbeiten dadurch desto mehr beglaubiget wird. Der französische Herausgeber meldet am Schluß der Urschrift S. 355. daß diejenige Charte von der südlichen Himmels-Halbkugel, welche in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften mitgetheilt worden, bey obgedachtem Buchhändler Guillyn mit einigen Veränderungen und Zusätzen besonders zu haben sey. Sie enthält aber nicht alle die zehntausend Sterne, welche der verstorbene Abt beobachtet hat, sondern

nur die merkwürdigsten. Jene grose Menge aber hat der Abt durch eine geschickte Hand auf ein groses Planiglobium zeichnen lassen, und dasselbe in dem Saal der Akademie der Wissenschaften verwahrlich niedergelegt.

Der Uebersetzer.



Vorbericht,

in welchem der Plan dieser Sammlung angezeigt und erläutert wird.

Die Sammlung, welche man hier dem Publikum überliefert, enthält: 1. Einen historischen Bericht von dem Leben und den Schriften des verstorbenen Abts de la Caille. 2. Das historische Tagebuch seiner Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. 3. Anmerkungen über das Gebiet dieses Vorgebürges und über die Sitten der Hottentotten. 4. Eine Widerlegung der vornehmsten Irthümer, welche in Kolbens Beschreibung des Vorgebürges der guten Hofnung, und der Hottentotten enthalten sind. Dem Tagebuch und dem Bericht sind Anmerkungen beygefügt.

1. Der Bericht welcher vor dem Tagebuch stehet, ist ein Freundschaftszoll, welchen einer von den Freunden des verstorbenen Abts de la Caille dem Andenken desselben zu entrichten sich schuldig erachtet hat. Er entschloß sich dazu alsbald nach dem Tode dieses Akademikus. Um sein Vorhaben auszuführen hat er alle Umstände und Begebenheiten, die ihm sein Gedächtniß an die Hand geben konnte, gesammlet. Er hat diejenigen, welche gleichen Antheil, wie er, an der vertrauten Bekanntschaft des Herrn de la Caille gehabt, zu Rath gezogen, und diesen Bericht nach Maasgebung der einzelnen ausführlichen Erzählungen, die ihm sein Nachforschen verschaffte, aufgesetzt. Er hat nichts aus der Acht gelassen, um dem Publikum einen Gelehrten vom ersten Rang bekannt zu machen, welcher während seines ganzen Lebens sich bestrebte, seine grosen Fähigkeiten mit dem Schleyer der Bescheidenheit zu verhüllen.

Die Ordnung in diesem Berichte ist chronologisch. Er hebt mit dem Augenblicke der Geburt des Abts an, und begleitet ihn in den Jahren seines Studirens. Die erste Epoche seines akademischen Lebens ist der Zeitpunkt, in welchem

welchem er anfängt zu der Wissenschaft der Gestirne eingeweiht zu werden. Nachdem er in ihr Innerstes eingedrungen, läßt er seinen Talenten freyen Lauf und der grose Mann bildet sich. Die Akademie nimmt ihn unter ihre Mitglieder auf, und unser Gelehrter rechtfertigt diese Wahl durch Werke, für welche sich alle Stimmen vereinigen. Er bereichert die Sammlungen der Akademie mit vortreflichen Aufsätzen, und widmet alle Augenblicke seines Lebens dem öffentlichen Nutzen.

Die Reise nach dem Vorgebürge verschaft ihm Gelegenheit seinem Verdienst und Ruf den höchsten Glanz zu geben. Eine glückliche Zurückkunft und vollkommen erwünschter Erfolg in seinen Unternehmungen krönen die Arbeiten eines dreyjährigen Aufenthalts unter einem fremden Himmel. Der Akademikus legt der gelehrten Welt die genaue Charte einer bis dahin wenig bekannten Halbkugel, Seltenheiten der Naturgeschichte, Gradmessungen, praktische Regeln zur Aufnahme der Schiffarth und des Seewesens vor: kurz, er setzt durch die grose Anzahl und den weiten Umfang der mitgebrachten neuen Kenntnisse und gemachten Entdeckungen eben so sehr in Er-

staunen, als er durch ihre Wichtigkeit und Nutzbarkeit, und durch die grose Aufklärung, welche er über verschiedene Theile der Mathematik verbreitet, Vergnügen und Befriedigung verschaffet.

Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland setzt er, anstatt seiner Bedürfniß gemäs auszuruhen, sogleich die geschäftige Lebensart fort, die er vor seiner afrikanischen Reise führte; nicht zufrieden die gelehrte Republik beständig mit neuen Werken zu bereichern, macht er noch grösere und weiter ausgedehnte Entwürfe, als er bereits ausgeführt hatte. Er unternimmt nichts geringeres, als der Wissenschaft der Astronomie alle die Vollkommenheit zu geben, deren sie nur menschlicher Weise fähig seyn kann. Mitten in der Ausführung eines so weit aussehenden Vorhabens geschah es eben, daß er uns entrissen wurde; ohnerachtet alles äuserlichen Anscheins einer dauerhaften Natur, welcher ihm ein langes Leben zu versprechen schien, verkürzte der Tod seine Tage, als er noch in seinen besten Jahren war, und beraubte dadurch die Welt einer ihrer größten Leuchten.

Man hat bey Abfassung dieses Berichts nichts von dem Schmuck zu Hülfe genommen, den die Redekunst darzubieten pflegt, wenn man einen Gegenstand gern verschönern will: das Lob eines wahren Gelehrten hat diese Hülfsmittel nicht nöthig. Man hat sich lediglich an die Wahrheit und genaue Darstellung der Thatsachen gehalten. Um die Abbildung eines grosen Mannes anziehend zu machen, bedarf es weiter nichts als ihn zu schildern, wie er ist.

Dem Bericht sind Anmerkungen beygefügt, welche einen wohlbekannten Akademikus zum Verfasser haben, der an der Freundschaft des verstorbenen Herrn Abts de la Caille Theil hatte und ihm verschiedenemal bey seinen Arbeiten behülflich gewesen ist. Sie haben zur Absicht einige Stellen des Berichts aufzuklären und mehr zu entwickeln, deren Kürze zu gedrängt scheinen könnte. Die Anmerkung über den Briefwechsel (S. 64.) würde weitläuftiger ausgefallen seyn, wenn man Zeit gehabt hätte, mehrere Erkundigung hierüber einzuziehen. Herr de la Caille war unter allen bekannten Gelehrten derjenige, dessen Umgang und Briefwechsel am meisten gesucht

wurde,

wurde, weil er aufrichtig und gefällig war, und ausser demjenigen Theil von Wissenschaften, worinne er sich vorzüglich auszeichnete, eine grose Menge anderer Kenntnisse in sich vereinigte.

2. Der Ruhm, den er sich mit so gutem Recht erworben hat, läßt aus sichern Gründen hoffen, daß das historische Tagebuch seiner Reise nach dem Vorgebürge der guten Hofnung eine günstige Aufnahme finden wird. Reisebeschreibungeh reizen natürlicher Weise die Neugierde. Sie haben den doppelten Vortheil zu unterrichten und zu vergnügen. Sie stellen ein Gemälde auf, in welchem unzählige Stellungen und Lagen abwechseln und öfnen dadurch eine Quelle von unendlichen Betrachtungen.

Was für ein Vergnügen ist es nicht für den Leser, nach und nach Weiten von drey bis vier tausend Meilen mitten durch alle Gefährlichkeiten der See zurück zu legen, ohne sich einer einigen von denselben selbst auszusetzen! in Gedanken einen von dem seinigen in Ansehung der Witterung, der Gesellschaft, der Produkte verschiedenen Erdstrich zu bewohnen,

nen, ohne den Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen, und ohne aus dem Kreis von Geschäften, die seine Zeit unter sich theilen, heraus zu gehen! Wie angenehm ist es nicht, sich mitten unter ein ungebildetes Volk versetzt zu sehen, welches in seinem Betragen blos durch die Stimme der Natur geleitet wird, und in seinen Sitten und Gewohnheiten von der Nation, deren Mitglied man ist, gänzlich abweicht.

Um wie viel lebhafter und empfindlicher wird der Genuß dieser Vortheile, wenn man versichert ist, daß die Verfasser der Reisebeschreibungen, die man vor Augen hat, Augenzeugen, wahrhaft, von Vorurtheilen und eitlen Ansprüchen unbefangen, in der Kenntniß der Menschen, in der Naturgeschichte und in allen den Stücken, welche den ächten Gelehrten von dem alltäglichen Menschen unterscheiden, wohl erfahren sind. Man darf es kühnlich zusichern, daß alle diese Eigenschaften, die man selten bey einem Reisenden beysammen antrift, und gleichwohl um Vertrauen einzuflößen erfordert werden, dem historischen Tagebuche des Herrn Abts de la Caille eigen sind. Dieser Gelehrte hatte die Menschen

schen tief studirt; er besaß sehr vorzügliche Kenntnisse vielfacher Art, besonders aber diejenigen, mit welchen ein reisender Beobachter vertraut seyn muß. Er war ein erklärter Feind von allem, wodurch die strenge Wahrheit nur irgend verletzt werden konnte, wie er denn in der That nichts versichert, das er nicht selbst gesehen hätte. Er hatte eine Reise nach dem Vorgebürge in den Häuden, welche mit Fehlern angefüllt war, und statt zuverläßiger und bewährter Nachrichten wundersame Dinge enthielt, die ganz ohne Grund sind. Dieser Umstand machte ihn noch behutsamer. Er untersuchte alles und jedes mit kritischer Schärfe. Die Sachen, deren er in seinem Tagebuche erwähnt, sind in der Sprache gewissenhafter Redlichkeit und in einem ungekünstelten Erzählungston vorgetragen, die ihre Wahrheit vor allem Verdacht sicher stellen.

Mit dem Text des Tagebuchs sind einige Zusätze nicht zu vermengen, welche man beygefügt hat, um Lücken auszufüllen oder zur Erläuterung zu dienen. Man hat diese Zusätze sorgfältig durch sogenannte Gänsefüsse oder Anführungszeichen unterschieden.

Die

Die Schreibart des Tagebuchs ist ungeschmückt und ohne künstliche Uebergänge, ohne alle dergleichen gesuchte Wendungen, wie die Reisenden zu brauchen pflegen, um ihre ausgestandene Gefahr und Beschwerden zu erzählen, oft zu vergrösern. Allenthalben erkennt man den einförmigen Gang eines in seinem Fache vollkommenen und ganzen Gelehrten, ungefähr wie bey einem vieljährigen Kriegsmann, der sich vornähm einen Feldzug zu beschreiben, welchem er selbst beygewohnt hätte.

Der Verfasser hat sich an die Ordnung der Zeitfolge gebunden. Er verläßt Paris und schifft sich zu l'Orient ein. Jeder Tag ist mit einer oder mehrern Beobachtungen über die Breiten und Längen auf der See, oder mit einer astronomischen Entdeckung bezeichnet. Stillager und Aufenthalt sind mit Anmerkungen und Betrachtungen über allerley wichtige Gegenstände erfüllt; nichts von Erheblichkeit entgeht dem scharfen und geübten Blick des gelehrten Reisenden.

Man hat bey dieser Ausgabe des Tagebuchs die umständliche Anzeige von Längen und

Breiten

Breiten unterdrücket, weil sie der gewöhnlichen Art von Lesern leicht verdrießlich und unangenehm fallen können. Man würde sie aber vielleicht demohngeachtet ihres Nutzens wegen angeführt haben, wenn der preiswürdige Akademikus sie nicht anderswo mitgetheilt hätte. Dagegen hat man alles beybehalten, was Ebbe und Fluth, Wetter, Windstille, wahre und falsche Schätzung der Höhen, Aussichten von Landspitzen, Inseln, Vorgebürgen und überhaupt alles dasjenige betrift, was bey einer Fahrt auf offener See die Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann.

Die Reise des Herrn Abts de la Caille wurde durch eine Anländung unterbrochen, welche sich zu unserer Belehrung ereignet zu haben scheint. Die Statthalterschaft von Rio-Janeiro war uns ziemlich unbekannt. Selbst die Einwohner wußten von unzähligen Dingen nichts, die zu Beförderung der Handlung und zu ihrem eigenen Vortheil gereichen konnten. Während der Zeit, da man sich beschäftigt, ein kleines Fahrzeug, das die Anländung veranlaßt hatte zu kalfatern, durchstreicht unser Gelehrter die Insel mit den Augen eines Kenners, welchem nichts, das der Gesellschaft

nützlich

nützlich seyn kann, entgangen. Die Sitten, die Gebräuche, die Regierungsverfassung, die Naturprodukte, die Vögel, das Zuchtvieh, die Lufterscheinungen, sogar bis auf die Dämmerung, beschäftigen eine Muße, die ein jeder Anderer zu seiner Erholung von den Ermüdungen einer höchstbeschwerlichen Reise angewendet haben würde. Der Theil dieser Beschreibung, welcher die Statthalterschaft dieser Insel angeht, reizt die Neugierde ganz besonders durch die von unsern Sitten so sehr abstechende Art zu verfahren, welche man in dieser Statthalterschaft beobachtet.

Das Vorgebürge der guten Hofnung war der vornehmste oder eigentlich der einzige Gegenstand der Sendung des erlauchten Sternkundigen gewesen. Er sollte daselbst in Europa unbekannte Sterne beobachten. Herr de la Caille richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich hierauf. Er richtete sogar die Länge seines Aufenthalts auf dem Vorgebürge nach der Dauer seiner Beobachtungen ein. Allein sein Tagebuch meldet uns, daß er zugleich auf alle Arten von Gegenständen aufmerksam war, und daß ihm nichts von Erheblichkeit, sonderlich von dem, was sich auf die Regierungsver-

fassung bey der Kolonie des Vorgebürges, auf die Sitten der Hottentotten, auf die Naturprodukte u. s. w. bezog, entgangen ist. Auf diese Untersuchungen verwendete er die müßigen Stunden des Tages, welche bey jeder anderer Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, als die seinige war, kaum hinreichend gewesen seyn würden, um sich von den Ermüdungen der nächtlichen Arbeiten zu erholen. Man hat von dem Tagebuch, welches hier ans Licht gestellt wird, die astronomischen Berechnungen und Entdeckungen weggelassen, weil diese Dinge nur von einer kleinen Anzahl Gelehrten, deren eigener Beruf die Sternkunde ist, verstanden werden können.

Hie und da sind in dem Tagebuch verschiedene Anmerkungen angebracht, um einige Ausdrücke zu erklären, deren Bedeutung dem größten Theil der Leser unbekannt seyn dürfte. Wegen der übrigen wird man sich aus den Wörterbüchern Raths erholen können.

Alle Vorsicht, die ein Herausgeber anwenden kann, damit die Rechtschreibung bey den eigenthümlichen Namen genau richtig sey, ist hier angewendet worden. Sollten dennoch in dieser Absicht Fehler mit untergelaufen seyn, so können sie niemanden angerechnet werden. Das

Das historische Tagebuch hat man mit einer Landcharte begleitet, welche aus derjenigen, die Herr de la Caille bey seinen Lebzeiten hat stechen lassen, ins Kleine gebracht worden ist. Man hat derselben eine Aussicht des Vorgebürges und des Tafelbergs beygefügt, welche der Kupferstecher Dupin nach den vorgefundenen Anweisungen des Herrn de la Caille sehr gut abgebildet hat. Diese Aussicht, welche nur in Miniatur dargestellt ist, kann dienen, diejenigen zu berichtigen, die man im Auszug von Kolben und in der allgemeinen Geschichte der Reisen findet. Herr Dupin hat die nämliche Charte auch in gröserem Format gestochen, die bey ihm (petite ruë d'Enfer en la Cité) zu haben ist.

Die Fahrt des Herrn Abts de la Caille nach dem Vorgebürge der guten Hofnung war durch seinen Aufenthalt zu Rio-Janeiro unterbrochen worden. Seine Rückreise nach Frankreich wurde durch einen unvermutheten Befehl sehr verzögert, welchen er erhielt sich auf Isle de France und Isle de Bourbon zu begeben. Die Ursache, warum er nach Isle de France reisen mußte, war, er sollte eine richtige Charte von dieser Insel aufnehmen, welches eine höchst mühsame und mit den größten

Schwierigkeiten beladene Arbeit war, die seine ganze Erfahrenheit und Eifer erforderte; undurchdringliche Wälder, Moräste, tiefe Thäler, Bäche, Ströme, Seebuchten und die Unregelmäßigkeit eines oft unwegsamen Bodens, waren eben so viel Klippen für verschiedene Ingenieurs gewesen, von welchen einige die Arbeit aufgegeben, andere aber, die mehr Geduld als Einsicht besaßen, ihre Verrichtung zu Ende gebracht hatten, ohne jedoch in allen Theilen derselben die gehörige Genauigkeit zu gewähren. Das Isle de France betreffende Tagebuch besteht in Ansehung seiner besondern Stücke aus zwey Theilen. Der Erste (S. 132.) anfangende Theil erzählt die von dem berühmten Astronomen seinem Auftrag zufolge auf dieser Insel vorgenommenen Verrichtungen; der Andere enthält eine Beschreibung dieser Insel. Der Erstere hat uns, ein für alle, die ähnliche Geschäfte zu vollziehen haben, sehr brauchbares Stück zu seyn geschienen. Die darinne vorkommenden besondern Umstände lehren, daß es Fälle giebt, wo Arbeitsamkeit und Geduld der Einsicht zu Hülfe kommen müssen; daß oft ausnehmende Gaben und grose Geschicklichkeit nicht zureichen, um zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit zu gelangen, wenn sie nicht

von einer dauerhaften Leibesbeschaffenheit und Stärke des Körpers unterstützt werden, um Hindernisse und Gefahren zu übersteigen, die denen nichts nachgeben, über welche sich Leute, welche mit den mühsamsten und ängstlichsten Geschäften zu thun haben, beschweren. Obgleich die Beschreibung von Isle de France den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris einverleibt ist, so haben wir sie doch nicht von dem Tagebuch trennen und weglassen wollen. Ganz sicher wird sie der allergrößten Anzahl von Lesern gefallen, da die wenigsten derselben darauf rechnen können, daß ihnen die Aufsätze der Akademie in die Hände fallen werden.

Von der Insel Bourbon hat das Tagebuch wenig. Die von Herrn de la Caille daselbst angestellten Beobachtungen werden in den Abhandlungen der Akademie vom Jahr 1754 mitgetheilet. Man hat daher um das Tagebuch vollständiger zu machen, für dienlich erachtet, eine kurze Beschreibung dieser Insel beyzutragen.

Der gelehrte Reisende hat sich über die Ascensionsinsel ein wenig mehr ausgebreitet, deren Lage mit Genauigkeit zu bestimmen, für die Schiffarth von groser Wichtigkeit war.

3. Der frühzeitige Tod des Herrn Abts de la Caille hat das Publikum einer historischen Abhandlung über die Sitten und Gebräuche der Hottentotten und Einwohner des Vorgebürges beraubt, welche ans Licht getreten seyn würde, wenn sich dieser traurige Fall einige Jahre später ereignet hätte. Es hatte einigen seiner Freunde vieles und dringendes Anhalten gekostet, um ihn darzu zu bewegen. Der berühmte Abt gab zur Ursache seiner Weigerung an, er besitze für eine solche Unternehmung weder die Schreibart noch die Materialien, die zu historischen Erzählungen erfordert würden; was man von ihm verlange, sey eine blose Sache für die Neugier, mehr unterhaltend als gründlich; zum Erzählen sey er nicht gemacht; er habe als Astronom gereiset, und was man von ihm verlange, habe nicht die mindeste Verwandtschaft mit dem Gegenstand seiner Sendung. Diese Gründe nebst den aneinander geketteten Geschäften, die ihn in den ersten Jahren nach seiner Zurückkunft an eine Arbeit hefteten, welche mit den Absichten seiner Reise näher verbunden war, wafneten ihn viele Jahre lang mit dem scheinbarsten Vorwand, dem heftigen Anliegen derer, die dieserwegen in ihn drangen, nichts zuzugestehen. Endlich

gab

gab er noch in den letzten Zeiten nach, als man ihm vorstellte, es sey mit Reisebeschreibungen, wenn sie wahrhaftig wären, nicht so beschaffen, wie mit Romanen, die zu Ausfüllung der müßigen Stunden eines üppigen oder unbeschäftigen Lebens bestimmt wären, ohne im Gemüthe die geringste Spur von Unterweisung zu hinterlassen; nichts sey lehrreicher als die Abschilderung fremder Sitten, besonders solcher, wo Tugend und Laster aufgedeckt unter verschiedenen Verhältnissen durch keine Kunst aufgestutzt, ohne Verkleidung, ohne Schminke, ohne jene unächten Schattirungen erscheinen, welche das Auge täuschen und zu nichts dienen, als den Mängeln zu schmeicheln und eine Farbe anzustreichen; die Tugend präge, wenn sie unter neuen Gesichtspunkten beschauet und durch Exempel gelehret werde, je mehr und mehr ihre Grundsätze den Gemüthern derjenigen ein, die sie betrachten; das Laster flöße, wenn es in seiner Blöße dargestellt werde, mehr Abscheu ein, und veranlasse oft heilsame Sinnesänderungen, in welchen man geneigt ist, Misbräuche abzustellen, die man sich verheelte, oder die man nicht kannte; die Beobachtung der Gestirne schließe die Beobachtung der Gewohnheiten und Sitten

nicht aus; Entdeckungen, die man bey Gelegenheit und wie von ungefähr gemacht habe, seyn oft nicht weniger nützlich als die Kenntnisse, welche man sich durch sorgfältiges Forschen und nachdenkende Vergleichungen erworben; was endlich die Schreibart anlange, so sey dieselbe in erzählenden Berichten desto angemessener, je ungekünstelter sie sey.

Vor seiner Abreise von dem Vorgebürge hatte Herr de la Caille auf der Stelle verschiedene Anmerkungen über die Gewohnheiten und Sitten der Einwohner des Vorgebürges der guten Hofnung und der Hottentotten niedergeschrieben; diese würde er bey der historischen Abhandlung zum Grunde gelegt haben, welche er zu Ende des auf die Jahrszeit, darinne er starb, folgenden Sommers anzufangen Willens war. Hier liefert man diese Anmerkungen von S. 179. an, so, wie man sie unter seinen Schriften gefunden hat. Man hat nichts hinzugefügt, sondern ihnen lieber vorläufige Beobachtungen über die Gewohnheiten der Hottentotten vorsetzen wollen, von welcher Materie in den Anmerkungen fast gar nichts vorkömmt. Es wird jedoch auch in diesen Beobachtungen kein Umstand angeführt, der nicht

von

von dem Verfasser der Anmerkungen mehrmals erzählt worden wäre.

Die Schreibart in den Anmerkungen ist ungeschmückt; sie sind ohne Kunst, angenehm und in kernigter Kürze vorgetragen. Unter andern Händen würden sie mit Beyfügung einiger aus dem Hauptinhalt gezogenen umständlichen Erweiterungen den Stoff zu einem ansehnlichen Bande gegeben haben; da sie ohne Verbindung abgefaßt worden, hat man für gut gefunden, sie in Artikel abzutheilen. So wie man sie liefert, kann es nicht fehlen, daß sie gefallen werden, weil sie den getreuen Bericht eines Augenzeugen vorlegen, welcher das Besondere selbst anzeigt, das ihn, als er an Ort und Stelle war, aufmerksam gemacht hat; welcher dabey weder durch die Annehmlichkeit des Ausdrucks noch durch den Glanz des Wunderbaren zu verführen sucht, wie es bey den Verfassern der Reisebeschreibungen gewöhnlich ist.

4. Herr de la Caille hegte den Grundsatz in seinen Schriften niemanden, er sey wer er wolle, an seinem guten Namen anzutasten. Wenn er Kolben angegriffen und durch kritische Anmerkungen widerlegt hat, so ist es aus

keinem andern Grunde geschehen, als weil er sich auf der nämlichen Laufbahn, die dieser betreten hatte, befunden und auf derselben eine Menge Thatsachen angetroffen hatte, deren zuverlaßige Richtigkeit ihn in einen beständigen Widerspruch gegen das Gewebe von Fabeln verwickelte, welche die, aus den unter dem Namen dieses Deutschen herausgegebenen Nachrichten gezogenen drey Bände ausmachen. Kolbe hatte überdiß wider die Redlichkeit gehandelt, indem er selbst nichts von allem dem geleistet hat, weswegen es versendet worden war. Uebrigens greifen die Anmerkungen und Betrachtungen nur das Werk, keinesweges aber Kolbens Person an. Die vorläufigen Anmerkungen, welche die Aufführung dieses Deutschen während seines Aufenthalts auf dem Vorgebürge betreffen, sind von einer wohlunterrichteten Person beygetragen worden, welcher der Herr Abt de la Caille dieselben zwey Monat vor seinem Tode mitgetheilt hatte. Die Ausgabe des Kolbischen Werks, an welche sich der Verfasser der kritischen Anmerkungen gehalten hat, ist diejenige, welche im Jahr 1743 zu Amsterdam, im Verlag Johann Catuffe, in drey Bänden in 12 herausgekommen ist.

In

In seinen Anmerkungen folgt der französische Sternkundige dem deutschen Reisenden Schritt für Schritt von der Vorrede seiner Beschreibung an bis zum Ende des dritten Theils. Er führt die Stellen an, welche Tadel verdienen, und trägt die Gründe vor, die ihn berechtigen den Verfasser des Auszugs zu verurtheilen. Seine Gründe zerstreuen die täuschenden Nebel, setzen das Licht der Wahrheit an die Stelle des trüglichen Schimmers der Fabel, und vernichten die romanhaften und verführerischen Vorstellungen, die man wegen der weiten Entfernung nicht hatte nach ihrem richtigen Gehalt abwürdern können. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er Kolbens Gebäude in der Nähe beleuchtet und alle Theile desselben niederreißet, sondern setzt auch verschiedene Sachen von Wichtigkeit auf vesten Fuß, und liefert Nachrichten, die man als eine Ergänzung zu den Anmerkungen über die Hottentotten und über die Landschaft des Vorgebürges betrachten kann.

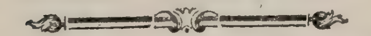
Es hat viel Mühe gekostet die in diesem Bande befindlichen Stücke zusammen zu bringen, ohnerachtet der Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, die man von Seiten des Gelehrten angetrof-

angetroffen hat, welchen der Herr Abt de la Caille im Testamente zum Bewahrer seiner Aufsätze ernennet hat. Man schätzt sich für diese Mühe sattsam durch das Vergnügen entschädigt, Schriften öffentlich bekannt gemacht zu haben, die, wenn man diese Sorge nicht für sie getragen hätte, vielleicht niemals ans Licht gekommen seyn würden. Es ist eine Ehre zu Aufsammlung der Ueberbleibsel groser Männer nach ihrem Tode beygetragen zu haben, und ein Vergnügen von der schmeichelhaftesten Art eine Mittelsperson bey Aufstellung der Siegeszeichen zu seyn, die man ihrem Gedächtniß aufrichtet, um ihnen die Unsterblichkeit in der Hochachtung der Nachwelt je mehr und mehr zu versichern.

Histori=



Historischer Bericht
von dem Leben und den Schriften des verstorbenen
Herrn Abts
de la Caille,
Mitglieds der königlichen Akademie der Wissenschaften.



Seltne Männer nach ihrem Tode loben, die während ihres Lebens grosse Talente mit dem Schleyer der Bescheidenheit verhüllet haben, heißt ihrem Andenken den gebührenden Zoll entrichten; es ist so gar vielmehr ein rückständig gebliebener Ersatz, als ein auferlegter Zoll. Zwar können ihnen die Zeugnisse der öffentlichen Hochachtung im Aufenthalte der Todten nichts helfen; allein Freunde, welche Er=

ben ihrer Gesinnungen sind, sammlen diese Zeugnisse gleich einer Nachlassenschaft zur Entschädigung ihres erlittenen Verlusts.

Mit weitläuftigen und erhabenen Kenntnissen verband der Gelehrte, den wir mit Bedauern vermissen, alle Eigenschaften einer schönen Seele. Zwiefach nützlich war er der Gesellschaft, er diente ihr durch seine unsäglichen Arbeiten; er lehrte sie durch seltene Beyspiele der Grosmuth und Rechtschaffenheit. Sein litterarisches Verdienst ist allgemein anerkannt. Der Franzose, der ihn preiset, meldet dem Fremden nichts neues. Die Grosen und Minister, welche im Glanze des Throns schimmern, vereinigen ihre Stimmen mit dem erleuchteten Publikum, wegen der Gerechtigkeit, die man ihm schuldig ist; die Freunde aber, welche sich ihm im Umgang des Privatlebens näherten, sind Zeugen eines Betragens gewesen, das sich auf Gesinnungen, die über alle Lobsprüche erhaben sind, gründete.

So hat er gelebt, so ist er gestorben. Wir sind willens einen blosen Entwurf von Schilderung seines Lebens zu machen, bis etwan eine geschicktere Hand eine seiner würdige Lobrede liefert.

Nikolaus Ludwig de la Caille war den 15. März 1713 zu Rumigni, einem Flecken im Sprengel von Rheims, zwey (französische) Meilen von Rosoy in Thierache geboren. Seine Eltern waren: Nikolaus Ludwig de la Caille und Barbara Rebuy. Er war mit vielen alten und angesehenen Familien in der Landschaft Laonois verwandt.

verwandt. Da er eine entschiedene Abneigung gegen alle Auszeichnungen des Ranges hatte: so hat er niemals verstatten wollen, daß man seinen Stammbaum aufsuchte. Er sagte, der wahre Adel gebe sich durch die Gesinnungen zu erkennen, und niemals sollte man seinen Ahnen aus Liebe zu einem eitlen Titel nachspüren, sondern, blos um sich auf der Bahn der Ehre durch Beyspiele der Rechtschaffenheit und Tugend zu unterstützen.

Sein Vater, ein Mann von offenem Kopf und zugleich sehr redlichem Herzen, welcher unter den Gensd'armes und bey dem Artilleriecorps gedient hatte, genoß im Jahr 1713 ein anständiges Einkommen, und führte ein eingezogenes Leben, dem er durch Studiren der höhern Wissenschaften Abwechselung verschaffte. Er legte sich mit gutem Erfolg auf die Machanik, und erfand sehr sinnreich ausgedachte Maschinen, zu deren Ausarbeitung er seine müßigen Stunden anwendete. Wenn sich aus den Umständen, welche die Geburt der Kinder begleiten, richtig auf die Zukunft schließen ließ: so konnte man hier natürlicher Weise zum voraus vermuthen, daß ein im Schoos der Künste und schöner Kenntnisse geborner Sohn, dereinst einen vorzüglichen Rang in der Republik der Gelehrten behaupten würde. Seit der zartesten Kindheit ließ Herr Abt de la Caille schon an sich spüren, was er künftig seyn werde, und was man von ihm zur Ehre der Litteratur und zum Nutzen des Vaterlands zu erwarten habe; und es verhält sich allerdings mit den Genien, wie mit den Blumen, welche fast

beym ersten Aufsprossen, noch lange zuvor, ehe sie ihre ganze Pracht den Augen entwickeln, zeigen, ob sie von besonderm Werth, oder von gemeiner Art seyn werden.

Sein Vater gab genau auf den Augenblick acht, da die Vernunft bey frühzeitigen Köpfen hervorzubrechen beginnt, und faßte als ein kluger Mann den schicklichen Zeitpunkt zum Anfang seiner Erziehung; er hielt dafür, das zarte Alter sey am fähigsten, die Eindrücke der Tugend und den Saamen der Vollkommenheiten, welche allgemeine Hochachtung erwerben, anzunehmen. Er hatte das Vergnügen in seinem Sohne Naturgaben aufblühen zu sehen, die sich mit den Jahren verstärkten.

Ein mit Verlust ins Werk gesetztes Projekt hätte beynahe den Erziehungsplan, welchen Herr de la Caille in Ansehung seines Sohns entworfen hatte, vernichtet. In der Absicht seine Glücksumstände zu verbessern, unternahm er die Anlegung einer Papiermühle, die er mit viel Geschmack und Einsicht zu Stande brachte. Widrige Zufälle, nebst der Untreue der Arbeitsleute und der Personen, welche die Sache übernommen hatten, stürzten ihn in ungeheure Ausgaben, welche binnen wenig Jahren den ganzen Stamm seiner Einkünfte verschlangen. Es scheint, daß das Glück sich ein Vergnügen daraus mache, die Bemühung der Gelehrten zu vereiteln, welche nach Vermehrung ihres Vermögens trachten; lieber begünstigt es dieselben, wenn sie sich andere sie nicht unmittelbar angehende Vortheile zum Zweck setzen.

Der verstorbene Herzog *) beehrte den Herrn de la Caille mit seinem Schutz. Er gab ihm die oberste Stelle bey einer Niederlassung, die man auf einer Insel von Amerika errichten wollte. Dieser begab sich auf Befehl des Prinzen im Jahr 1725 nach Nantes um sich einzuschiffen. Alles veränderte sich; das Haupt der Kolonie befand sich abermals ohne Versorgung. Auf Zureden des Herzogs nahm ihn die verstorbene Herzoginn von Maine zu Anet auf. Der Herr de la Caille betrug sich bey ihr, wie es Pflicht und Erkenntlichkeit erfoderten. Er machte auf den zu der Herrschaft Anet gehörigen Gütern beträchtliche Verbesserungen, indem er aus unzählichen Mitteln, die man bisher vernachläßigt hatte, Vortheil zu ziehen wußte. Er nahm die Erziehung seines Sohnes wieder vor, und übergab ihn dem Vorsteher des Collegiums zu Mantes an der Seine, seinem Freund. Hier studirte der Herr Abt de la Caille seine Humaniora bis zur Rhetorik.

*) Gemeiniglich wird sonst durch diesen ganz schlechthin ohne alle weitere Bestimmung gesetzten Ausdruck der Herzog von Orleans verstanden, wiewohl auch mehrentheils der Zusatz Regent dabey zu stehen pflegt. Weil aber in den eben genannten Jahren der Herzog von Orleans nicht mehr Regent, auch nicht mehr erster Minister war, denn er starb als solcher 1723. so könnte wohl der Herzog von Bourbon zu verstehen seyn, welcher nach seinem Tode diese Würde zwey Jahr bekleidet. Uebers.

Im Jahr 1729 verließ er Mantes und kam nach Paris ins Collegium von Lisieux, wo sein Vater eine Koststelle für ihn besorgte. Die für die Rhetorik bestimmten zwey Jahre nutzte er mit der Ueberlegung eines viel reifern Alters, ohnerachtet der Beschwerden einer schwachen Gesundheit und eines in Unordnung gerathenen Magens, welcher kaum die unentbehrlichen Nahrungsmittel zu verdauen im Stande war. Während der Zeit, da er sich in dieser Classe der Rhetorik befand, gewöhnte er sichs an, zu allen Zeiten, und Schriften von allerley Inhalt zu lesen. Er wußte die Früchte seiner Lektür im Verstande zu ordnen und ihnen ihre gehörigen Stellen anzuweisen; jede Gattung hatte so zu sagen ihr besondres Fach in seinem Gedächtnis, wohinein er die erworbenen Begriffe vertheilte. Die Geschichte, die Alterthümer, die Mythologie, die lateinische Beredsamkeit und die Dichtkunst theilten seine Zeit unter sich. Durch bedächtiges Lesen der Werke des Cicero, gelangte er zu einem sehr reinen lateinischen Styl: die Vorrede seines Buchs Astronomiae fundamenta ist ein Beweis von seinem Geschmack. Unter den Dichtern schätzte er den Horaz. Er führte oft Stellen aus demselben im Munde. Horaz ist der Dichter des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft. Er giebt den Charakteren das wahre Kolorit in so feinen Schattirungen, daß sie entzücken. Wer seine Gedanken auffassen und sich sein Genie zu eigen machen kann, bekömmt Antheil an dem Ruhm, den er sich im Gebiet der Vernunft erworben hat.

Nach

Nach Endigung der Rhetorik machte der Abt **de la Caille** seinen Kurs in der Philosophie im Collegium von Lisieux, und nach der Philosophie studirte er drey Jahr Theologie im Collegium von Navarra.

Sein Geschmack an der Mathematik hatte sich aus Mangel der Gelegenheit noch nicht gezeigt; alles ließ vermuthen, seine Neigungen würden sich nach der Seite der schönen Wissenschaften lenken. Ein bloser Zufall brachte ihm die Elemente des Euklides in die Hände. Er begriff sie ohne Lehrer, und gleich bey dem erstenmal Lesen, bemeisterten sie sich seiner Vernunft. Die klare Deutlichkeit, welche aus den Elementen dieses Alten auszuströmen scheint, bestrahlte seine Augen mit einem so lebhaften Licht, daß es ihm nicht mehr frey stand, sich andern Studien, als den mathematischen, zu widmen. Unter allen Eroberungen die Euklides gemacht hat, ist diese eine von den rühmlichsten für sein Andenken. Er hat einen Schüler gebildet, der ihm gleich gekommen ist. Auf der gelehrten Laufbahn macht es den Lehrmeistern Ehre, von den Schülern, die sie unterwiesen haben, erreicht, ja übertroffen zu werden.

Als der Abt **de la Caille** mit seiner Theologie fertig war, machte er Anstalt die beyden Gradus eines Magisters und eines Baccalaureus der Theologie anzunehmen. Dies war die Absicht seines Vaters, und er war bereit sie zu erfüllen, ob er gleich steif und vest für eine ganz andre Art von Studien entschlossen war. Sein erstes Magister-Examen hatte einen sehr günstigen Ausgang; bey

dem Ende des zweyten überhäuften ihn die Examinatoren mit Lobsprüchen. Um die Sache völlig zu Ende zu bringen; fehlte es nur noch an der Stimme des Unterkanzlers, welcher in Abwesenheit des Kanzlers die Ceremonie verrichtet den Magisterhut zu ertheilen. Dieser war ein aus Geschmack für die alte Philosophie eingenommener Doktor. Eine Frage, die er über verjährte und längst aus den Schulen verbannte Materien vorlegte, zog ihm eine wahre Antwort zu, die ihn aufbrachte. Er weigerte sich dem Candidaten den Magisterhut zu ertheilen; demohngeachtet zwangen ihn die Examinatoren es zu thun. Als er sich überwunden sah und gleichwohl seine Meinung nicht ändern wollte, nöthigte er den Magistranden den Magisterhut unter erniedrigenden Umständen zu empfangen, die er mit äusserlichen Merkmahlen von Widerwillen und Zwang begleitete. Ein seltsamer Kampf zwischen den verborgenen Qualitäten und der Evidenz! Ein unterhaltendes Schauspiel, einen wohlweisen Scholastiker zu erblicken, der das Kennzeichen seiner Würde, seinen Hut zu entweihen befürchtet, indem er ihn von einem mit den Distinctionen des Scotus und Lombardus vollgepfropften Haupte auf einen mit den Kenntnissen des Euklides und Archimedes ausgeschmückten Kopf setzte. Dieses Verfahren war dem Abt de la Caille empfindlich und bestärkte ihn in dem Entschluß, sich den Mathematischen Studien ganz ohne alle weitere Zurückhaltung zu widmen. Er nahm von der Theologie und den Bänken der Hörsäle auf ewig Abschied,

und

und gelobte den Scholastikern und Anhängern der alten Philosophie eine Antipathie, die er nie wieder abgelegt hat. Sein Vater hatte ihm eine Summe überschickt, um zur Würde eines Baccalaureus fortzuschreiten, diese wendete er auf mathematische Bücher, die ihm mangelten.

Dieser Auftritt ist ohne Zweifel zum Vortheil der Gelehrsamkeit ausgeschlagen; inzwischen dient er zur Belehrung, wie viel darauf ankommt, die Stellen, mit welchen das Vorrecht verbunden ist, über das Schicksal und die Fähigkeit von Personen zu entscheiden, mit erleuchteten und vorsichtigen Männern zu besetzen. Diese Begebenheiten ereigneten sich zu Ende des Jahres 1736.

Ein würdiger Geistlicher, Herr Leger, jetzt Pfarrer zu St. André des Arts, welcher mit dem Vater des Herrn de la Caille und mit dem verstorbenen Herrn Caßini in Bekanntschaft stund, schlug dem Letztern den Abt de la Caille als einen seiner Wahl würdigen Zögling vor, welcher grosse Gaben für den Kalkul, und viel glückliche Anlagen um in der Sternkunde etwas vorzügliches zu leisten besitze. Herr Caßini wollte den Jüngling kennen lernen; er ließ ihn in seiner Gegenwart über verschiedene Gegenstände arbeiten. Der Geschmack und die Verfahrungsweise, womit der junge Abt zu Werke gieng, machten Eindruck auf ihn. Er bemerkte in seinen Begriffen und in seiner Art zu verfahren eine Feinheit, Richtigkeit und Bestimmtheit, die ihm ein inniges Vergnügen verursachten. Bleiben Sie bey mir, sagte dieser verehrungswür-

dige Gelehrte, wir wollen uns mit einander satt kalkuliren; ich biete Ihnen mein Haus und meine ganze Freundschaft an. Der Abt beantwortete diese Ausschüttung des Herzens, wie sichs gebührte. Er nahm seinen bleibenden Aufenthalt auf der Sternwarte, erfüllte und übertraf die Erwartung des berühmten Astronomen, und verdiente seine Hochachtung noch mehr durch seine Herzensgesinnungen und Erkenntlichkeit, als durch seine Fähigkeiten und Fortschritte.

Die Kunst des Kalkuls war noch niemals zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden, zu welchem sie nun gelangt ist. Der Abt **de la Caille** leistete in diesem Fache etwas ausserordentlich vorzügliches. Er arbeitete eben so zuverlässig als leicht. Er kam auf dem kürzesten Wege zu seinem Ziel. Seine Verfahrungsarten und Formuln hatten den doppelten Vortheil der Klarheit und der kurzgefaßten Genauigkeit. Der Kalkul ist die Grundlage der Astronomie; durch seine Hülfe kennen wir die Bewegung und Entfernung der Gestirne. Dem Kalkul hat man die schöne Ordnung, welche die Astronomen in dem Staat des Himmels eingeführet haben, und die scharfe Genauigkeit ihrer Arbeiten zu verdanken.

Die ersten Beobachtungen des Herrn Abts **de la Caille** sind vom May 1737. In diesem Monat nahm er von einem Staat Besitz, dessen Gränzen er erweitern und dessen Domainen er verschönern sollte. Auf den ersten Blick enthüllte sich ihm sogleich die Würde und Nutzbarkeit einer Wissen-

schaft,

schaft, die so alt und so ausgebreitet ist, als die Welt. Die Gestirne verkündigen die Majestät und Macht eines Schöpfers: sie lehren die Menschen ihren Urheber verehren. Man hat Völker gefunden, die gegen die Reize des Luxus und selbst gegen die Bequemlichkeiten des Lebens unempfindlich waren: man hat noch keine gesehen, die nicht wären von dem prächtigen Glanz der Gestirne gerührt worden, und die Himmelskörper nicht beobachtet hätten, um sich in ihren Verrichtungen nach denselben zu richten. Der Eintritt des Herrn Abts **de la Caille** in die Sternwarte war der Anfang eines thätigen Lebens, das seine Gesundheit bevestigte. Herr Caßini, der sich mit der Eroberung, die er an ihm gemacht hatte, viel wußte, machte sie allenthalben bekannt. Herr Maraldi bekam als ein Zeuge des Fortgangs und der Fähigkeit des neuen Astronomen grose Hochachtung für ihn, und suchte seine Freundschaft. Er verschafte ihm alle Erleichterung, die in seinem Vermögen war. Unter der Beyhülfe dieser beyden Gelehrten machte der Abt **de la Caille** auf seiner Laufbahn Riesenschritte. Gegen beyde Lehrmeister faßte er solche Gesinnungen, wie sie verdienten. Den Ersten verlor er durch einen unvermutheten Zufall, und dieser Verlust erregte ihm einen lebhaften und ungeheuchelten Schmerz. Der Andre überlebte ihn, und diesem hat er vermöge seiner letzten Willensverordnung seine Schriften aufzuheben gegeben, um gleichsam die Kenntnisse zu ihren Quellen zurückzuliefern, welche er unter seiner Anleitung geschöpft hatte.

Im May 1738 that der Abt **de la Caille** eine Reise mit Herrn Maraldi, um die Seeküsten von Nantes bis Bayonne aufzunehmen, welches der Schiffarth zu grosem Vortheil gereichte. Bey dieser Gelegenheit legte unser Gelehrter neue Proben seiner Geschicklichkeit ab. Herr Dominikus Caßini, Herr de la Hire und Herr Maraldi, des jetztlebenden Akademikus Oheim, hatten es im Jahr 1690 unternommen, einen Mittagskreis von dem südlichen Theil Frankreichs nach dem nordlichen zu ziehen. Im Jahr 1718 wurde die Arbeit durch Herrn Caßini und Maraldi vollendet. Weil man damals noch keine so vollkommenen Instrumente hatte, als heut zu Tage, so hatten sich einige Fehler in das Verfahren eingeschlichen. Acht und zwanzig Jahre verstrichen, ohne daß man an ihre Berichtigung Hand anlegte. Herr Caßini faßte den Entschluß dazu. Er gab dem Herrn Abt **de la Caille** nebst dem Herrn von Thury seinem Sohn Auftrag. Durch gute Ausführung dieses Unternehmens sollte auch die Abfassung einer geometrischen Beschreibung von ganz Frankreich erleichtert werden, die dem Herr Caßini im Jahr 1733 von dem General-Finanzcontrolleur Herrn Orry aufgetragen worden war. Diese Beschreibung sollte von dem Parallelzirkel von Paris anfangen, an welchem Herr Caßini schon gearbeitet hatte.

Wenn man, ohne astronomische Kenntnisse zu besitzen, den unermeßlichen Abstand des Himmels von der Erde erwägt: so fällt es schwer, einige Verknüpfung zwischen der Astronomie auf der einen

Seite, und zwischen der Erdbeschreibung und Geschichte auf der andern Seite zu finden. Die erste Betrachtung zeigt nichts als Gegensätze. Der weite Himmelsraum, der stete und einförmige Lauf der Gestirne, die dem Licht seinen Ursprung geben, sind der Hauptgegenstand der Astronomie, da hingegen die andern Wissenschaften ihren forschenden Blick auf die Oberfläche der Erde zu heften suchen, um aus der Dunkelheit der Archive und Alterthums-Niederlagen, die Urkunden, welche einen Unterricht gewähren können, hervorzuziehen. Der dauernde Schimmer leuchtender Kugeln, welche unaufhörlich über unsere Scheitel rollen, dieser Sinnbilder der unwandelbaren Macht des Schöpfers, und die vergänglichen Gebäude, die Gräber, die Ruinen selbst, Sinnbilder der menschlichen Hinfälligkeit und der Nichtigkeit der Kreatur, scheinen die charakteristischen Unterscheidungszeichen der Astronomie und der Geschichte zu seyn. Diese zieht das Licht aus der Finsternis, jene erwartet die Finsternis und die Dunkelheit der Nächte, um die Gestirne zu beobachten, welche das Licht ausstrahlen. Die Eine erläutert durch Hülfe der Denkmähler und der Kritik das Vergangene: die Andere dringt vermittelst des Kalkuls in die Zukunft.

Unterdessen entlehnt dennoch die Erdbeschreibung ihre ganze Gewißheit von der Astronomie wegen der sich nie verrückenden Lage gewisser Punkte des Himmels, gegen die Punkte der Erde; und die Geschichte würde ohne die Astronomie die Epoche der grosen Begebenheiten nicht vest setzen können. Die

für

für den Mittagskreis unternommene Arbeit, ist so zu sagen die Grundlage zu der schönen Generalcharte von Frankreich worden, von welcher jährlich verschiedene Blätter herausgegeben werden.

Der neue Meridian oder Mittagskreis sollte von Perpignan bis nach Dünkirchen gezogen werden. Der Herr Abt de la Caille reisete im Monat Julius 1739 mit Herrn von Thury nach Perpignan ab. Kaum war er angekommen, so fieng er auch gleich an den Theil von Arbeiten ins Werk zu richten, den er über sich genommen hatte. Ein Zufall hätte ihn beynahe der Ausführung seiner Absichten auf immer entrissen. Er ritt längst einem kleinen tiefen Fluß, der durch verschiedene von den Pyrenäen herabstürzende Giesbäche angeschwollen war. Das Pferd, welches auf einem sehr schmalen Pfade gieng, that einen Fehltritt, fiel in den Fluß und zog seinen Reuter im Fallen mit sich hinunter. Schrecken überfiel die Begleiter unsers Gelehrten. Unterdessen kam das Pferd einige Schritte weiter unten, als wo es hineingefallen war, allein wieder zum Vorschein. Man hielt den Reuter ganz sicher für verloren, als plötzlich der Abt sich an dem gegenseitigen Ufer mit der größten Gelassenheit zeigte. Er wechselte die Kleider und setzte seine Verrichtungen bis zu Ende des Oktobers fort.

Im Monat November wurde er nach Paris zurück berufen, um in dem Mazarinischen Collegium von dem Lehrstuhl der Mathematik Besitz zu nehmen, zu deren öffentlichen Lehrer er ernennt worden war. Er reisete sodann nach Perpignan.

Die Kälte, welche gegen das Ende des Novembers und den ganzen folgenden Monat hindurch ausserordentlich heftig wurde, der Schnee und alle Ungemächlichkeiten einer rauhen Witterung dämpften seine Hitze nicht. Von Roußillon gieng er nach Languedoc, und von Languedoc nach Auvergne, wo er seine Arbeit mitten im Schnee fortsetzte. Er langte zu Ende des strengen Winters 1740 zu Paris an. Ein jeder Anderer würde unter der Last so beschwerlicher und entkräftender Geschäfte haben erliegen müssen; ihm bevestigten diese prüfenden Umstände je mehr und mehr die Gesundheit, und verhalfen ihm zu der dauerhaften Leibesbeschaffenheit, die er bis an seinen Tod behalten hat.

Nachdem er zu Paris angekommen war, arbeitete er mit Herrn Caßini an Berichtigung der Grundlinie des Herrn Picard *) und der Führung des Mittagskreises von Paris nach Perpignan. Im Monat Julius machte er sich auf den Weg nach Dünkirchen und stand neue Beschwerden aus. Den Tag

*) Man fand, daß der Grundlinie Herrn Picard's an jeder Meile eine Toise fehlte. Diese Verbesserung wurde nicht sogleich von allen Astronomen angenommen; nachdem aber die Akademie acht Commissarien ernennt hatte, um die Sache von neuem zu untersuchen, maaß man die nämliche Grundlinie zweymal, und fand eben den Betrag wie Herr de la Caille, zum offenbaresten Beweis seiner Genauigkeit und Geschicklichkeit. [Diese und die folgenden Anmerkungen sind von einem andern Verfasser. Siehe den Vorbericht. Uebers.]

Tag über beschäftigte er sich seine Instrumente zurecht zu machen, und seine Maschinen auf den Gipfeln der Berge aufzurichten, und die Nacht über beobachtete er, den Anfällen der Witterung ausgesetzt, ohne Bettlager und zuweilen ohne Mundvorrath, in unbewohnten Gegenden. Das Vergnügen seine Arbeit zu Stande gebracht und den Punkt gefunden zu haben, der den Nachforschungen verschiedener grosen Astronomen entgangen war, ließ ihn bey seiner Zurückkunft alles, was er binnen zwey Jahren erlitten hatte, vergessen.

Im Jahr 1741 suchte Herr de Lisle, ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in der Astronomie, um seine Entlassung als Emeritus an, und Herr de Fouchy bisheriger Adjunkt bekam die Stelle als ordentliches Mitglied. Die Akademie erwählte Herrn de la Caille an des Herrn de Fouchy Stelle. Herr de la Caille wurde im Monat May aufgenommen. Er zeigte sich bey seinem Eintritt in diese erlauchte Gesellschaft sogleich als Meister. Er las unverzüglich eine Abhandlung über den Differential = Kalkul in der sphärischen Trigonometrie. Er begleitete diese Abhandlung mit Formeln und Aufgaben nebst ihren Auflösungen, und lieferte hiermit ein tiefsinniges Werk, welches allgemeinen Beyfall erhielt. Er erstattete ferner an die Akademie seinen Bericht von einer Mondfinsternis, die er auf der Einsiedeley (l'Heremitage) auf dem Berge Sainte = Victoire, drey Meilen von Aix in Provence, am 13. Januar beobachtet hatte. Dieser Bericht wurde mit desto

grösern

grössern Vergnügen aufgenommen, da diese Finsterniß zu Paris wegen des bewölkten Himmels nicht war beobachtet worden. Die Akademien sind die Ritterorden der gelehrten Republik. Man erwirbt darinne gemeiniglich mehr Ehre als Vermögen. Es giebt jedoch einige Besoldungen dabey, die auf den ältesten Stellen und dem vorzüglichen Verdienst haften. Bey dem Militairorden folgt der Gehalt auf die Ehre. Bey den Akademien folgt die Ehre auf die Aufnahme, und der Gehalt zeigt sich nur in einer Entfernung. Zuweilen gehören zwanzig Jahre dazu, um zu demselben zu gelangen. Der Eintritt des Herrn Abts **de la Caille** ist die Belohnung seiner Arbeiten für den Mittagskreis gewesen: einen jährlichen Gehalt hat er nicht eher als nach seiner Zurückkunft vom Vorgebürge erhalten.

Vor Ablauf des Jahres 1741 gab der Herr **de la Caille** seine Vorlesungen, welche die Anfangsgründe der Mathematik enthalten, (Leçons elementaires de Mathematiques) zum Gebrauch seiner Zuhörer heraus. Er hatte sie französisch aufgesetzt, weil diese Sprache ihrer Deutlichkeit wegen viel bequemer als die lateinische ist, die Grundsätze einer Wissenschaft zu erklären, welche ganz besonders mit der einleuchtenden Klarheit in Begriffen und Sätzen zu thun hat. Ein Neuerer hat bey der Gelegenheit, da er von der Sprache der scholastischen Philosophie redet, mit vielem Scharfsinn angemerkt, es gebe Sätze, die auf lateinisch wahr, und auf französisch falsch sind. Die mathemati-

schen Wahrheiten sind nun wohl sicher eben dieselben im Lateinischen als im Französischen; sie lassen sich aber in der einen Sprache besser vortragen und begreifen, als in der andern. Die Gewohnheit lateinische Hefte in die Feder zu sagen, hat man nunmehr als ein veraltetes Herkommen abgeschaft, welches jungen Leuten eine kostbare Zeit raubt, und die Sachen oft verdunkelt, anstatt sie aufzuklären. Diese Vorlesungen über die Mathematik gelten in Ansehung der kurzgefaßten Genauigkeit, für ein Meisterstück bey der gelehrten Welt. Es sind fünf Ausgaben davon erschienen: sie sind ins Spanische, Englische und Lateinische übersetzt und gedruckt worden, und in der letzten Sprache zu Wien in 4. herausgekommen. Man hat eine italienische Uebersetzung von denselben geliefert, oder veranstaltet sie annoch. Diese Uebersetzungen in mehrere gelehrte Sprachen, sind ein vollständiger Lobspruch für das Werk.

In dem Jahre 1742 erschien in den Monaten März, April und May ein Komet; Herr **de la Caille** beobachtete ihn, und setzte eine Abhandlung über seine Erscheinung und über seinen Lauf auf. Eine andere Abhandlung verfertigte er in diesem Jahre, welche eine Verfahrungsweise lehrte, den Ort der Erdferne der Sonne zu finden. Indem er sein Wohnzimmer auf der Sternwarte verließ, hatte er sich gleichsam von seiner väterlichen Heimath verbannet. Um diese Entfernung zu ersetzen, ließ er in dem Mazarinischen Collegium eine Sternwarte errichten.

ten. *) Er vergrösserte und veränderte sie, und versah sie mit allen Bequemlichkeiten, welche ein Astronom, der mit zuverläßiger Richtigkeit beobachten will, verlangen kann. Er legte es so an, daß man so zu sagen, gleich geraden Weges in den Himmel wandern konnte. Diese Erleichterung gab seinen Talenten einen neuen Schwung. Sein Leben ist seit der Zeit fast nur eine einzige fortwährende Beobachtung gewesen. In wenig Jahren erlangte er die höchste Erfahrung und Uebung der größten Meister.

Er stellte Beobachtungen von zweyerley Arten an; die eine, zu seinem besondern Behuf, seinen Geschmack zu vergnügen, und sich in der ausüben-

*) Seine Sternwarte in dem Mazarinischen Collegium war die tüchtigste, zuverläßigste und bequemste in Paris: er hatte ein Dach darauf bauen lassen, das man herumdrehen konnte, um die correspondirenden Sternhöhen zu beobachten, welches eine langwierige und schwere Verrichtung ist, die vor ihm niemand so oft und mit so gutem Erfolg unternommen hatte; er hatte hier auf einem grosen Steine ein Instrument für die Durchgänge angebracht, an welchem in allen 90 Graden seiner Hohe nicht eine Sekunde mangelte, daß es nicht genau im Mitagskreise gestanden hätte Einer von den steinernen Pfeilern der Kirche des Mazarinischen Collegiums, welcher von Grund auf bis ganz hinauf geht, und seinen Instrumenten zur Grundlage diente, gewährte ihnen eine Unbeweglichkeit, die man zu guten Beobachtungen nicht entbehren kann.

den Kunst immer vester zu setzen: die andere Art zum Unterricht für das Publikum. Zur letztern Gattung gehören diejenigen, welche er im Jahre 1743 über einen im Monat Februar sichtbar gewesenen Kometen, über die Zusammenkunft des Mars und Saturns, über den Durchgang der Sonne durch den Parallelzirkel des Arcturus, über die Zusammenkunft des Mars und Jupiters, über die Sonne in der Erdferne, über den Durchgang der Sonne durch den Parallelzirkel des Procyon, über die Höhe des obern Sonnenrandes in dem Wendezirkel des Steinbocks, über den Merkur in der Sonne, über die Sonne in ihrer Erdnähe, nebst Untersuchungen über den Ort der Erdferne eben dieses Gestirns öffentlich bekannt machte: Er gab in dem nämlichen Jahre die ganze Arbeit wegen des Mittagskreises heraus: wollte aber niemals zugeben, daß sein Name auf dem Titel des Werks erschien. Er überlies die ganze Ehre seinem Mitbruder, welcher Sorge getragen hat in der Vorrede der Mühe zu erwähnen, welche sich Herr de la Caille gegeben hat, um dies Werk in den Stand zu setzen, in welchem man es im Jahre 1744 dem Publikum vorlegte.

So vieler guter Fortgang, so viele thätige Ausübungen der astronomischen Kunst, erwarben dem Herrn Abt de la Caille den Ruf eines in seiner Wissenschaft vollkommen geübten Astronomen. Nachdem er sich selbst durch unsägliche Arbeiten unterrichtet hatte, schrieb er Vorschriften über die Art die Astronomie zu studiren. Er setzte seine Anfangs-

gründe

gründe der Astronomie (Elemens d'Astronomie) auf, und gab sie in 8. in eben dem Format wie seine Leçons elementaires mit Figuren heraus. Obgleich dieser Traktat nur für Meister geschrieben ist; so ist er doch ins Lateinische, Englische und Französische übersetzt worden, und man hat vier französische Ausgaben davon abgesetzt. In dem letzten Jahre seines Lebens gieng er mit einem astronomischen praktischen Traktat um, welcher eine sichere und leichte Verfahrungsweise genau zu beobachten, nebst der Beschreibung und dem Gebrauch der seiner Kunst gewidmeten Instrumente enthalten sollte. Diese Materie kann von einer geschickten Hand abgehandelt und glücklich ausgeführt werden, zumal, wenn man bey ihrer Abfassung die kurzgefaßte Genauigkeit und Bestimmtheit anbringt, die er dabey beobachtet haben würde. *)

Herr **de la Caille** hat auch Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mechanik und Anfangsgründe der Optik und Perspektivkunst geschrieben. Diese beyden Werke verrathen wie die vorhergehenden einen tiefdenkenden und ordentlich zu Werke ge-

*) Ein Astronom der Akademie, Herr de la Lande, hat es unternommen, das Vorhaben des Herrn de la Caille in einem grosen Astronomischen Werke auszuführen, das jetzt wirklich unter der Presse ist. In demselben wird man finden, die Figur, die Verfertigung und den Gebrauch der besten astronomischen Instrumente, die Ar sich derselben bey der Beobachtung zu bedienen sie zu probiren und weitere Folgen zur Aufnahme dieser Wissenschaft daraus herzuleiten.

henden Gelehrten. Wir werden seine vier Bände von Vorlesungen über die Anfangsgründe nicht ausführlich nach den einzelnen Theilen beurtheilen. Die darinne enthaltenen Materien liegen ausser unserer Sphäre. Wir begnügen uns den Beyfall von Personen, die in jedem Fach zu Hause sind, anzuführen, und zu bemerken, daß mehrere Ausgaben davon in Frankreich vertrieben, und diese vier Traktate in verschiedene gelehrte Sprachen übersetzt worden sind. Die ins Kurze zusammen gezogenen Schriften machen nicht so viel Aufsehen als die weitläuftigern Werke. Inzwischen sind sie doch in der That ein Zeichen von viel umfassenden Genien; denn wenn man eine Materie wohl in die Kürze fassen will, muß man alle ihre Theile vorzüglich gut inne haben.

Unser Gelehrter verband mit dem Unterricht die Ausübung. Der Fleiß in Abfassung seiner Schriften, die Beschäftigungen seines Standes, seine persönlichen Angelegenheiten und sogar die Sorgfalt, die man seiner Gesundheit schuldig ist, hielten ihn nicht ab seine Beobachtungen ununterbrochen fortzusetzen. Diejenigen, welche er im Jahr 1744 herausgegeben hat, betreffen die Bedeckung der Venus durch den Mond, und die Höhe der Sonne in der Sonnenwende im Monat Junius besagten Jahres. In den Abhandlungen der Akademie findet man noch andere Beobachtungen, welche er über die Sonne in der Erdferne, über den Arkturus, über die Bedeckung verschiedener Sterne im Wassermann durch den Mond, über den Durchgang der

Sonne

Sonne durch den Parallelzirkel des ersten und dritten Sterns im Gürtel des Orion, über den Procyon, über die Sonne in ihren mittlern Entfernungen, und endlich über die Höhe des obern Sonnenrandes in dem Wendezirkel des Steinbocks angestellt hat.

Im folgenden Jahre machte er andre Beobachtungen bekannt, aus welchen er Folgerungen zog, um die Zusammenkunft des Saturns und Mars und ihren Gegenschein, oder Entgegensetzung gegen die Sonne, zu bestimmen; er untersuchte die mittlern Entfernungen der Sonne, um die größte Gleichung daraus herzuleiten, und setzte die Höhe des obern Sonnenrandes in der Sommer-Sonnenwende vest. Er verfertigte eine Abhandlung über die Bedeckung der Kornähre in der Jungfrau durch den Mond. Man muß diese Beobachtungen nicht als blose Grübeleyen betrachten, die zu Befriedigung einer gelehrten Wißbegier dienen. Alle diejenigen, welche Herr de la Caille der Akademie mittheilte, hatten zum Zweck, entweder sie in eine Beziehung mit dem, was die alten Sternseher hierinne gethan hatten, zu setzen, oder der Nachwelt zur Belehrung zu dienen. Das schönste Vorrecht der Astronomie ist, daß sie durch Hülfe der Berechnung in die Zukunft einzudringen wagt. Die Alten betrachteten dieses Geheimnis als einen Ausfluß des göttlichen Verstandes: es ist ein Ehrgeiz, den alle Menschen miteinander gemein haben, daß sie in den künftigen Zeiten lesen wollen, was sich darinne zutragen wird. Dieser Ehrgeiz war der Grund

der Achtung, welche sich die Sterndeuter in den Jahrhunderten der Unwissenheit auf Kosten der Leichtgläubigkeit des Volks erworben hatten. Inzwischen bauten diese ihre Vorherverkündigungen auf willkührliche Regeln. Man wollte sich gern täuschen, und machte sich ein Vergnügen daraus ihnen zu glauben. Die neuere, gelehrtere und aufgeklärtere Astronomie unterscheidet das, was zu den Rathschlüssen des Schöpfers gehört, von dem, was den Lauf der Gestirne angeht, von der Folge der Jahrszeiten, der Tage, der Jahre; sie sagt, die Finsternisse, die Mondwechsel, die Zusammenkünfte, die Rückkehr der Kometen vorher; aber sie bewundert die Weisheit des höchsten Wesens, ohne sich zu erkühnen, sie über die Begebenheiten des Lebens auszuforschen. Der Herr Abt **de la Caille** hatte eine Kenntnis von dem Zustand des Himmels, welche das Vergangene und Zukünftige umfaßte.

Im Jahr 1746 gab er den ersten Theil seiner Ephemeriden heraus, welcher zehn Jahre enthält. Er hat sie nach der Zeit bis zum Jahre 1757 fortgesetzt. Er wußte nicht, daß sein Todestag in diesem Zeitraum begriffen war. Wenn er es gewußt hätte, würde er weder Freude noch Misvergnügen darüber empfunden haben. Das Leben, welches er führte, ließ ihn denselben weder wünschen noch fürchten. Das Publikum nahm mehr Antheil an seiner Erhaltung als er selbst; sein Tod hat uns der Folge dieser Ephemeriden beraubt, die er fortgesetzt haben würde. Man hat eine Art von

Ergänzung zu denselben in der chronologischen Tabelle, die man der Kunst die Data zu berichtigen vorgesetzt hat. Diese Tabelle endigt sich mit dem Jahre 1800. Er hat den Theil von den Finsternissen verfertiget, welcher der wichtigste ist. Folgendes war die Veranlassung, welche ihn diese mühsame Arbeit zu übernehmen bewog.

Die gelehrten Verfasser der Kunst, die Data zu prüfen und zu berichtigen, hatten eine 1800 Jahr in sich fassende chronologische Folge von Finsternissen, aus verschiedenen alten und neuern Schriften zusammengetragen: dieses war eine unsägliche Arbeit, welche sie dem Herrn de la Caille zum Durchsehen übergaben. Als derselbe die Quellen untersuchte, aus welchen sie geschöpft hatten, merkte er, daß diese Quellrn ziemlich viel Irrthümer in sich enthalten möchten, weil die Verfasser der zusammengetragenen Verzeichnisse keine Astronomen waren, und also die Beobachtungen, die sie anführten, nicht hatten prüfen können. Der Nutzen, den eine solche Sammlung schaffen müßte, wenn sie richtig wäre, bewog den Herrn Abt de la Caille durch Rechnung die Folge der Beobachtungen von Finsternissen, seit dem Jahre 1 der christlichen Jahrzahl, bis auf das Jahr 1800 zu berichtigen. Er opferte dieser mühsamen Beschäftigung fünf ganze Wochen von seiner Zeit auf, und arbeitete täglich funfzehn Stunden daran. Die Verfasser, welche ihre Sammlung seinen Einsichten zur Beurtheilung unterworfen hatten, ließen sich das nicht in die Gedanken kommen, was wirklich geschehen war. Als ihnen

die Arbeit des Akademikus zugestellt wurde, vermutheten sie, der berühmte Astronom habe seine Tabellen schon seit mehreren Jahren fertig gehabt und die fünf Wochen blos angewendet, sie noch einmal zu übersehen. Man kann sich von dieser Arbeit eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß es darauf ankam, alle totale und partiale Sonnen- und Mondfinsternisse, die man seit dem Jahre der Geburt Christi in Europa gesehen hatte zu berechnen, und die andern, die sich bis zum Jahre 1800 ereignen sollten, vorher zu sagen. Wie viel Schwierigkeit mußte es nicht machen, rückwärts Jahrhunderte der Dunkelheit und der Unwissenheit zu durchwandern, worinne sich Gelehrte vom ersten Range verirret hatten. Der Herr Abt de la Caille hat nicht allein diese Finsternisse nach der Reyhe vorgezählt, sondern auch die Stunde und den Mittagskreis einer jeden nach dem Mittagskreis von Paris angegeben. Er übergab seine Berechnungen, ohne zu denken, daß man sich ihm dafür verbunden achten würde, und war, als das Werk ans Licht trat, damit unzufrieden, daß man ihn auf der zweyten Seite der Vorrede genennet hatte. Man hat die Berechnung der Finsternisse als einen der wichtigsten Dienste anzusehen, die der Chronologie geleistet worden sind. Sie giebt ein sicheres Mittel die Epochen der grosen Begebenheiten vest zu setzen, an die Hand.

In der Maaße, wie Herr Abt de la Caille die gelehrte Republik mit seinen Beobachtungen und Schriften bereicherte, bekam sein Ruf neuen Zuwachs.

wachs. Die Gelehrten erkannten ihn für einen, mit höhern Talenten für sein Fach begabten Mann: das in seinen Urtheilen allezeit ausschweifende Publikum aber betrachtete ihn als ein ganz einziges Genie, dem nichts verborgen wäre, was nur im geringsten mit der Wissenschaft, die er als seinen Beruf trieb, in einiger Verbindung stund. Er hat mir erzählt, daß Personen vom Stande, die von dem wahren Gegenstand der Astronomie schlechte Einsicht besasen, ihn verschiedene mal in völligem Ernst zu Rathe gezogen haben; Einige wegen des Ausgangs eines wichtigen Prozesses, Andere wegen der Zeit ihres Todes, wegen der Lebensart, die ihre Kinder zu ergreifen hätten, ob sie glücklich oder unglücklich seyn würden. War dies nicht eine Art von Beleidigung, die man seiner Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und tiefen Gelehrsamkeit zufügte? Ob er gleich von Natur lebhaft und nicht allzugedultig war, zumal wenn man ihm ganz ungereimte Fragen vorbrachte: so hörte er doch die Zweifel und die Gründe, weswegen man sich beunruhigt fand, wenn man sie ihm vortrug, gelassen an. Er veränderte seine Antworten nach den Umständen, und machte sichs zu einem milden Liebeswerke Besorgnisse zu heben und die Gemüther zu beruhigen, in wie weit sie sich von der gesunden Vernunft verirrt hatten. Die Anzahl derjenigen, welche die Sternkunde von der Sterndeutung, Astronomie von Astrologie nicht zu unterscheiden wissen, ist noch heut zu Tage gröser als man glauben sollte.

Man fragte ihn nicht allein in der Astrologie um Rath, man hat ihm auch sein eigenes Leben zu einem Gegenstand von den Untersuchungen dieser Wissenschaft gemacht. Während seines Aufenthalts auf dem Vorgebürge, erkundigte sich ein in der Astrologie geübter Italiener nach der Zeit seiner Geburt, zog seine Ephemeriden zu Rathe, und stellte ihm die Nativität, in der Absicht, einen von seinen Freunden zu beruhigen, welcher seiner Gesundheit und seines Lebens wegen in Sorgen stund. Das Urtheil des Sterndeuters fiel dahin aus, das Leben unsers Gelehrten werde grosen Gefahren ausgesetzt seyn, er werde ihnen aber entgehen und siegreich nach Frankreich zurück kommen, nachdem er einen Theil des Himmels würde erobert haben. Diese Weissagung, welche ihm während seiner Abwesenheit zu nichts genutzet hatte, hat ihn nach seiner Zurückkunft nach Frankreich sehr ergötzt.

Herr de la Caille besaß nichts von dem Ehrgeiz oder der falschen Zärtlichkeit der meisten Schriftsteller, welche in allem, was sie ausführen, für schöpferische Geister angesehen seyn wollen. Auf alles, worinne er einen Anschein von Nutzen für die menschliche Gesellschaft oder für die Gelehrsamkeit erblickte, richtete er seine Bemühung, die Sache mochte vorher schon nach den Grundzügen entworfen und unvollkommen abgehandelt seyn, oder es mochte darauf ankommen, wichtige Wahrheiten aus einer weitläuftigen Schrift herauszuziehen oder in unbekannten Werken enthaltene Nachrichten und Umstände der Vergessenheit zu entreisen. Der Pater

ter

ter Feuillee, von dem Orden der Minimoren hatte im Jahre 1724 eine Reise nach den canarischen Inseln gethan, um die wahre Lage des ersten Mittagskreises zu bestimmen. Die Beschreibung von dieser Reise enthielt merkwürdige Umstände, die nicht bekannt gemacht worden waren. Herr de la Caille lieferte diese Reisebeschreibung in einem Auszuge im Jahr 1746. Er theilte dem Publikum alle nützliche Umstände aus dieser Schrift in Absicht auf die Astronomie, Erdbeschreibung und Naturgeschichte mit. Wenn diese Arbeit ihm nicht das Vorhaben, eine Reise nach dem Vorgebürge zu thun, ursprünglich eingeflößt hat, so scheint sie zum wenigsten dazu beygetragen zu haben. Die Beschreibung dieser letztern Reise befolgt den nämlichen Plan, wie sein Auszug aus dem Pater Feuillee. Die treffende Richtigkeit, welche seinen übrigen Werken eigen ist, leuchtet auch aus diesem Auszuge hervor. Man trift darinne Folgerungssätze an, die der Pater Feuillee vergessen hatte.

Im Jahre 1593 hatte man zu Zerbst im Fürstenthum Anhalt einen Kometen beobachtet, dessen Erscheinung der Astronomie sehr zu statten kommen konnte. Da Herr de la Caille dieses eingesehen hatte, übergab er im Jahre 1747 der Akademie die Theorie von demselben, die er mit eben der Genauigkeit abgefaßt hatte, als ob er ihn selbst beobachtet hätte.

Walther hatte am Ende des funfzehnden Jahrhunderts, zu Nürnberg, Beobachtungen gemacht. Herr de la Caille untersuchte die Beobachtungen dieses

dieses Gelehrten gründlich, weil er vortrefliche Sachen, in Absicht auf die Theorie der Sonne, darinne fand. Er ließ es nicht bey einer blosen nachrichtlichen Anzeige von dem, was dieser Alte gethan hatte, bewenden: er setzte eine Abhandlung auf, worinne er die Arbeit Walthers so sehr, als es nur immer möglich war, in Beziehung auf die Theorie der Sonne benutzte, von welcher er die Anfangsgründe liefert. Er bestimmt darinne die Polhöhe von Nürnberg, und die Schiefe der Ekliptik zu der Zeit, als Walther seine Beobachtungen anstellte; er setzt den Standpunkt der Sonne vest, bestimmt ihre Bewegungen, und giebt die Epoche der mittlern Bewegung der Sonne im Anfang des Jahres 1500. Er verbindet damit Untersuchungen über die größte Gleichung der Sonne, und folglich über die größte Excentricität ihrer Laufbahn. Was er bey Walthern gethan hat, hätte er mit Hülfe der ausgebreiteten gelehrten Kenntnis, die er sich durch beständiges Lesen erworben hatte, über die bekannten Arbeiten aller Alten leisten können. Seine Abhandlung über Walthern theilte er der Akademie im Jahr 1749 mit.

Seine Beobachtungen vom Jahr 1746 betreffen die Verbergung des Alzyon, eines von den sieben Sternen der Plejaden, welche sich den 3. Januar ereignete, den Gegenschein des Saturns mit der Sonne, die Solstitialhöhe des obern Sonnenrandes im Wendekreis des Krebses.

Die Kometen sind irrende Gestirne, welche von den Planeten und Fixsternen verschieden sind.

Ein

Ein, einem in Brand stehenden Kopfhaar ähnlicher feuriger Schwanz, ist ihr unterscheidendes Kennzeichen. Diese leuchtenden Körper haben lange Zeit durch ihre Erscheinung die Welt in Schrecken gesetzt. Man hielt sie für Unglücksboten und für Vorbedeutungen von allgemeinen Landplagen. Jetzt hat die Naturkunde die Gemüther beruhigt; die Sternkunde aber hat sie noch nicht völlig aufgeklärt. Im Jahr 1746 verfertigte Herr de la Caille eine Schrift über die Theorie der Kometen, in welcher er eine leichte Verfahrungsweise zeigt, die ersten Grundsätze derselben nach ausgesuchten Beobachtungen zu berechnen. Er bestimmt die dabey zu treffende Wahl der Beobachtungen und den Grad der Gewißheit, den seine Theorie gewähret. Er giebt Regeln, die Laufbahn der Kometen zu berechnen. Er wendet diese Regeln auf einen Kometen an, der im Jahr 1744 erschienen war, und welchen er aufmerksam beobachtet hatte. Herrn Halley's Tafeln über die Kometen sind eine Arbeit, die diesem berühmten Astronomen viel Ehre macht. Herr de la Caille fand nach einer ernstlichen Prüfung dieser Tafel, Unbequemlichkeiten darinne. Er verfertigte eine andere, einfachere und gewissere, welche die astronomischen Beschäftigungen mit den Kometen, um einen grosen Theil leichter macht.

Die Abhandlungen der Akademie, enthalten die ausführliche Anzeige von einer grosen Anzahl Beobachtungen, welche unser Gelehrter in den Jahren 1747, 1748 und 1749 gemacht hat, über die Zusammenkunft des Mars und des Saturns, über

die Neigung der Bahn des Saturns, über verschiedene Mondfinsternisse, über die gerade Ascension verschiedener Sterne, über den Procyon, den Regulus, über etliche Sterne der Plejaden und der Waage, über die Solstitialhöhen der Sonne, über den Gegenschein verschiedener Planeten u. s. w. Wir verweisen auf die Abhandlungen der Akademie, auch sogar in Ansehung der Rubriken seiner meisten Beobachtungen, die ich hier nicht anführe, weil sie zu zahlreich sind. Bey den Lobreden auf grose Männer, sieht man sich genöthigt viel Züge zu unterdrücken, welche in der Lebensbeschreibung eines Mannes von gemeinem Schlag glänzen würden. Auf einer weit gestreckten Ebene kann man nicht alles mit vestem Blick ins Auge fassen; mancher Gegenstand zieht in einem Landschaftsgemählde den Blick auf sich, den man in dem Prospekt einer grossen Stadt aus der Acht läßt. Das Verzeichnis der Beobachtungen des Herrn de la Caille schildert ihn uns als einen Argus, dessen Blicken nichts am Himmel entgieng. Unter der grosen Schaar himmlischer Körper heftete er seine Aufmerksamkeit auf diejenigen, deren Beobachtung seine Zeitgenossen unterrichten, oder verschiedenen dunkeln Stellen der alten Astronomen zur Aufklärung dienen konnte. Die geringste Entdeckung, die er bekannt gemacht hat, ist eine wichtige Begebenheit in den Jahrbüchern des Himmels.

Die Erdbeschreiber theilen die Erdkugel in zwey Halbkugeln; die eine stellt die alte Welt dar, die andere ist die Charte der neuen Welt, welche durch

Christoph

Christoph Colombo entdeckt worden ist. Die Astronomen betrachten den unermeßlichen Raum des Himmels, wie eine hohle Kugel, die sie auch in zwey Halbkugeln theilen. Sie nennen die eine die nordliche, die andere die südliche Halbkugel. Die nordliche Halbkugel ist die alte himmlische Welt, die südliche Halbkugel ist die neue Welt, deren Charte man dem Herrn Abt de la Caille zu danken hat. Zwischen den Entdeckungen des Colombo und Herrn de la Caille ist der Unterschied, daß Jener ein seit einer Reihe von Jahrhunderten vergessenes vestes Land nur erblickt hat, welches eine Wirkung des Ungefährs *) war; anstatt daß unser Gelehrter eine genaue Beschreibung der südlichen Halbkugel geliefert hat. Er hat Sternbilder in derselben geschaffen, und diejenigen, die man bereits darinne eingeführt hatte, erneuert. Die Versendung des Herrn de la Caille kam auf folgende Art zu Stande. Er hatte seit mehreren Jahren den Vorsatz gefaßt, Grundsätze über die Astronomie zu liefern, welche eine vollständige Kenntnis beyder Halbkugeln erfoderten. Nachdem er in Europa die zu seinem Vorhaben gehörigen Beobachtungen über die nordliche Halbkugel gemacht hatte,

*) Es war keinesweges bloses Ungefähr, das Colombo bey seiner Unternehmung leitete, er hatte sie vielmehr auf reife Ueberlegung und wohldurchdachte Vernunftschlüsse aus sichern Beobachtungen und Nachrichten, auch mathematisch-geographischen Kenntnissen gebauet. Uebers.

te, trachtete er nach Mitteln, von der südlichen Halbkugel diejenigen Kenntnisse zu erlangen, welche ihm und allen Astronomen der gelehrten Welt mangelten. Das Vorgebürge der guten Hofnung, welches für die südlichste Gegend unserer Halbkugel gehalten wird, schien ihm der schicklichste Ort zu Erreichung seiner Absichten. Der Mittagskreis des Vorgebürges geht mitten durch Europa; die Luft ist daselbst reiner und heiterer, als in irgend einer von den Niederlassungen, welche die Europäer jenseit der Linie errichtet haben. Er hielt dafür, ausser dem Vortheil, die Stellung der schönsten südlichen Sterne zu bestimmen, könne ein Astronom auf dem Vorgebürge noch andere Beobachtungen von Erheblichkeit machen, zum Beyspiel, über die Parallaxe des Monds und der Planeten, über die Länge des einfachen Sekundenpenduls, über die Länge und Breite, und über einige wichtige Punkte wodurch die Erdbeschreibung und Seecharten zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden können. *)

Er

*) Die Beschreibung der Fixsterne und das allgemeine Verzeichnis, welches er von denselben verfertigen wollte, ist der wesentliche und nothwendige Grund der ganzen Astronomie. Herr de la Caille hat in Absicht auf die südliche Halbkugel den Entwurf dieser Unternehmung in seinem ganzen Umfange ausgeführt. Man druckt jetzt wirklich an der Sammlung der vornehmsten Beobachtungen, die er gemacht hat, nebst dem Verzeichnis von beynahe 2000 Sternen,

Er trug seine Absichten der Akademie vor, welcher die ganze Nutzbarkeit derselben in die Augen fiel. Die Regierung bot unserm Gelehrten allen nöthigen Beystand an. Es blieb ihm keine Schwierigkeit zu überwinden übrig, als sein Vaterland zu verlassen, nebst der Gefahr der See und der Langwierigkeit der Reise; ferner die Unsicherheit, ob er auch im Stande seyn werde, den Einfluß eines neuen Himmelsstrichs auszuhalten, und die Ungewißheit, ob er nicht durch einen Züsammenfluß von Hindernissen, die sich ereignen könnten, von wirklicher Erreichung seines Zwecks abgehalten werden dürfte. Gelehrte Kenntnisse schmücken den Geist und flösen empfindsame Gesinnungen ein: selten geben sie die Unerschrockenheit, welche der Gefahr Trotz bietet. Sie lehren Schiffbrüche und Gefechte schildern oder erzählen; sehr selten aber ist es, daß sie den Entschluß erzeugen, sich denselben auszusetzen. Der Herr Abt de la Caille opferte dem allgemeinen Wohl die Ueberlegungen auf, welche seinen Entwurf stören konnten. Er sah ein, daß die Unternehmung seine Erfahrung, seine Redlichkeit und seine Gesundheit erforderte. Der Augenblick, worinne er in seinen Entschliesungen entschied, ist der einzige in seinem Leben, in welchem er sich selbst um die Kräfte seines Genies zu kennen erforscht, und ein prüfendes Auge auf seine Talente

 gewor-

nen, welche unter mehr als zehntausend, die er auf dem Vorgebürge der guten Hofnung beobachtete, die merkwürdigsten sind.

geworfen hat. Er beschloß seine Reise, und bestritt das dringende Anhalten seiner Freunde, welche ihm anlagen, einen so Gefahrvollen Auftrag wieder abzulehnen.

Bey seinen Anstalten ließ es Herr **de la Caille** an nichts fehlen, was zur Vollkommenheit seiner Arbeit beytragen konnte; er vergaß blos die Sorge für sich selbst. Er errichtete einen Briefwechsel mit verschiedenen Gelehrten, und meldete in den Journalen die Art, wie er zu Werk gehen zu müssen gedächte, um allen Astronomen desto bessere Gelegenheit zu geben, Beobachtungen anzustellen, die mit den seinigen in einer Beziehung ständen. Er versah sich mit den vollkommensten Instrumenten, und nahm einen geschickten Künstler mit, um sie zurecht zu machen und gehörig zu berichtigen, wenn es nöthig wäre.

Am 21. October 1750 reisete er von Paris nach l'Orient ab, um sich daselbst einzuschiffen. Sowohl die Akademie, als alle diejenigen, welche das Verdienst zu schätzen wissen, weihten ihm die eifrigsten Wünsche zu Beglückung seiner Reise. Er kam zu l'Orient den 1. November an, und blieb daselbst bis zum 21. dieses Monats, an welchem er sich um sieben und ein halb Uhr des Morgens aus dem Hafen an Bord des Schiffes le Glorieux begab, dessen Befehlshaber Herr d'Apres war. Um zehn Uhr bekam er die Seekrankheit, welche drey Wochen bey ihm anhielt. Dieses Uebel ließ ihn alle Qualen, die es verursachen kann, mit der größten Strenge empfinden. Eine grausame Verfassung,

sung, die man nicht sattsam bemitleidet, ob es gleich bey denen, welche damit behaftet sind, einen allgemeinen Ekel, und so zu sagen, einen beständigen Todeskampf erregt.

Drey Wochen Fahrt brachten das Schiff le Glorieux zu den Inseln des grünen Vorgebürges. Dieses Schiff hatte ein kleines Fahrzeug bey sich, wodurch es ziemlich aufgehalten wurde. Nicht weit von der Linie überfiel beyde Schiffe eine Windstille von achtzehn Tagen, und das kleine Fahrzeug schöpfte noch dazu Wasser, weil es schlecht kalfatert war. Dieser letzte Umstand nöthigte unsere Seefahrer zu Rio=Janeiro, an den Küsten von Brasilien anzulanden. Am 24. Januar 1751 liefen sie in die Bay dieser Stadt ein, und die Ausbesserung des kleinen Fahrzeugs dauerte einen Monat. Herr de la Caille war während seines hiesigen Aufenthalts nicht müßig. Er machte Beobachtungen von allerley Art, über die Polhöhe, über die Abweichung der Magnetnadel, über die Länge des Penduls ꝛc. Man lichtete den Anker am 25. Februar, und kam den 30. März in das Gesicht des Vorgebürges der guten Hofnung. Gleichwohl langte man nicht eher auf der Rhede an, als den 19. April.

Unser Astronom wurde auf dem Vorgebürge wie ein Deputirter von der Republik der Gelehrten empfangen. Er brachte sechs Wochen zu, um eine tüchtige und bequeme Sternwarte zu bauen. Das Ende dieser Anstalten war das Zeichen zum Anfang seiner Arbeiten. Niemals ist eine Versendung mit

 so

so vielen Bedenklichkeiten verknüpft gewesen, als die Seinige. Er glaubte, dem Publikum, der Akademie und der Regierung, von jedem seiner Augenblicke Rechenschaft schuldig zu seyn. Eine Mühvolle und stete Arbeit hat ihn während seines Aufenthalts auf dem Vorgebürge, vom Anfang bis zu Ende beschäftigt. Als er von Paris abreisete: hatte er sich hauptsächlich dreyerley vorgesetzt: 1) die Stellung der schönsten südlichen Gestirne, wie auch aller Sterne der ersten, andern, dritten und vierten Gröse, welche sich nahe bey der Ekliptik befinden, zu bestimmen; 2) die Parallaxe des Monds *), des Mars in seiner Erdferne, und der Venus in ihrer untern Zusammenkunft zu beobachten; 3) die Lage des Vorgebürges der guten Hofnung vest zu setzen, welches einer der wichtigsten Punkte für die Erdbeschreibung ist. Bey seiner Abreise machte er sich die Rechnung, daß er binnen Jahr und Tag damit zu Stande kommen würde. Der Aufenthalt zu Rio-Janeiro aber, und die sechs Wochen, die auf die Errichtung seiner Sternwarte aufgiengen, machten ihm einen Strich durch diese Rechnung.

Er

*) Die Beobachtungen über die Parallaxe des Monds wurden zu gleicher Zeit zu Berlin von dem Herrn de la Lande angestellt, welcher auf Befehl des Ministeriums, und auf das Gutachten der Akademie dahin gieng, um nach eben dem Entwurf zu arbeiten: was er hierinne geleistet hat, steht in den Abhandlungen der Akademie für die Jahre 1751, 1752, 1755 und 1761.

Er fieng seine Beobachtungen den 10. May 1751 mit der Parallaxe des Monds an, und setzte sie bis auf den 26. Februar 1752 fort. Er beobachtete die Venus von dem 25. October 1751 an, bis zum folgenden 25. November, und den Planeten Mars vom 31. August 1751 bis zum 9. October. Im Monat März nahm er seine Beschäftigungen mit der Parallaxe des Monds wieder vor, und setzte sie bis zum nächsten October fort. In der Zwischenzeit seiner Beobachtungen richtete er seine Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände, welche eine Untersuchung verdienten, sonderlich aber auf diejenigen, welche der Erdbeschreibung und Naturkunde zu einigem Vortheil gereichen konnten, und übersandte vor seiner Rückreise umständliche Aufsätze von seinen Arbeiten, an die Akademie.

Die vollständige Kenntnis der südlichen Halbkugel und der Sterne, woraus sie besteht, war das grose Werk, welchem Herr de la Caille seine Nachtwachen widmen sollte, ein fruchtbares Feld, davon man kaum einige Theile zu bearbeiten angefangen hatte. Ptolemeus, welcher in Egypten lebte, hatte ein Verzeichnis von südlichen Sternen verfertigt, aber dieses Verzeichnis ist unvollständig. Portugiesische Seefahrer hatten den Plan verschiedener Sternbilder entworfen, ihre Arbeit aber fiel dermasen ins Grobe, daß die Astronomie sie nicht benutzen konnte. Im Jahr 1677 war Halley, der berühmte engländische Astronome, nach der Insel St. Helena gesegelt, um daselbst eine Himmelscharte, von der südlichen Halbkugel zu verfertigen.

Er beobachtete nur 350 Sterne in einer fast ganz neuen Welt. Er schuf ein neues Sternbild; um es aber zu bilden, entwand er alten Sternbildern glänzende Sterne, und darunter einen von der ersten Gröse. Er gab dem neuen Sternbilde den Namen des Königs seines Herrn. Die gelehrten Wissenschaften, welche die Huldigung nicht verdammen, die man den Grosen leistet, misbilligen die Aufführung derjenigen, welche sich mit fremden Raube schmücken, um sich auszuzeichnen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte der Herr Baron von Krosigk, dem Preusen*), Peter Kolben, eben dergleichen Auftrag gethan, als jetzt Herr de la Caille übernommen hatte. Kolbe hatte die Absichten des deutschen Barons, der ihn gebraucht hatte, nicht erfüllt. Also hatte man blose, nach den ersten Zügen entworfene Beschreibungen der südlichen Halbkugel, als Herr de la Caille nach dem Vorgebürge reisete. Diese Beschreibungen überliesen das ganze Verdienst der Entdeckung an den ersten Astronomen, der es unternehmen würde, die Schilderung dieser Halbkugel im Grosen zu liefern.

Herr de la Caille machte den 6. August 1751 den Anfang die südlichen Sterne zu beobachten. Er fuhr damit bis in den Monat August des nächstfolgenden

*) Kolbe war kein Preuse; er war im Bayreuthischen geboren, und starb auch als Rector zu Neustadt an der Aisch; einer Bayreuthischen Stadt. Der Baron von Krosigk aber war königlicher preusischer Geheimer Rath. Uebers.

genden Jahres 1752 fort. Siebenzehn ganze Nächte, und hundert und zehn Sitzungen, jede zu acht nächtlichen Stunden, entschleyerten ihm ein bezauberndes Schauspiel. Er erkannte grose Sterne und erblickte sie in ihrem völligen Schimmer, welche die europäischen Astronomen nur in ihrer nebelichten Gestalt kannten. Er sah Neue strahlen, welche mit aller Anmuth des einnehmendesten Glanzes geschmückt waren. Da diese Sterne zu beiden Seiten des Zeniths stunden: so bürdeten sie denjenigen, die sie beobachten wollten, eine höchst mühsame Arbeit und beschwerliche Anstrengung auf. Man mußte aufrecht mit zurückgebogenem Kopfe stehen, ohne das Sehrohr zu verlassen, wenn man sie betrachten wollte. Unser Gelehrter faßte bey diesen Umständen einen heldenmüthigen Entschluß; er beschloß diese Art von Folter auszustehen, und, um die Gelegenheit, so sehr als nur immer möglich, zu benutzen, richtete er seine Instrumente so, daß er sich des Laufs aller der Sterne versicherte, die er zu beobachten willens war. Da diese Sterne auf solche Art bey ihrem Durchgang wie in einem engen Wege eingeschlossen waren, so konnte ihm keiner von ihnen entgehen. Herr de la Caille hatte seine Absichten anfangs blos auf die Sterne der vier ersten Grösen gerichtet. Weil er die Gelegenheit günstig fand, beschloß er auch die von der fünften, sechsten und siebenden Gröse seinem Kalkul unterwürfig zu machen. Diese Arbeit kostete ihm unsägliche Mühe: Anfangs hatte er den Schlaf unter Umständen zu bekämpfen, die dazu sehr zu

reizen schienen *). Zu Ende jeder nächtlichen Sitzung, mußte er alle beobachteten Sterne mit zweyen vorzüglich merkwürdigen Sternen vergleichen, deren Standort er durch neue Beobachtung bestimmen wollte. Nach einigen Ruhestunden brachte er während des Tages in Ordnung, was er die Nacht gethan hatte.

Den 17. Februar stieg auf dem Vorgebürge ein dicker und ungesunder Nebel auf. Dieser zog eine allgemeine Epidemie nach sich, welche Schnupfen, Fieber, Engbrüstigkeit, Flüße, Kopfschmerzen und alle

*) Man wird es kaum glauben können, daß ein junger Hund unserm Gelehrten, während der Mühvollen und beschwerlichen Nächte, die er im Zwang zubrachte, zur Erholung gedient hat. Herr de la Caille fand in einer Gasse zu l'Orient einen erst geworfenen annoch blinden jungen Hund, den man in den Winkel eines Schutzsteins, am Eingang eines Hauses, geworfen hatte. Er nahm ihn auf, um sich mit demselben auf seiner Seefarth die Zeit zu verkürzen. Er richtete dieses junge Thier so ab, daß es ihm in seinen verdrüßlichen Stunden zur Zerstreuung diente, und ihm eine Erquickung bey den beschwerlichen Beschäftigungen in den Augenblicken der Einsamkeit zu verschaffen schien, welche die Geisel, der in der Fremde lebenden Personen sind. Der erste Hottentotte welcher diesen Hund zu sehen bekam nennte ihn Grisgris. Herr de la Caille gewöhnte ihn dermasen an Schläge und Neckereyen, daß dies Thier, wenn es lange Ruhe gehabt hatte, geschlagen seyn wollte; das war die Art, wie es geschmeichelt

alle Arten von Zufällen verursachte, die eine Verdorbenheit der Säfte anzuzeigen pflegen. Der Abt **de la Caille** hatte alle Folgen dieser üblen Witterung und ihres schädlichen Einflusses auf die Gesundheit zu empfinden. Er hielt eine strenge Diät, und gelangte in dem nämlichen Monat des Jahres 1752, in welchem er im Jahre 1762 gestorben ist, wieder zu seiner Gesundheit. Wir werden bald bemerken, daß beyde Krankheiten einerley Ursach hatten. Er hatte einige andere weniger bedeutende Unpäßlichkeiten, die ihn, ob sie gleich nicht ganz uner-

geschmeichelt zu werden verlangte. Hierüber haben einige Personen oft im Scherz die Anmerkung gemacht, daß der Hund es noch weiter treibe als sein Herr, welcher den lauten Beyfall und alle Gunstbezeugungen zu vermeiden suchte: Grisgris eile den Schlägen entgegen. Als er zu Rio-Janeiro mit seinem damals drittehalb Monat alten Hunde ans Land gestiegen war, gab der Letztere der ganzen Mannschaft von den Schiffen ein ergötzendes Schauspiel. Die Häuser und alle Gegenstände schienen ihm Ungeheuer, die er anbellte. Er stolperte im Laufen und fiel, weil er noch blind und ganz ohne Kräfte eingeschifft, und auf einem Schiffe auferzogen worden war. Er war mit seinen Füssen nur auf die See eingerichtet und hatte noch nie Land gesehen. Nach der Ankunft auf dem Vorgebürge, ließ er eine besondere Gefälligkeit an sich spüren, die ihn äuserst geschäftig machte, seinem Herrn auf alle mögliche Art die Zeit zu verkürzen und Vergnügen zu machen, und diese Gefälligkeit war mit der vollkommensten

unerheblich waren, nicht von seinen Beobachtungen abhielten. In einem Briefe, den er vom Vorgebürge an Herrn Maraldi schrieb, meldet er, daß man ihm zweymal Ader gelassen habe, wodurch aber der Lauf seiner Beobachtungen nicht unterbrochen worden. Am 23. September 1753 wurde er von einer heftigen Dyssenterie befallen, bey welcher er seine Arbeit nicht im mindesten aussetzte; er fand seine Gesundheit in einer Diät, wobey er sich ganzer funfzig Stunden alles Essens und Trinkens enthielt.
So

sten Treue eines Hundes verbunden. Bey Tage hielt man ihn eingeschlossen; sein Herr ließ ihn selten heraus, sonderlich, wenn ihn seine Geschäfte weit von der Stadt des Vorgebürges hinweg ruften, damit er nicht von den Schlangen auf dem Sandlande, deren Biß den Hunden wie den Menschen tödtlich ist, gebissen werden möchte. Die Nacht war für Grisgris eine Spiel- und Arbeitszeit. Sein Herr brachte keine zu, ohne ihn an seiner Seite zu haben, weil er in den Zwischenzeiten der Beobachtungen sich einen solchen Zeitvertreib mit ihm machte, daß ein mit seinem Hunde zugebrachter Augenblick, ihn die Pein einer höchst beschwerlichen und angreifenden Stellung vergessen ließ, in der er sich zu halten gezwungen war, um am Zenith zu beobachten. Man urtheile nach dem, was hier angeführt worden, ob unser Grisgris nicht auf dem Vorgebürge einen sehr entschiedenen Vorrang vor dem Hund Syrius erlangt, und ob er nicht weit mehr als dieser verdient hätte, einem Sternbild, oder wenigstens einem merkwürdigen Stern der südlichen Halbkugel, seinen Namen zu geben.

So bald Herr de la Caille sein Verzeichnis der südlichen Sterne vollendet hatte, verglich er dasselbe mit der von Halley im Jahre 1677 verfertigten Charte der Himmelskugel. Er fand, daß sein Vorrath um 9450 Sterne stärker war, als derjenige, den der engländische Astronom zusammen gebracht hatte. Welch ein reicher Schatz! der hinreichend genug war, um den äusserst dürftigen Mangel auszufüllen, der die südliche Halbkugel auf den Himmelskugeln so sehr herab zu setzen schien. Die Astronomen theilen jede Halbkugel des Himmels in eine gewisse Anzahl von Sternbildern ab, welche gleichsam die Provinzen eines grosen Reichs vorstellen. Ein jegliches Sternbild enthält verschiedene Ordnungen oder Klassen von Sternen, die sie die erste, zweyte — sechste Gröse nennen. Diejenigen Sterne, welche allzu klein sind, um beobachtet zu werden, sind von der Ehre ausgeschlossen, auf unsern Himmelskugeln Figur zu machen, und in dem Kopf der Astronomen eine Stelle einzunehmen. Welch ein unermeßliches Reich! vor dessen weitem Umfang dem Verstand schwindelt, wenn man zugleich bey weiterm Nachdenken überlegt, daß jeder Bürger dieses Reichs gleichsam eine Welt, ja mehr als eine Welt ist, wenn jeder Stern, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Sonne ist. Nachdem Herr de la Caille die Halleyische Charte der Himmelskugel, wie auch die Beobachtungen des Ptolemeus und der portugiesischen Seefahrer untersucht hatte, fand er Raum zu vierzehn neuen, besser als die alten mit Sternen ausgeschmückten und

mit

mit mehrerer Genauigkeit als diese bestimmten Sternbildern. Diese Sternbilder mußten mit neuen Namen bezeichnet werden.

Für einen Astronomen war dies eine in ihrer Art einzige und rechtmäßige Gelegenheit zu erstaunlichen Schritten, auf dem Wege, sein Glück zu machen, wenn er jedem Sternbilde den Namen eines Monarchen oder eines Grosen vom ersten Rang gab. Er hatte aus den Zeiten des Alterthums Beyspiele von einem solchen Verfahren vor sich. Das Exempel Halley's, welcher, um dem König von England seine Ehrfurcht zu bezeugen, sein neues Sternbild Carls Baum oder Eiche Robur Carolinum, genennt hatte, war noch neu. Er hätte dem König seinem Herrn das schönste von den vierzehn Sternbildern weihen, und dreyzehn andere Namen unter den europäischen Potentaten oder Grosen, die den Wissenschaften ihren besondern Schutz angedeihen lassen, wählen können. Dieser Plan wäre für einen so schlecht und rechten Mann zu gesucht gewesen. Er machte sich einen ganz andern, an welchem der Eigennutz und die Schmeicheley keinen Antheil hatten. Er fand für gut, seine neuen Sternbilder den Künsten zu weihen. Das Erste nennte er das **Gerüst des Bildhauers**, das Andere den **chymischen Ofen**, das Dritte die **Pendul-Uhr**, das Vierte das **rhomboidalische Netz**, das Fünfte den **Grabstichel des Kupferstechers**. Das Sechste bezeichnete er mit der Figur der **Staffeley des Mahlers**. Dem Siebenden gab er den Namen des **Seekompasses**;

passes; das Achte stellte er unter dem Bilde der **Luftpumpe** mit ihrer Glocke vor. In den Mittelpunkt der Halbkugel setzte er sein neuntes Sternbild unter der Benennung des **Octanten**. Der Zirkel des Meßkünstlers, das **Winkelmaas** des Baukünstlers, das **Sehrohr** des Sternsehers und das **Mikroskop** dienten zur Bezeichnung des zehnden, eilften, zwölften und dreyzehnden Sternbildes. Das vierzehnde Sternbild endlich nennte er den **Tafelberg**.

Diese Wahl von Bildern war unstreitig die schicklichste. Die Baukunst, Bildhauerkunst, Kupferstecherkunst und Mahlerey sind Künste, die in der menschlichen Gesellschaft täglich ihren Nutzen haben. Die Chymie und Experimentalphysik öfnen nie versiegende Quellen zur Gesundheit und zur Bequemlichkeit des Lebens. Die Meßkunst, Sternkunde und Schiffarthskunst hatten Ansprüche auf die Achtung eines Gelehrten, der diese Wissenschaften mit so gutem Fortgang trieb. Das rhomboidalische Netz ist ein kleines astronomisches Instrument, welches durch vier aus jedem Winkel des Vierecks gezogene, in dessen Mittelpunkt sich durchschneidende gerade Linien gebildet wird. Herr **de la Caille** bezeichnete ein Sternbild mit seiner Figur aus Erkenntlichkeit gegen die grosen Dienste, welche es ihm bey Verfertigung seines Sternverzeichnisses geleistet hatte. Der Tafelberg ist einer von den beträchtlichsten Bergen des Vorgebürges. Er ist wegen seines platten Gipfels und wegen einer weisen Wolke, die diesen wie ein Tafeltuch zu

bedecken

bedecken pflegt, merkwürdig. Vergleicht man diese schöne Anordnung zu Bezeichnung neuer Sternbilder mit den Namen und Einrichtungen derselben auf den alten Himmelscharten: so sieht man auf der einen Seite gesunde Vernunft, Uneigennützigkeit und edelmüthige Gesinnung; auf der andern die Ausschweifungen einer durch eigennützige Absichten, Hirngespinste, kindische Träume, falsche oder von Zügen aus der Fabel verdunkelte Vorstellungen aufgebrachten Einbildungskraft.

Die alten Sternbilder der südlichen Halbkugel bedurften einer allgemeinen verbessernden Musterung. Die Ordnung, welche Bayer dabey eingeführt hatte, stimmte nicht mehr mit den neuen Beobachtungen überein. Bayer hatte sich nicht die Mühe genommen, vorher zu beobachten, ehe er seine Sterne abtheilte. Seine Himmelscharte hatte er nach dem Verzeichnis des Ptolemeus, und nach den Bemerkungen der ersten portugiesischen Seefahrer verfertiget. Herr **de la Caille** schmolz Bayers Werk um, und stellte die Sternbilder des Eridanus, des grosen Hunds, der weiblichen Wasserschlange und des Schützens wieder her. Er theilte das schöne aus 160 lauter leicht zu unterscheidenden Sternen bestehende Sternbild des Schiffs in drey Theile. Den Ersten nennte er das **Hintertheil** des Schiffs, den Zweyten das **Hauptgebäude**, oder den Körper des Schiffs, und den Dritten das **Segelwerk**. Er machte auch eine besondere Klasse von nebelichten Sternen. Das von dem Philosophen Halley ohne Noth ausgedachte

Stern=

Sternbild aber wurde von dem Herrn **de la Caille**, mit allen seinen Theilen, ohne Barmherzigkeit vernichtet. Halley hatte dem Schiff neun Sterne geraubt, um seinen Baum zu bilden; er hatte die glänzendesten dazu ausersehen, und noch drey schön schimmernde Sterne anders woher dazu genommen. Herr **de la Caille** gab dem Schiff seine neun Sterne wieder, und setzte die drey andern wieder an ihre gehörige Stelle. So wurde das Robur Carolinum vertilget, wie ein Gewölke, das die Sonne zerstreuet, ohne daß der wichtige Nachdruck seiner Benennung es davor hätte schützen können. Auf diese Art erneuerte der Herr Abt **de la Caille** die südliche Halbkugel, und setzte die Ansprüche durch, welche die Astronomie seit mehreren Jahrhunderten gemacht, und wegen der mit der Ausführung verknüpften Schwierigkeiten aufgeschoben hatte. Er machte hierdurch eine Art von Eroberung, welche die Gränzen des Reichs der Sternkunde erweiterte, und die grose Achtung, worinne unser Gelehrter stand, bis zu ihrem Gipfel erhöhte.

So gehäuft und mühsam nun auch immer die Geschäfte seyn mochten, welche den Hauptzweck seiner Versendung zum Gegenstand hatten, so fand er dennoch Muse sie mit andern Beschäftigungen abzuwechseln. Man hat von ihm eine Menge auf dem Vorgebürge angestellter Beobachtungen über die astronomischen Strahlenbrechungen, über die Mittagshöhe der Sonne und der Sterne, über den Gegenschein des Saturns und Mars mit der Sonne, über die Mondfinsternisse, und über die Bedeckung

der Sterne vom Monde. Mit einer ermüdenden Arbeit hat er einen Grad des Mittagskreises über sandichte Ebenen gemessen, auf welchen er zuweilen bis an die Knie einsank. Das Maas, welches er von dem 34. Grad der südlichen Breite genommen, hat den Erdbeschreibern zu Bestimmung der Figur der Erde viel Dienste geleistet. Es scheint zu beweisen, daß ihre Figur unregelmäßig platt gedruckt ist *). Er hat ferner Untersuchungen angestellt, über die Richtung des Mittagskreises, über die

*) Die von dem Herrn Abt de la Caille zu Bestimmung der Figur der Erde unternommene Arbeit, oder die Ausmessung eines Grads, die er auf dem Vorgebürge der guten Hofnung ohne andere Beyhülfe, als die von Negern bewerkstelligte, ist eine von den unglaublichen Thaten dieses geschickten Astronomen. Hier sieht man eine Weite von 69669 Toisen, das ist, von fast 35 Meilen, von Klip-Fonteyn an, bis zum Vorgebürge, geometrisch und mit der äusersten Genauigkeit gemessen, und eine Grundlinie von 6467 Toisen geführt, welche zweymal hintereinander, ohne daß sich ein Fuß Unterschied zwischen beyden Messungen gezeigt hätte, mit den Toisen oder Ruthen gemessen und noch zum Drittenmal zur Probe mit der Meßschnur überschlagen worden, (Siehe die Abhandlungen der Akademie vom Jahr 751. S 426.) alles dieses in einer unbewohnten und brennend heisen Wüste Hier sieht man einen Beobachter, der um Entzündungen zu verhüten, mehr als einmal Ader lassen muß, und die Tage in der Sonne und öfters die Nächte im Regen zubringt.

die Winde, über die Jahrszeiten, die Witterung, die Stürme, die Donnerwetter, den Regen, das Barometer, über die Höhe des Quecksilbers in dem Barometer, über die Dämmerung, den Magneten, über die Stunde und Höhe der Fluth rc. Seinen Bericht davon hat er der Akademie nebst einer von ihm aufgenommenen Charte von den Gegenden des Vorgebürges überreichet. Diese Charte fehlte der Erdbeschreibung, indem die von Kolbe ganz und gar falsch ist. Den Bericht und die Charte hat

bringt. Der Menschlichkeit schaudert vor einer solchen Lage; die arbeitsamsten Männer bewundern diese Standhaftigkeit, und die geübtesten Astronomen erstaunen, so Vieles in einer so kurzen Zeit durch einen einzigen Mann und mit einer so strengen Genauigkeit zu Stande gebracht zu sehen. Die astronomischen Beobachtungen wurden an sechszehn verschiedenen Sternen angestellet, und die größte Abweichung, die sich aus allen diesen Vergleichungen ergab, belief sich auf nicht mehr als vier Sekunden. Von den vier Dreyecken, die er machte, wurden alle Winkel gemessen, ob es gleich Seiten von 41000 Toisen gab, das ist, ob er gleich zwanzig Meilen von den Merkzeichen entfernt war, die er beobachtete. Kurz er brachte binnen etlichen Monaten ein Werk zu Ende, das fast eben so beträchtlich ist, wie dasjenige, womit mehrere Mitglieder der Akademie mit einander zu Peru, erst in einem Zeitraum von einigen Jahren haben fertig werden können, und fand, daß gegen $33\frac{1}{3}$ Grad südlicher Breite, ein Grad der Erde 57037 Toisen hält.

die Akademie ihren Abhandlungen vom Jahre 1751 einverleibet.

Herr **de la Caille** hat während seines Aufenthaltes auf dem Vorgebürge, die Naturgeschichte nicht aus der Acht gelassen. Indem er das Land durchstrich, versäumte er nicht die Pflanzen, Bäume, Blumen, Wurzeln und Kräuter; auch die Vögel, Würmer, Insekten und alle Arten von Thieren zu untersuchen. Seine Beobachtungen sind seinem Vaterlande vortheilhaft gewesen. Er hat eine grose Menge unbekannte Zwiebeln, Pflanzen, Saamen und Wurzeln nach Europa in den königlichen Garten geschickt. Der verstorbene Herr de Jußieu hat es vielmals öffentlich der Wahrheit gemäs gerühmt, daß er den königlichen Garten mit köstlichen Schätzen bereichert habe. Er hat sich auch die Mühe gegeben seltene und in ihrer Gestalt und Gefieder etwas besonderes habende Vögel ausstopfen zu lassen, und eine ganze Kiste voll vom Vorgebürge an den Herrn von Réaumür abgehen lassen. Sie ist aber auf der Ueberfahrt nach Holland verloren gegangen. Er selbst hat eine grose Anzahl von Schnecken, Muscheln, sonderbaren Steinen, und eine wilde Eselshaut vom Vorgebürge mitgebracht, welche man im Kabinet des königlichen Gartens zu sehen bekommen kann.

Gegen das Ende seines Aufenthalts auf dem Vorgebürge, erhielt er Befehl vom Hofe, nach Isle de France und Isle de Bourbon zu gehen, um Charten von denselben aufzunehmen. Dieses Geschäfte verlängerte seine Abwesenheit. Als die Zeit

seiner

seiner Abreise vestgesetzt war, machte er sich an die Prüfung aller Theilungspunkte seiner Instrumente, und brachte seine Sammlungen in Ordnung.

Er hatte die Erlaubnis sein ganzes Gepäcke ohne Durchsuchung und Abgabe nach Frankreich bringen zu dürfen. Das konnte ihm einen unermeßlichen Gewinn zuwege bringen. Man glaubte bey seiner Abreise, er würde nicht ermangeln, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen. Wie erstaunte man nicht, als man ihn, anstatt der Kaufmannswaaren, ein sehr weites groses Felleisen, worein er einige Instrumente packte, mit Stroh ausfüllen sah. Eine Privatperson bot ihm hundert tausend Livres baar, wenn er ihm sein Privilegium überlassen und seinen Namen leihen wollte. Er machte sich anheischig die Sache geheim zu halten, und bewies ihm beynahe, daß die Erlaubnis, die man ihm zugestanden habe, voraussetzte, daß er durch einen fremden Kanal Handlung treiben würde. Der Abt antwortete, er könne sein Erbieten weder als Geistlicher, noch als ein rechtschaffener Mann annehmen: er wolle zurückkehren, wie er gekommen sey.

Den 8. März 1753 gieng der Herr Abt de la Caille an Bord des nach China bestimmten französischen Schiffes le Puisieulx. Dieses sollte an den Inseln Isle de France und Isle de Bourbon anlanden. Während seiner Ueberfahrt vom Vorgebürge nach der Isle de France machte er die Probe mit einer Verfahrungsweise zum Gebrauch der Seefahrer, ohne Schwierigkeit die Meereslänge zu

 finden.

finden *). Diese Verfahrungsart, welche er seinen Ephemeriden und einem andern Werke einverleibet hat, ist einer der wichtigsten Dienste, welche er der Menschheit geleistet hat. Vor dieser Entdeckung mußte man, um die Länge zu finden, erschrecklich weitläuftige Berechnungen anstellen, welche über den Begriff eines jeden Seemanns von gemeiner Fähigkeit giengen, so daß unter der ganzen auf einem Schiffe befindlichen Mannschaft kaum zwey Personen anzutreffen waren, die im Stande waren sich diesem Geschäfte zu unterziehen. Nach der Anweisung des Herrn de la Caille wird es einem jeglichen Seemann, der Rechnung versteht, leicht,

*) Die Art, welche er erfunden hat, die Meereslängen zu berechnen, wenn man die Entfernung des Monds von einem Sterne beobachtet hat, ist so kurz und so bequem, daß ein Seemann nach dieser Anleitung in einer halben Stunde mit dem Zirkel und Lineal, ohne einmal die Regel de Tri zu wissen, das heraus bringen kann, was ein Rechenmeister vermittelst der Logarithmen Tafeln, und der Regeln der sphärischen Trigonometrie kaum in fünf Stunden würde herausbringen können. Die Akademie hat sie für die Schiffarthskunst so wichtig befunden, daß sie viermal durch den Druck bekannt gemacht worden ist, nämlich in der Connoissance des tems vom Jahr 1761, eben darinne vom Jahr 1762, in der Erklärung des astronomischen Kalkuls vom Herrn de la Lande, und in den Anfangsgründen der Schiffarthskunst des Herrn Bouguer, von welchen Herr de la Caille zu Paris eine neue Ausgabe veranstaltete.

leicht, die Meereslängen geschwind zu lernen. Das Schiff le Puisieulx langte den 18. April, vierzig Tage nach seiner Abreise vom Vorgebürge, an der Isle de France an.

Die Verrichtungen des Herrn de la Caille auf der Isle de France, werden in den Abhandlungen der Akademie für das Jahr 1754. und in seinem historischen Tagebuche gemeldet. Er hielt sich neun Monate auf dieser Insel auf. Den 16. Januar gieng er wieder von derselben ab, und lief den folgenden Tag zu Saint-Denis auf der Isle de Bourbon ein. Nachdem er sein ihm hier aufgetragenes Geschäfte zu Ende gebracht hatte, segelte er am 27. Februar 1754 wieder von dieser Insel auf dem Schiffe Achilles ab, welches nach Frankreich zurück gieng.

Den 15. April darauf legte sich das Schiff an der Ascensions-Insel vor Anker, welche, wie ein einzelner aufgeworfener Hügel in der offenen See liegt, aus verschiedenen Bergen besteht, und durch einen Vulkan gebildet worden ist. Sie ist mit einer rothen dem Ziegelmehl ähnlichen Erde bedeckt. Ihr innerer Umfang ist ein Schlund, welcher mit einem dumpfen Schall wiederhallt, wenn man nahe bey den Rändern des Vulkans mit dem Fuß auf den Boden stampft. Herr de la Caille blieb nur fünf Tage auf dieser Insel. Er machte hier seine Beobachtungen, und bestimmte ihre Lage, welches für die von Indien nach Europa zurückkehrenden Schiffe eine Sache von groser Wichtigkeit ist. Den 20. April schiffte er sich wieder auf den

Achilles ein, und kam nach einer glücklichen Schiffarth den 4. Junius, Nachmittags um halb drey Uhr im Hafen zu l'Orient an.

Zu l'Orient blieb er bis zum 17. an welchem er wieder abreisete, und traf den 28. zu Paris ein, nach einer Abwesenheit von drey Jahren und acht Monaten. Bey seinem Eintritte in die Hauptstadt beobachtete er diejenige Bescheidenheit, welche gemeiniglich mit dem wahrem Verdienst verbunden ist. Ein jeder anderer Gelehrter würde im Triumph erschienen seyn, um die wohlverdienten Lobsprüche einzusammlen. Der Abt de la Caille verbarg sich im Schoos seiner Freunde, und zeigte sich nur nach und nach, indem er vor dem Lobe floh, wie man sonst dem Tadel ausweicht. Das Publikum erwartete ihn, als sich die Akademie nach Martini wieder versammlete, wie man ein Gestirn bey seinem Durchgange erwartet. Er erschien dabey ganz verlegen in seiner Stellung und Betragen, wie einer, der nicht weiß, was er mit seiner Person anfangen soll. Diese ungekünstelte Einfalt der Sitten reizte immer mehr die Neugierde und die Empfindsamkeit derjenigen, welche seine Gegenwart zu geniesen, sich einfanden. Die Bescheidenheit der Gelehrten vom ersten Range, gleicht der Tugend einer jungen Schönheit, welche über die Huldigung, die man ihr leistet, und über die eifrige Dienstbeflissenheit, die man gegen sie bezeigt, erröthet. Es war seinen unter einer gelehrten Schaar vermischten Freunden erfreulich, die Lobsprüche zu vernehmen, die man auf ihn verschwendete. Einige verglichen

glichen ihn mit einem auf dem Horizont wieder sichtbar werdenden Gestirn; Andere betrachteten seine Entdeckungen wie eine Eroberung, welche die Sphäre der menschlichen Kenntnisse erweitert habe. Noch Andere zogen seine ausgeführte Unternehmung den Feldzügen der Blutvergiesenden Eroberer vor, indem er das Reich der Gelehrsamkeit mit unzähligen Kenntnissen bereichert habe, die zum Vortheil der Menschheit gereichten, und die Schiffahrt vor den Gefahren der See sicher stellten. Kurz, man machte übertriebene Vergleichungen, um zu zeigen, wie unendlich hoch man seine Talente, seine Liebe gegen das allgemeine Wohl, und seine Entdeckungen schätzte. Herr de la Caille wußte nichts von allen diesen Reden, die seine Bescheidenheit heftig angegriffen haben würden, wenn er sie gehöret hätte.

So viele Arbeiten verdienten wohl, daß unserm Gelehrten die Ehrenzeichen des Militairstandes ertheilt würden. Er nahm einen jährlichen Gehalt von 500 Livres an, den ihm die Akademie anbot, und vernachläßigte hundert Mittel, sein Glück zu verbessern. Die Wohlthaten einer gelehrten Gesellschaft schmeicheln, wenn sie auch noch so mäsig sind, der Eigenliebe weit mehr, als grose Schätze, die von Händen verschwendet werden, welche das Verdienst belohnen, ohne es zu kennen.

Der Entschluß, welchen Herr de la Caille gefaßt hatte, der Aufnahme der Astronomie alle Augenblicke seines Lebens zu weihen, verstattete ihm keine Ruhe. Gleich ienen alten Missionarien, wel-

che sich in Wüsten einschlossen, nachdem sie mit Gefahr ihres Lebens an Ausbreitung des Glaubens gearbeitet hatten, nahm er sich vor, sich in Languedoc oder in Provence nieder zu lassen. Man genießt in diesen Provinzen einen viel heiterern Himmel, als in der Hauptstadt von Frankreich. Jene Wolken und trübe Witterung, worüber Astronomen verzweifeln möchten, wenn sie ihnen den Anblick der Gestirne in dem günstigsten Augenblicke entziehen, werden an dem südlichen Ende von Frankreich selten wahrgenommen. Diesen schönen Himmel wollte er sich zu Nutze machen, um ferne von allem Getümmel und beschwerlichen Anlauf, das Verzeichnis der nördlichen Sterne vollständig zu machen. Seine Freunde machten ihn von diesem Vorhaben wieder abwendig. Die Gelehrsamkeit hat dabey nichts verloren. Seine Arbeitsamkeit hat sich fort und fort mit sehr nützlichen Gegenständen für die menschliche Gesellschaft beschäftiget.

Seit seiner Zurückkunft vom Vorgebürge ließ unser Gelehrte seine vornehmste Sorge darauf gerichtet seyn, seine Beobachtungen in Ordnung zu bringen, und verglich mit denselben die Beobachtungen seiner Correspondenten, um an das grose Werk, um dessentwillen er verschickt worden war, die letzte Hand zu legen. Er zog zuförderst aus seinem allgemeinen Verzeichnisse 1936 Sterne besonders heraus, welche die Akademie in ihre Abhandlungen einrückte. Die Mittheilung der Beobachtungen verschob er bis ins Jahr 1760, damit an denselben nichts mangeln möchte, was zu ihrer

rer Vollkommenheit beytragen könnte. Dieses wichtige Werk wurde grosentheils auf Kosten des Verfassers gedruckt, welcher das Vergnügen nicht erlebt hat, es vollendet zu sehen.

Ausser den beyden Theilen seiner Reisebeschreibung, hat Herr de la Caille die Abhandlungen der Akademie, mit vielen wichtigen Aufsätzen bereichert. Diese Sammlung enthält eine Abhandlung über die südlichen nebelichten Sterne, über die Richtigkeit der Messung des Herrn Picard *), verschiedene im Jahr 1759 zu Paris gemachte astronomische Beobachtungen, Anmerkungen über einige die Theorie der Sonne betreffende Artikel, Untersuchungen über die astronomische Strahlenbrechung, und über die Polhöhe von Paris, nebst einer neuen Refractions-

*) Die Abhandlung, welche Herr de la Caille in einen Band der Abhandlungen der Akademie zu Berlin, über die Richtigkeit der zwischen Paris und Amiens geschehenen Ausmessung eines Erdgrads, hat einrücken lassen, wurde durch eine im Druck herausgegebene Schrift, Herrn Eulers, veranlasset, aus welcher man sah, daß dieser berühmte Meßkünstler an der Genauigkeit des Grads zweifelte, der sich aus dem Buch von dem geprüften Mittagskreis (de la Meridienne verif.) ergab. Herr de la Caille hatte ohne die allergeringste Beunruhigung zugesehen, wie seine Arbeit in einigen zu Paris gedruckten Werken war angegriffen und verkleinert worden. Der Geist der Uneinigkeit und des Hasses, von dem sie erzeugt worden waren, ließ ihn diese Ungerechtigkeiten entschuldigen, und seine

fractions=Tabelle und einem Zusatz zu derselben, eine Abhandlung über die Grundlinie von Villa=Juive, und endlich noch eine über die Theorie der Sonne, welche er den 20. December 1757 vorlas.

Im Jahr 1757 gab der Herr Abt **de la Caille** sein Buch, Astronomiae fundamenta betitelt, heraus, eins der wichtigsten Werke, die zum Vortheil der Astronomie erschienen sind. Dieses Werk setzt bey seinem Verfasser eine zuverläßige und vollständige Kenntnis beyder Halbkugeln des Himmels voraus. Der Vorbericht ist ein Meisterstück im Ausdruck und kernigter Kürze. Er nennt dies Buch mit Recht die Frucht seiner Nachtwachen, und gleichsam die Summe aus seinen in Europa und Afrika gemachten Beobachtungen. Es besteht aus

seine sanfte ruhige Seele erlaubte ihm nicht, sich schriftlich dagegen zu vertheidigen. Als er aber sahe, daß diese Zweifel auch sogar in fremde Akademien eingedrungen waren, und daß man noch immer nicht wußte, woran man sich wegen einer Frage halten sollte, die gleichwohl seit mehr als funfzehn Jahren wirklich entschieden war: schickte er obgedachte Abhandlung nach Berlin. Er beweist darinne, daß man dumm oder unwissend, ungeschickt oder sehr schwachen Geistes seyn müsse, wenn man bey dieser Gradmessung von Paris den Irrthum, wegen dessen man sie in Verdacht zu ziehen sich erkühnet habe, sollte begangen haben; und in der That hat, seit dem diese Schrift erschienen ist, niemand an der Richtigkeit dieser Messung, und an dem in der Picardischen gezeigten Irrthum gezweifelt.

zwey Theilen. Der Erste enthält Tabellen, die er sehr sorgfältig ausgerechnet hat *). Sie haben zum Zweck den wahren Stand der Firsterne mit ihrem scheinbaren zu vergleichen, und diesen auf jenen zurück zu bringen. Der Zweyte ist bestimmt, den Stand der grössten und glänzendesten Sterne, an der Zahl 400 anzugeben. Diese doppelte Arbeit leitet zu der vollkommensten Kenntnis von dem Zustand des Himmels, die nur zu erlangen möglich ist. Es sind diesem Werke, welches einen Band in Quart ausmacht, Beobachtungen über die Refraction der Sterne und Sonnentafeln, von eben diesem

*) Die vom Herrn de la Caille im Jahr 1758 bekannt gemachten Sonnentafeln, sind die ersten, die auf Dezimaltheile von Sekunden berechnet worden, bey welchen man, die, durch das Anziehen der Venus, des Jupiters und des Mondes in dem Lauf der Erde verursachten Ungleichheiten mit angebracht hat, worinne man die grosen Gleichungen von zehn Minuten des Grads, zu zehn Minuten angegeben, und endlich die ersten, deren Richtigkeit man durch beynahe 150 mit größtem Fleis angestellte, und mit den Tafeln verglichene Beobachtungen ins Licht gesetzt und bewähret hat. Man kann aus der Geschichte der Akademie für das Jahr 1758 sehen, was man von einer neuen und so erstaunlichen Arbeit zu denken hat. Diese Tabellen, von welchem er nur sehr wenige Exemplare auf seine Kosten für seine Freunde hatte drucken lassen, sind in der Erklärung des astronomischen Kalkuls, von welcher Schrift wir oben geredet haben, wieder gedruckt worden.

diesem Verfasser, welche im Jahr 1758 herausgekommen, beygefügt.

Die Akademie pflegt einem von ihren Mitgliedern, die Fortsetzung des Buchs, la connoissance des Tems, aufzutragen. Da dieses Geschäfte im Jahr 1758 von neuem zu vergeben war; so würde es die Akademie gern gesehen haben, wenn Herr de la Caille sich demselben hätte unterziehen wollen; er schlug es aber aus, vermuthlich, weil er seine Zeit, in Befolgung seiner Laufbahn, zu wichtigern Arbeiten anwenden konnte. Man ersetzte diese Ablehnung durch einen jährlichen Gehalt von 400 Livres. Im Jahr 1759 übergab der Herr de la Caille der Akademie verschiedene Abhandlungen, über die Bestimmung der Länge auf der See durch Mondsbeobachtungen, über die Berechnung der Laufbahn, des in diesem Jahre erschienenen Kometen, und über die Art, wie man die ersten Grundsätze hierüber vestzusetzen hat. Im Jahre 1760 nahm er sich vor, eine gewisse Anzahl von Sternen im Thierkreise zu bestimmen; und um bey der Ausführung dieser Unternehmung desto sicherer zu Werke zu gehen, ließ er sich ein besonderes Instrument ausdrücklich dazu machen. Er beobachtete in den beyden Jahren 1760 und 1761, 600 Sterne im Thierkreise. Das Verzeichnis von denselben, wollte er in dem vierten Theil seiner Ephemeriden liefern, welcher nun bald an das Licht treten wird. Der Gelehrte, welchem er in seinem Testament die Fortsetzung seiner Werke aufgetragen hat, ist Willens, seine Absichten hierinne zu erfüllen.

Während seines Aufenthalts auf dem Vorgebürge, waren die Ausgaben von seinen Vorlesungen über die Mathematik, Astronomie, Mechanik und Optik fast ganz abgegangen und vertrieben worden. Er sah diese Werke von neuem durch, machte Veränderungen darinne, und vermehrte sie mit Zusätzen, welche ihnen einen neuen Grad von Vollkommenheit verschafften. Im Jahr 1760 las er verschiedene Abhandlungen vor, Beobachtungen über die Theorie des Kometen vom Jahr 1759, über die ersten Grundsätze zu Berechnung der Laufbahn des Kometen im Orion vom Jahr 1760, und noch eine Abhandlung, welche Beobachtungen und die Theorie des Kometen im Löwen vom Jahr 1760 enthielten. Er las ferner einen Aufsatz über die Parallaxe der Sonne, aus der Vergleichung der auf dem Vorgebürge und in Europa angestellten Beobachtungen des Mars und der Venus.

Im Monat Julius eben dieses Jahres 1760, hatte Herr de la Caille ein groses Werk angefangen, woran er noch arbeitete, als er von der Krankheit befallen wurde, an welcher er gestorben ist. Dieses war eine zusammenhangende Folge von Beobachtungen über alle Theile des Himmels, die in eine Beziehung gegen einander gestellet waren. Daraus sollte sich eine genaue Prüfung und Bewährung aller alten Beobachtungen, und eine den Astronomen überaus nützliche Gewißheit in ihrem Verfahren ergeben. Sein Briefwechsel mit den vornehmsten Astronomen in allen Theilen der

Welt *), machte es ihm sehr leicht, diese Arbeit zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, von welcher man bisher nur einige schlecht gerathene Grundzüge

*) Der Herr Abt de la Caille unterhielt einen beständigen ordentlichen Briefwechsel, in fast allen Theilen der Welt. Seine Correspondenten fallen uns nicht gleich jetzt alle ein. Es sey hier genug, nur die Herren Morton, Devis und Bradley zu London, Herrn Zanotti zu Bologna in Italien, den Pater Boscowich zu Rom, Herrn Wargentin zu Stockholm, Herrn Ferner zu Upsal, den Pater Carcani zu Neapel, Herrn Mayer zu Göttingen, den Pater Hell zu Wien, den Pater Ximenes zu Florenz, den Pater Pezenas zu Marseille, den Pater Beraud zu Lyon zu nennen, um sich von dem Werth der Gelehrten, mit welchen er in Verbindung stund, einen Begriff zu machen. Sein Aufenthalt auf dem Vorgebürge hatte ihm verschiedene Bekanntschaften in Indien verschafft. Er hatte einen Briefwechsel mit den angesehensten Personen in der Stadt des Vorgebürges, welche ihm eine uneingeschränkte Ergebenheit gewidmet hatten. Er konnte von ihren Diensten in Absicht auf alle die Gegenden Gebrauch machen, die von Schiffen, welche um das Vorgebürge segeln, befahren werden. In China hatte er den Pater Benoit, seinen Zögling zum Correspondenten, welcher in dem Pallast des Kaisers seinen Aufenthalt hat. Herr de la Caille hatte, nachdem derselbe ein ganzes halbes Jahr die praktische Astronomie bey ihm gehört hatte, eine grose Anzahl von Nächten auf ihn gewendet, um ihn vollkommen zu machen. Die Geschichte dieses Paters würde sehr sonderbar

ge entworfen hatte. Die Fortsetzung dieser Unternehmung wäre werth, daß sich ein Gelehrter von der ersten Gröse damit beschäftigte.

Herr

derbar und unterhaltend seyn, wenn es hier der rechte Ort zu ihrer Erzählung wäre. Wir begnügen uns blos zu bemerken, daß, nachdem er als Astronom nach Peking gegangen war, ein Kupferstich, den er dem Kaiser schenkte, und welcher springende Wasser vorstellte, ihm eine harte Gefangenschaft zuzog, in welcher er sich noch befindet. Der Kaiser verlangte vom Pater, er sollte ihm die Figuren erklären. Er that es; aber dem Kaiser schien die Sache ein Wunderwerk, dessen Ausführung alle Kräfte der menschlichen Kunst übersteigen müßte. Als er hörte, daß der Pater Benoit Einsicht und Geschicklichkeit genug besitze, um das, was er ihm vorerkläret hatte, ins Werk zu richten: trug er ihm auf, seine Gärten mit Springbrunnen und Wasserfällen zu zieren. Der erste zu Stande gebrachte Springbrunnen versetzte den Kaiser in eine Art von Entzückung: er ließ den Pater bewachen, und zwang ihn seinen Sternseherstand mit dem Amte eines Brunnenmeisters zu verwechseln. Der Pater Benoit, dem nichts mehr am Herzen lag, als zur Aufnahme der Wissenschaft des Himmels Etwas beyzutragen, und seinem Lehrmeister, welchem er alle seine astronomischen Kenntnisse zu verdanken hatte, nützlich zu seyn, verschaffte dem Herrn de la Caille die Bekanntschaft des Pater Gaubil, eines berühmten Astronomen der sich in China aufhielt Der Pater Gaubil schickte dem Herrn de la Caille alle Jahre den ausführlichen Bericht von seinen Beobachtungen.

Herr Bouguer hatte im Jahr 1756 einen guten Traktat, über die Steuermannskunst, in einem Quartband herausgegeben. Eine tödtliche Krankheit überfiel diesen Gelehrten eben in dem Augenblick, da er einen Traktat über die Optik ans Licht stellen wollte. Herr Bouguer bat den Herrn de la Caille, seinen Traktat von der Steuermannskunst, von neuem durchzusehen, und trug ihm im Testament auf, den Traktat von der Optik zu übersehen und herauszugeben. Herr de la Caille erfüllte das in ihm gesetzte Vertrauen. Des Herrn Bouguer Traktat von der Optik erschien im Jahr 1760. Was dem Traktat von der Steuermannskunst anlangt, so fand der Abt de la Caille für gut, ihn ganz umzuarbeiten, welches er auf eine solche Art ins Werk richtete, daß er ihn vermehrte, indem er ihn abkürzte. Er verfertigte unter dem Titel eines Auszugs ein neues, deutliches und kurzgefaßtes Werk, welches noch einmal so viel Sachen enthält, als der Quartband, den er ausgezogen hatte. Dieser Traktat ist im Jahr 1760 mit Logarithmen-Tafeln ans Licht getreten, deren Ordnung und Genauigkeit, nichts zu wünschen übrig lassen. Die Mühe, fremde Werke mit verbessernder Hand durchzugehen, ist gemeiniglich ein Opfer, welches der Eigenliebe der Gelehrten vom ersten Range viel kostet. Bey ihren angebornen Gaben eines schöpferischen Geistes, würdigen sie Andere nicht, ihrem Gange nachzuspüren und in ihre Fustapfen zu treten. Sie wollen lieber noch ganz unbetretene Wege gehen, um den Ruhm, nach welchen sie trachten,

ten, mit niemand theilen zu müssen. Herr **de la Caille** hat niemals diese Schwachheit gehabt: Die Begierde, das allgemeine Wohl zu befördern, ist allezeit die Triebfeder gewesen, die ihn in Bewegung gesetzt hat.

Ausser der Steuermannskunst hatte er auch die vornehmsten Theile der Schiffarthskunst inne. Er besaß tiefe Kenntnisse von den Gesetzen des Meeres, von der Behandlung des Tau- und Segelwerks, nnd selbst vom Schiffbau. Er wollte Vorlesungen über die Anfangsgründe der Schiffarthskunst aufsetzen, als ihn der Tod raubte. Diese Anfangsgründe würden in eben der Form und Ordnung erschienen seyn, wie seine übrigen Elementar-Vorlesungen. Er war ferner Willens, an Verfertigung eines historischen Traktats von der alten Schiffarth der Franzosen Theil zu nehmen. Die Kenntnisse, welche er sich über diese Materie erworben hatte, überzeugten ihn, daß bey gegenwärtigen Umständen aus der Vergleichung der alten Weise, mit unserer heutigen, ein sehr groser Vortheil erwachsen müßte. Die Hofnungen, welche unser Seewesen auf seine Talente gegründet hatte, sind unwiederbringlich verloren. Unser Schmerz über diesen Verlust muß uns um desto empfindlicher fallen, da diese verschiedene Entwürfe schleunig würden seyn ausgeführt worden. Er hatte den Vortheil, die Ausübung mit der Theorie zu verbinden: seine Reisen auf das Vorgebürge und nach den Inseln, hatten ihm eine grose Erfahrung zuwege gebracht.

Gleich den Gestirnen, die, wenn sie zum Untergang eilen, gröser als in der Mitte ihres Laufs erscheinen, fieng Herr **de la Caille** im letzten Jahre seines Lebens grose Unternehmungen an. Seinen akademischen Beytrag für das Jahr 1761 entrichtete er in fünf wichtigen Abhandlungen: die Erste enthielt seine Beobachtungen vom Jahr 1761; die Andere über die Parallaxe des Monds; die Dritte ist eine Anzeige von den Handschriften des Landgrafen Wilhelms von Hessen *); die Vierte liefert seine Beobachtungen des Durchgangs der Venus durch die Sonne; die Fünfte ist ein Auszug aus den Beobachtungen des Herrn von Chazelles, mit einem Bericht von den Werken dieses Gelehrten, welche die Akademie in Verwahrung hat. Ferner las er in einer öffentlichen Versammlung einen Aufsatz über den Fortgang, den die Akademie seit dreyßig Jahren gemacht hat, vor. Dieser Aufsatz ist dem

Vierten

*) Die Beobachtungen des berühmten Landgrafen Wilhelms werden noch zu Cassel handschriftlich aufbewahret. Herr de la Caille, welcher niemals von dem Ansehen einer Person in Angelegenheiten, die ihm selbst am meisten angiengen, Gebrauch machte, besaß dessen genug, um den Herzog von Broglio, welcher die französische Armee zu Cassel befehligte, zu seinen Absichten zu bewegen. Man ließ von allen, in den Archiven befindlichen Beobachtungen eine Abschrift nehmen, und schickte sie an den Herrn de la Caille, welcher sie in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften verwahrlich niederlegte, wo sie noch jetzt aufbehalten werden.

Vierten Theile seiner Ephemeriden, welcher nun erscheinen wird, vorgedruckt.

Seine Freunde lagen ihm seit langer Zeit an, die gelehrte Welt mit einer vollständigen Geschichte der Astronomie, von ihrem Ursprung an, bis auf jetzige Zeit zu beschenken; er hatte aber ihren dringenden Bitten beständig widerstanden. Die Aufnahme, welche das Publikum seinem Aufsatz über den neueren Zustand der Astronomie wiederfahren ließ, bewog ihn nachzugeben. Der Tod, welcher der Ausführung der herrlichsten Entwürfe zuvor kommt, oder sie in der Geburt erstickt, vereitelte diese Unternehmung. Das Werk würde lesenswürdige und tiefsinnige Untersuchungen über den ersten Anfang der Astronomie, und scharfsinnige Erläuterungen gewisser mythologischer Fabeln enthalten haben, welche die einzigen noch vorhandenen Denkmale sind, derer man sich zur Geschichte der Astronomie in den historischen Zeiten bedienen kann. Die Chaldäische Schule würde mit der ihr gebührenden Unterscheidung erschienen seyn. Man würde in der Geschichte der egyptischen Schule die Auflösung ungemein vieler Schwierigkeiten angetroffen haben, die in den Werken, welche Ptolemeus über die Sternkunde hinterlassen hat, vorkommen. Der Verfasser würde die Astronomie zu den Griechen, zu den Römern in beyden Reichen, zu den Arabern, und in alle Gegenden, wo man sie in Ehren gehalten hat, nach Italien, Deutschland, Frankreich u. s. w. begleitet haben. Er wußte manches, das mitgetheilt zu werden verdiente, von den Per-

sonen und Schriften einer grosen Anzahl von Astronomen, die man nicht kennt. Weil ihm diese Sachen alle sehr geläufig waren, so, daß er die Stellen in den Büchern, wo sie stunden, augenblicklich aufschlagen konnte, hat er nichts aufgezeichnet hinterlassen, und sein Pojekt ist demnach ganz umsonst gewesen. Ich will weiter keine Werke anführen, die er ohne allen Zweifel geliefert haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Was ich hiervon sagen könnte, würde zu nichts dienen, als unser Bedauern und den Schmerz, den die Gelehrten über seinen Verlust empfunden haben, zu vermehren.

Es scheint, als wenn der Tod sichs recht vorsetzte, grose Männer in der Blüthe ihrer Jahre zu rauben, um sich an ihnen gleichsam durch Verkürzung ihrer Tage wegen des Vorrechts zu rächen, das sie erlangt haben, in der Achtung der Nachwelt immer fort zu leben. Herr de la Caille stund am Ende seines 49sten Jahres, als seine Natur den Anfällen einer heftigen Krankheit unterlag. Zu Ende des Monats Februar 1762 empfand er die Zufälle der Krankheit wieder, welche er zu Ende des Februars 1752 auf dem Vorgebürge ausgestanden hatte; eine Engbrüstigkeit, Ueberfluß an Säften, ein Fluß in den Lenden, Nasenbluten, und Anzeigen von Mangel der Verdauung. Er setzte seine gewöhnlichen Beschäftigungen bis zum 9. März fort. Auf das erstemal Aderlassen am Fuß zeigte sich ein Steckflus auf der Brust mit Seitenstechen. Er konnte sich die Gefährlichkeit seiner Umstände nicht verheelen, und schickte sich zu einem christlichen

lichen Ende an. Als ihn öftere Aderlässe, sowohl am Arm als am Fuß erschöpft hatten, merkte er, aber zu spät, die eigentliche Art seiner Krankheit. Ach! sagte er, wenn man mich behandelte wie auf dem Vorgebürge, so hätte ich Hofnung zu genesen. Ohne Schrecken sah er den Tod mit verdoppelten Schritten auf sich zueilen. Er bereitete sich darzu, als ein Christ, und gab jenen durch die Grundsätze eines blinden Unglaubens verhärteten Herzen das Beyspiel einer völligen Uebergebung in den Willen des Schöpfers. Man reichte ihm das heilige Abendmahl; er machte sein Testament: er verlangte die letzte Oelung; weil man aber noch Hofnung zur Genesung hatte, so glaubte man es aufschieben zu müssen: die Gefahr bestund nur noch in der gewaltigen Entkräftung. In der Nacht vom 19. zum 20. März hatte er einen etwas stärkeren periodischen Fieberanfall als die vorhergehenden. Die Aerzte glaubten, nachdem sie alle Regeln ihrer Kunst mit äusserster Sorgfalt zu Rathe gezogen hatten, ein wiederholtes Aderlassen am Fuß, würde das Uebel aus dem Grunde heben. Man ließ ihm den 20. März, um sechs Uhr des Morgens, Ader. Er fiel in eine vier und zwanzigstündige Betäubung, und starb den 21. in eben dem Alter wie sein Vater, und in dem Monat seiner Geburt: traurig wurde also sein dißjähriger Geburtstag mit den Thränen seiner Freunde gefeyert. Die Ausleerung, welche zehn Jahr vorher seine Krankheit auf dem Vorgebürge gehoben hatte, meldete sich eine halbe Stunde nach seinem Tode; aber er war bereits verschieden;

den; die Wirkungen der Kunst waren schneller gewesen, als die Wirkungen der Natur.

Er ist auf immer entschlafen, und unser Bedauren kann ihn nicht wieder ins Leben zurück rufen: wie könnte man sich inzwischen enthalten, den Verlust eines so schätzbaren Kopfs zu bedauern? Werden die Wissenschaften und die Tugend, die Ehre und Redlichkeit, die Bescheidenheit und Aufrichtigkeit noch Menschen finden, die ihm gleichen? Was hilft es ihm, Erde und Meer gemessen, und den gränzenlosen Raum des Weltgebäudes in unendliche Rechnungen gefaßt, die Laufbahn der Sterne nachgezeichnet, und seinen Schwung bis zu dem Himmel hinauf genommen zu haben, um neuen Mächten ihren Platz daselbst anzuweisen? Was hilft es ihm, den die Schatten des Todes bedecken sollten? Die Klippen, die Schiffbrüche und alle Gefahren der See hatten seiner ehrerbietig geschonet, und ein zu früher Tod raubt ihn aus dem Schoos der Ruhe und in den besten Jahren des Lebens. Arbeitsam aus Gewohnheit und aus Geschmack, hielt er jede Stunde für verloren, die er nicht zum Dienst des Publikums oder der Privatpersonen anwendete. Der Eigennutz hat niemals an seinen Handlungen Antheil gehabt. Während seines ganzen Lebens hat er eine standhafte Unempfindlichkeit gegen die Reizungen des Glücks behalten. Schlecht und recht aus angeborner Gemüthsart, war er bescheiden aus durchdachten Grundsätzen, höflich und gefällig gegen jedermann, voller Eifer und Dienstbeflissenheit gegen diejenigen, mit

welchen

welchen er durch die Bande der Rechtschaffenheit und Freundschft verbunden war. Die Arbeit war sein Element. Seine so beschwerlichen und mühvollen Beschäftigungen bey Abmessung des Mittagskreises, und seine Reise nach dem Vorgebürge hatten ihm eine dauerhafte Leibesbeschaffenheit verschaffet, welche von allen Arten von Schwachheiten und Unpäßlichkeiten unangefochten blieb, eine Verschleimung ausgenommen, welche ihn zur Winterszeit beschwerte. Man sah ihn früh Morgens um 5 Uhr aufstehen, ununterbrochen bis zu Mittage arbeiten, lesend seine Mittagsmahlzeit halten, eine Stunde ausgehen, wieder an seine Arbeit eilen, und sie bis um 8 Uhr Abends fortsetzen, bey der Abendmahlzeit seine Briefe lesen, und dann auf seine Sternwarte gehen, wo er einen Theil der Nacht zubrachte *). Die Zeit, welche er auf diese Art anwendete, nennte er Ruhetage, im Gegensatz

*) Die Geschicklichkeit des Herrn de la Caille bey seinen Beobachtungen, war so besonders wie seine Dauer und sein anhaltender Eifer bey denselben; er hatte sich zum Verwundern angewöhnt, jederzeit in jeglicher Stunde der Nacht auf den Punkt aufzustehen, wenn er eine Beobachtung zu machen hatte; durch Uebung hatte er es dahin gebracht, daß er wechselsweise das rechte und das linke Auge brauchen konnte; des Einen bediente er sich im Hellen, und des Andern im Dunkeln; dadurch war er der Mühe, die Faden des Objectiv-Glases zu erleuchten, überhoben, und im Stande die kleinsten Sterne ohne Schwierigkeit zu beobachten. Die Sternwarte

gensatz mit derjenigen, die ihm bey Abstattung und Annehmung von Besuchen, wenn es auch seine eigenen Angelegenheiten betraf, vergieng. Eine ganz auserordentliche Mäsigkeit setzte ihn in den Stand, eine solche Lebensart auszuhalten. Er gieng aus Gewohnheit und aus vernünftigen Gründen zu Tische, niemals aus Bedürfnis. Inzwischen dauerten ihn diejenigen Augenblicke nicht, die er mit seinen Freunden in einer anständigen Fröligkeit an der Tafel zubrachte.

Wenn er sich einmal in seine Berechnungen vertieft hatte, fiel es schwerer ihn zu sehen zu bekommen, als den Merkur oder die Venus, wenn sich diese Planeten in der Sonnenscheibe befinden. Ganz mit seinem Gegenstand beschäftiget, war er auf alles das nicht wohl zu sprechen, was ihn stören konnte. Dreyerley machte ihn verdrieslich, Lobeserhebungen, eitele Gespräche, und die Gegenwart von

warte worauf er zwanzig Jahr lang eine so grose Anzahl Beobachtungen gemacht hat, ist die berühmteste Sternwarte von Europa worden. Die zu Uranienburg, Cassel, Greenwich, Bologne, Kopenhagen und Berlin, haben niemals eine so reiche und herrliche Erndte von astronomischen Arbeiten geliefert. Das mazarinische Collegium wird in der Geschichte der Astronomie den Ruhm haben, ihm zwanzig Jahr zur Freystätte gedient zu haben, und wie ehedem der Porticus zu Alexandrien durch die berühmtesten Werke geweihet worden zu seyn. Nach dem Tode des Herrn Abts de la Caille haben sich Umstände ereignet, welche den gänzlichen Verfall dieser Sternwarte veranlaßt haben.

von Leuten, die er im Verdacht hatte, daß sie wider Redlichkeit und Ehre gehandelt hätten. Diese Fälle ausgenommen, traf man bey ihm alle Eigenschaften eines liebenswürdigen und angenehm unterhaltenden Mannes an. Wie unbillig ist das Publikum in seinem Verfahren! Es mißt die Hochachtung, welche es den Gelehrten widmet, nach der Wichtigkeit und Stetigkeit ihrer Arbeiten ab, und macht sich ein Vergnügen daraus, ihnen mit unnützen Gesprächen eine kostbare Zeit zu verderben, welche seinem Nutzen, oder seiner Ergötzung geweiht ist. Herr de la Caille mußte überaus viel läßige Besuche ausstehen, und wurde dadurch zuweilen aus seiner Gelassenheit gebracht. Der Wunsch, sich ihnen zu entziehen, hatte ihn obgedachtermasen nach seiner Zurückkunft von dem Vorgebürge zu dem Entschluß bewogen, sich in die Provence zu entfernen. Da ihm der König drey Monat vor seinem Tode eine Wohnung auf dem Schloß Viecennes angewiesen hatte, war er Willens, seinen beständigen Aufenthalt daselbst zu nehmen, um sich ganz ungehindert seiner Arbeit überlassen zu können.

Er verglich die beschwerliche Gewogenheit eines sich aufdringenden Publikums mit der Zuneigung derjenigen Thiere, welche ihre Jungen mit übermäsigen Liebkosungen ersticken. Der menschliche Ehrgeiz, sagte er, hat dreyerley Hauptgegenstände zum Zweck: Macht, Reichthum und Ruf. Es ist gut diese drey Dinge zu gebrauchen, aber sie, oder eines davon aufs Höchste zu treiben, ist eine

Last, und oft eine Geisel. Er hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Lobeserhebungen. Horaz sagte von August, wenn man ihm schmeichelte, so schlüge er hinten aus *). Herr **de la Caille** konnte durchaus nicht leiden, daß man ihm auf irgend eine Art schmeichelte. Er kannte kein lebhafteres Vergnügen in der Welt, als zu wissen, daß er jemandem einen Dienst gethan habe: er verlangte keine Danksagung; es war ihm aber angenehm, durch die dritte und vierte Hand zu erfahren, daß man gegen seine Bemühungen erkenntlich sey.

Seine Gesinnungen gegen Reichthum und Glücksgüter waren sonderbar. Er floh davor. Es sagte einmal jemand zu ihm: er werde mit 20000 Livres Einkünften sterben. Das ist gut zum Sterben, versetzte er, denn damit zu leben, würde mir zu viel Unruhe machen. Bey seiner Zurückkunft von dem Vorgebürge verwendete man sich für ihn, ihm eine Pfründe, oder einen Gehalt vom Hofe zu verschaffen; er war nicht dahin zu bringen, irgend einen Schritt in dieser Angelegenheit zu thun. Eine Person, die viel galt, ließ sich herab, ihm in dieser Sache mit den ersten Schritten, zu welchen der Wohlstand ihn selbst verpflichtet hätte, entgegen zu kommen; man konnte ihn aber nicht bewegen, sich darauf einzulassen. Der Prälat, dem das Beneficienblat anvertraut war, und welcher ihm gern eine Belohnung verschaft hätte, verstarb unter=

*) Cui male si palpêre, recalcitrat undique tutus. Hor. Satyr. Lib. II. Sat. I. vers. 20.

unterdessen. Zu Anet besas er ein einfaches Priorat; er gab es auf. Der verstorbene Kardinal von Rochefoucault that ihm vortheilhafte Vorschläge, die er sich gleichsam wider seinen Willen gefallen ließ. Der Prälat lebte aber nicht lange genug, um sein Vorhaben zu Stande zu bringen.

Sein Vater hatte ihm Schulden hinterlassen. Diese Schulden giengen ihn nicht das geringste an, weil er sich der Erbschaft gar nicht angemaßt hatte: demohngeachtet bezahlte er sie auf das pünktlichste vor seiner Abreise nach dem Vorgebürge. Er machte keinem einigen Minister die Aufwartung, und verlangte nichts, weder zu Bestreitung seines eigenen Aufwands, noch für die dreyjährige Unterhaltung eines Künstlers. Er ließ in seinem Vaterland, was er noch an Gütern besas, verkaufen, um die Kosten zu seiner Reise aufzubringen. Der Minister mußte ihn einige Tage vor seiner Abreise zu sich holen lassen, und ihm 200 Louisd'or zu seinen Reisekosten aufnöthigen. Der Abt de la Caille wendete diese Summe sogleich an, um einen vortreflichen Quadranten zu kaufen, der nach seiner Angabe und unter seiner Aufsicht verfertiget worden war *). Dieser Quadrant war nebst einigen

*) Die Genauigkeit seiner astronomischen Instrumente zeichnete sich eben so besonders aus, wie seine übrigen Arbeiten. Er ließ seine Instrumente unter seinen Augen verfertigen, und versicherte sich ihrer Richtigkeit in allen Stücken durch die mühsamsten Proben; er kannte sie in ihren

gen anderen Instrumenten von dem Präsidenten der Akademie zu St. Petersburg bestellet worden; der Künstler hatte ihn aber behalten müssen, weil der Präsident indessen mit Tode abgegangen war. Unser Gelehrter bezahlte ihn baar, und erklärte in einer eigenhändigen von ihm unterzeichneten Schrift, daß er der Akademie gehöre.

Als die Bücher eines Gelehrten, der sein sehr vertrauter Freund gewesen war, verkauft wurden, zeigte er seine Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit durch eine grosmüthige Handlung, die vielleicht ohne Beyspiel ist. Es kam in der Auktion ein Band von schlechter äuserlicher Beschaffenheit vor, das Buch war aber ungemein selten. Er kannte seinen Werth. Das Buch wäre für einen Livre weggegangen, und sollte eben für diesen Preis zugeschlagen werden; er bot einen Sols mehr und bekam

ihren kleinsten Theilen; es durfte sie aber auch niemand anrühren. Er wollte im Stande seyn für ihre Zuverläßigkeit und Genauigkeit zu stehen, und ließ für die Personen, denen er den Gefallen that, sie in diesen Wissenschaften zu unterrichten und praktisch anzuführen, Instrumente von geringerem Werth machen. Einer seiner vorzüglichsten Zöglinge ist Herr Bailli, welcher in der Année litteraire des Herrn Freron eine historische Lobrede auf den Herrn de la Caille geliefert hat, und sich gegenwärtig beschäftiget, die Beobachtungen der Sterne des Thierkreises in Ordnung zu bringen, welche unser Abt unvollendet gelassen hatte.

bekam es für ein und zwanzig Sols. Er verstattete inzwischen nicht, niederzuschreiben, daß er es erstanden hätte, sondern befahl, das Buch in Verwahrung zu nehmen, und es auf den nächsten Auktionstag noch einmal auszubieten. Unterdessen brachte er Kenner zusammen, die sich an diesem Tage einfanden, und das Buch für ein und zwanzig Sols, wurde um 300 Livres verkauft.

Alle seine Bücher von Anfangsgründen, hat er auf seine eigene Kosten drucken lassen, um sie denjenigen, die seine Vorlesungen hörten, um die Hälfte des Ladenpreises zu verkaufen. Das vortrefliche Werk, welches den Titel führt: Astronomiae fundamenta, ist ihm 1100 Livres zu stehen gekommen. Von seinen Sommertafeln, und von dem Verzeichnis der Sterne des Vorgebürges, die er ebenfalls auf seine Kosten herausgab, wurden nur 120 Exemplare gedruckt, um sie an grose Bibliotheken und an die vornehmsten Sternseher in Europa auszutheilen. Dieser Handel würde ihn ganz unfehlbar zu Grunde gerichtet haben, wenn es nicht der Buchdrucker, sein Freund, durch seine Vorsorge und Uneigennützigkeit verhütet hätte, welcher sich niemals erlaubt hat, an seinen Werken etwas zu gewinnen.

Wir können nicht in Abrede seyn, daß diese Schilderung eines uneigennützigen Gelehrten ein wenig überladen ist. Es ist aber schön aus einem Uebermaas der Tugend zu fehlen. Man muß das Edle in den Gesinnungen, von welchen sich Herr de la Caille beherrschen ließ, mit den heroischen

roischen Thaten jener kühntapfern Ritter verglei=chen, deren Herzhaftigkeit ein wenig von Verwe=genheit an sich hatte. Man kann sich nicht enthal=ten ihre kriegerischen Thaten und ihre Unerschrocken=heit von ganzer Seele zu bewundern.

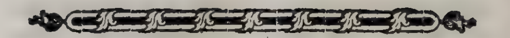
Hier ist noch in der Kürze die ganze Schilde=rung unsers Akademisten. Mit dem Aeuserlichen einer starken und dauerhaften Leibesbeschaffenheit verband sich eine schöne Seele und ein feiner mit erhabenen Kenntnissen ausgeschmückter Geist. Ein tief eindringendes Nachdenken machte den Abt de la Caille gründlich in seinen Urtheilen. Er faßte die Wahrheit mit dem ersten Blick, entwölkte sie vom Irrthum, und machte sie in seinen Vorträgen und Schriften mit einer Wahl des Ausdrucks, der bey wenig Worten an Sinn reichhaltig war, hand=greiflich. Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit be=stritten sich die Beherrschung seines Herzens. Ein langer Umgang mit allen Nationen der Welt, mit Menschen von allen Ständen und Lebensarten, hat=ten ihm eine tiefe Kenntnis der Triebfedern des menschlichen Herzens zuwege gebracht. Ehrlich=keit und Redlichkeit schätzte er allenthalben, wo er sie fand, und entdeckte untrüglich wo sie nicht wa=ren. Gelehrt in fast allen Arten der Wissenschaf=ten, vortreflich in mehreren, einzig in seinem Fach, verheelte er den weiten Umfang seiner Kenntnisse vor sich selbst. Die Gelehrsamkeit floß von seinen Lip=pen, ohne daß er es gewahr wurde. In allem war er unwissend, wenn man ihm hätte glauben sollen. Um das, was man gern wissen wollte,

von

von ihm herauszubringen, mußte man sich sehr hüten, ihn geradezu anzugehen; man erfuhr nichts. Kam man aber von der Seite her; so ergoß sich aus seinem Munde eine unversiegende Quelle von Wissenschaft. Seine Bescheidenheit war keine von den Ränken, welche gewöhnliche Menschen brauchen, um bey denen günstige Gesinnungen für sich zu erregen, um deren Hochachtung, oder Schutz sie sich bewerben. Gern hätte er seinem grosen Rufe in der Maase Schranken gesetzt, wie derselbe je mehr und mehr zunahm: zufrieden zu unterrichten, ohne sich zu zeigen, fand er nie eine bequemere Stelle, als die ihn mit dem übrigen Theil der Menschen gleich setzte. Nüchtern und mäsig aus Temperament, ungekünstelt und unverstellt aus Charakter, hat er ohne Ehrgeiz und ohne Glücksgüter, als ein, mehr nach innerer Wahrheit, als äuserlich gesuchtem Schein, christlicher Philosoph gelebt; tiefsinnig ohne Dunkelheit, gelehrt ohne Stolz. Sein Tod hat ein allgemeines, auf die Menge der in ihm vereinigten Kenntnisse und Tugenden gegründetes Bedauren verursacht.

Ende des historischen Berichts.





Historisches Tagebuch,
der Reise des Herrn Abts de la Caille nach dem Vorgebürge der guten Hofnung,
von ihm selbst aufgesetzt,
nebst beygefügten Anmerkungen und Zusätzen.



Am 21. October 1750 gieng ich Abends um 7 Uhr von Paris ab, und langte am 1. November Abends zu l'Orient an. Ich begab mich an Bord des Schiffes le Glorieux, von welchem Herr Dapres Befehlshaber war. Den 21. November um halb 8 Uhr des Morgens, giengen wir aus dem Hafen l'Orient unter Seegel. Um 10 Uhr bekam ich die See-Krankheit, welche drey Wochen bey mir anhielt.

Den 27. November widriger Wind.

[„ Es ist zu bemerken, daß der Herr Abt de „ la Caille vom Tage seiner Abreise bis zum Ta- „ ge seiner Ankunft auf dem Vorgebürge der guten „ Hofnung, Tag für Tag die Längen und Breiten „ auf der See beobachtet und seinem Tagebuche „ einverleibt hat. Weil sie anderwärts zu finden „ sind, hat man sie hier weggelassen, und wird „ nur die andern Umstände und Begebenheiten nach „ der

„ der Folge der Tage anführen. Eben diese Län-
„ gen und Breiten hat er auch wieder auf seinem
„ Rückwege, seit seiner Abreise vom Vorgebürge
„ bis zu seiner Zurückkunft nach l'Orient, beob-
„ achtet. "]

Den 2. December. Die Nacht vom 1. zum 2. December fuhren wir blos mit dem grosen Seegel, und zogen die übrigen ein, aus Furcht an die Insel Porto Santo zu gerathen.

[„ Porto Santo ist eine zu Afrika gehörige In-
„ sel in dem westlichen Weltmeer. Sie liegt drey
„ Meilen [französische zu zwanzig auf 1°.] von
„ Madera, und hat acht bis neun Meilen im Um-
„ fange. Man findet auf derselben nur einige Fle-
„ cken und Dörfer, die unter der Botmäsigkeit der
„ Krone von Portugall stehen. Sie wurde im Jahr
„ 1418 von Johann Gonsalvo Zarlo und Johann
„ Tristan Vaz *), beyde Portugiesen, entdeckt."]

Den 4. December. In der Nacht vom 3. zum 4. zogen wir wieder die Seegel ein, aus Besorgnis auf die Inseln Salvages zu stosen.

[„ Die Salvages oder Sauvages [wilden In-
„ seln] sind zwo kleine Inseln, davon die eine vor
„ Alters Heras und die andere Antolola hieß.
„ Sie liegen zwischen Madera und den canarischen
„ Inseln. Sie sind unbewohnt, es giebt aber ei-
„ ne so grose Menge von den Vögeln, die unter
„ den Namen der Canarienvögel bekannt sind, auf

 „ densel-

*) Beym de Barros Decad I. l. 1. c. 3. heisen sie Johann Gonzales Zarco und Tristram Vas Texeira. Uebers.

„ denselben, daß diejenigen, welche sich dahin be=
„ geben, um deren zu fangen, kaum einen Schritt
„ thun können, ohne einige Eyer von ihnen zu zer=
„ treten."]

Einen Theil der Nacht vom 4. zum 5. führten wir abermals eingezogene Seegel, aus Furcht wegen der canarischen Inseln. Wir haben keine davon zu sehen bekommen, und die Länge, nach Schätzung, scheint zu klein zu seyn; so daß wir Westwärts vorbey gekommen seyn müssen.

Den 12. December. Wir seegelten Westwärts um St. Jago wahrzunehmen.

[„St. Jago ist die vornehmste und am besten
„ bewohnte unter allen Inseln des grünen Vorge=
„ bürges, ob sie gleich bergicht, und an verschie=
„ denen Gegenden unfruchtbar ist. Ihr Statthal=
„ ter hat die übrigen alle unter seinem Gebiet. Auf
„ der Morgenseite hat sie einen guten Hafen, in
„ welchen die Schiffe, sonderlich die Franzosen,
„ Engländer und Holländer, einzulaufen pflegen,
„ um Wasser und Erfrischungen einzunehmen; die
„ Engländer auf ihrer Fahrt nach Guinea, die
„ Holländer nach Surinam, und die Portugiesen
„ nach Brasilien, welches gemeiniglich im Monat
„ September zu geschehen pflegt; es giebt ihrer
„ aber wenig, die auf ihrem Rückweg nach Euro=
„ pa da einkehren. Wenn Schiffe im Hafen sind,
„ kommen die Einwohner vom Lande herbey, und
„ bringen ihre Waaren, um sie an die Matrosen
„ und Reisenden zu verkaufen. Diese bestehen in
„ Schweinen, Ziegen, jungen Ochsen, Geflügel,

„ Eyern,

„ Eyern, Plantains und Kakao-Nüssen; dage-
„ gen tauschen sie Hemden, Schnupftücher, Hüte,
„ Beinkleider, Schlafhosen und andere Kleidungs-
„ stücke ein, vornemlich Leinene, denn aus den
„ Wollenen wird nicht viel gemacht. Die Einwoh-
„ ner von St. Jago sind Erzdiebe; wenn sie etwas
„ zu packen bekommen können, so greifen sie zu
„ und laufen davon. Die Insel hat zwey grose
„ Städte, einige kleine Dörfer, und eine starke
„ Anzahl Einwohner, und baut viel Wein, von der
„ Art, wie auf der Insel St. Nicolo."]

Den 13. December. In der Nacht war ganz fein Wetter. Wir machten Anstalt die Mondfinsternis zu beobachten. Herr Dapres beobachtete mit seinem englischen Quadranten in den nach meiner Sekundenuhr bestimmten Augenblicken die Entfernungen des Syrius von dem See-Horizont.

Den 5. Januar 1751. Die Windstille hörte endlich auf; es fieng ein mäsiger Wind von Osten und von Ost-Süd-Ost an zu wehen.

Den 6. um 8 Uhr des Morgens, giengen wir über die Linie.

[„ Es folgen verschiedene astronomische Beob-
„ achtungen von Längen rc. ingleichen Eine über
„ die Neigung der Magnetnadel, welche in den
„ Abhandlungen der Akademie vom Jahr 1754
„ S. 97 zu lesen ist."]

Aus diesen Längen und aus denen von Rio-Janeiro erhellet, daß wir uns nicht so weit nach Westen zu schätzten, wie wir wirklich waren. Eben so schätzten wir uns, da wir in der Gegend der In-

 seln

seln des grünen Vorgebürges waren, um ein grosses weniger nach Westen zu, als wir waren. Wir mußten über sechs Grade weiter, als unsere Schätzung, nach Westen zu getrieben worden seyn.

[„Das grüne Vorgebürge liegt gegen 14° 43′ „ nördlicher Breite, und 1° 30′ ungefähr der Länge. Die Portugiesen gaben dem Vorgebürge „ diesen Namen, weil sie Gras, oder Grünung da „ antrafen. “]

Den 23. Januar. Wir hatten um 7 Uhr Morgens zwey Berge im Gesicht, welche die Insel an der Spitze des Vorgebürges Friou bilden. Wir waren um halb 2 Uhr in der Richtung von Norden und Süden von der am weitesten herauslaufenden Spitze dieser Insel. Am Abend fiengen wir an beständig hin und her zu laviren, um den Morgen zum Einlaufen zu erwarten. Allein der heftige Wind in der Nacht, und die Weite des Vorgebürges Friou machten, daß wir uns am Morgen sehr weit von dem Eingang in die Bay von Rio = Janeiro entfernt befanden.

Den 24. Januar Nachmittags Windstille. Mit Hülfe einer frischen Kühlung vom Lande näherten wir uns Rio = Janeiro. Abends legten wir uns in einer Weite von anderthalb Meilen vor Anker.

Den 25. Januar. Um 4 Uhr Nachmittags liesen wir in die Bay ein und ankerten bey der Schlangen = Insel. Es wurde uns aber nicht verstattet, eher einen Fuß ans Land zu setzen, als bis alle Förmlichkeiten beobachtet waren. Die Portugiesen sind äuserst aufmerksam den Fremden allen Handel

nach

nach Brasilien zu verschliesen. Es kamen auch gleich den Augenblick, nachdem wir in die Bay eingelaufen waren, ein Hauptmann, ein Sergeant und acht Soldaten von der Besatzung an Bord unsers Schiffes, und verliesen uns nicht, bis wir wieder aus der Bay herausgelaufen waren. Ueber dieses wurden wir von drey Korporalschaften bewacht, die in Kähnen zerstreut lagen, welche das Schiff umgaben.

Den 26. Jan. kamen die Justizbeamten, um uns im Namen des Statthalters zu befragen, was unser Begehren wäre: sie erdfneten uns, unser Schiff würde confiscirt werden, wofern unsere Bewegungsgründe zum Einlaufen nicht gültig erfunden werden würden. Wir sagten, wir kämen, um ein kleines Fahrzeug kielhalen und kalfatern zu lassen, das uns begleitete und nicht mit hätte einlaufen können.

Den 27. Jan. Herr Loidor, welcher gleichsam Fiskal oder königlicher Prokurator bey der Stadt war, kam zu uns um unsere Gründe zu untersuchen. Er wurde von einem Arzt begleitet, um unsere Kranken zu besuchen.

Den 28. Jan. erlaubte endlich der Herr General den Offizieren und den Reisenden an das Land zu gehen, wir konnten aber nichts aus dem Schiffe mitnehmen oder holen lassen, ohne schriftliche Zeddel für jede Sache die wir nöthig hatten, und man hielt schlechterdings alle Arten von Leuten ab, sich unserm Schiffe zu nähern. Zum Glück für uns, befand sich Herr Godin zu Rio-Janeiro; er that

uns grose Dienste bey dem Statthalter, besuchte uns, blieb fast den ganzen Tag bey uns, und wirkte uns die nöthige Erlaubnis und Zeddel aus.

Den 1. Februar 1751 brachten wir unsere Instrumente ans Land. Wir nahmen unser Quartier in der Paternostergasse, welche von der Kathedralkirche, jetzt der Kirche der Schwarzen, bis an das Meer geht. Unsre Wohnung war ungefähr in der Mitte der Gasse.

Beschreibung von Rio = Janeiro.

Rio = Janeiro ist jetzt eine sehr beträchtliche Stadt. Die Anzahl ihrer Einwohner erstreckt sich, die Negern mit eingeschlossen, auf ungefähr funfzig tausend, die Gassen sind ziemlich schön und fast alle schnur gerade, die meisten Häuser ziemlich gut gebaut, von Mauer = und von Backsteinen. Die Thüren und Fenster sind mit Jalousien verdeckt. Die Häuser haben gemeiniglich zwey, viele auch drey Stockwerke, und sind alle mit Ziegeln gedeckt. Die Kirchen sind ziemlich schön, obgleich weitläufig und nicht sonderlich hoch. Fast das ganze Inwendige ist mit vergüldeter Bildhauerarbeit von Friesen und dergleichen Bauzierrathen ausgeziert; diese sind aber so gehäuft, daß man fast nicht errathen kann, was es vörstellen soll: sie haben weiter kein Licht als durch ein groses breites Fenster über der Thür, und sind daher dunkel. Die Mauern der innern

Seiten

Seiten sind die Länge hinunter mit mehreren in einer gewissen Weite von einander stehenden Altären besetzt, die auf der Vorderseite durch ein bloses Geländer von dem übrigen Raum der Kirche abgesondert sind. Die vornehmsten Kirchen sind: die Kathedralkirche, welche noch nicht ganz fertig ist, die Kirche der Jesuiten, der Karmeliter, der Benedictiner, des heiligen Antonius, und die Pfarrkirche. Fast alle Kreuzstrasen haben eine Nische, worinnen eine Bildsäule der heiligen Jungfrau steht, vor welcher die ganze Nacht ein Licht in einer Laterne brennt. Diese Nische ist vergoldet, mit Spiegelglas und einem schönen Vorhang verschlossen; das Ganze ist mit einem Himmel von ganz gutem Geschmack bedeckt und mit kleinen ex voto umgeben. Hier versammlet sich das Volk alle Abende, um den Rosenkranz zu singen. Die Stadt hat einen sehr schönen Marktplatz im Angesicht des Hafens, auf welchem man in der Mitte einen schönen Brunnen anlegte, der sein Wasser durch eine trefliche Wasserleitung erhalten sollte, welche über Schwibbögen geführt ist, die man sieht, ehe man in die Stadt kömmt.

Der Hafen und die Stadt werden von sieben Forts vertheidigt, nämlich St. Croix und St. Jean am Eingang der Bay, Villegagnon und St. Dominique gegen die Mitte; das Fort auf der Schlangeninsel, welches das Mittel des Hafens und der Stadt deckt, und endlich das Fort der Benedictiner und St. Jakob, welche an beyden Enden der Stadt und des Hafens liegen.

Die Bay hat einen weiten Umfang und einen vortreflichen Grund; sie ist ganz von hohen mit Gehölz bedeckten Bergen umgeben. Man findet eine grose Anzahl von Wohnungen rund um diese Bay, wie auch in den Thälern dieser Berge und auf den vielen Inseln, mit welchen die Bay besäet ist.

Der Boden ist zwar sandicht, aber wegen des fast täglich fallenden Regens und wegen der Hitze des Klima, ausserordentlich fruchtbar. Die Pommeranzen- und Citronenbäume sind hier sehr gemein, und ihre Früchte werden um ein Spottgeld verkauft. Es giebt da auch viel Bananas, Gujave, Acajou- Mangel- Kokosbäume ꝛc. Die Nahrungsmittel des größten Theils der Einwohner, bestehen in Maniokmehl und in Fischen.

Die Weisen haben Kleider von Tuch. Der gemeine Mann trägt eine Weste und einen weiten Mantel, mit welchem er den ganzen Leib und auch sogar das Gesicht bedeckt. Einige haben eine Kappe von eben dem Zeug, womit sie sich den Kopf bedecken, so daß man oft auch einen bekannten Menschen, der vorbey geht, nicht erkennen kann, wenn man ihn nicht an der Farbe oder an dem Schnitt seines Mantels kennt. Die Justizbeamten unterscheiden sich durch einen Stock, oder durch einen Reifen von spanischem Rohr, welchen die Vornehmen an ihrem linken Arm über dem Ellbogen tragen: die Unterbeamten oder Bedienten tragen ihn an dem Knopfloch der linken Rocktasche. Die Offiziere vom Soldatenstande tragen, wenn sie trauren, blos eine Scherpe von schwarzen Flor um ihren

ren linken Arm. Die Doktores der Gottesgelahrheit, der Rechte und der Arzneygelahrheit tragen gemeiniglich Brillen auf der Nase, um sich den Vorübergehenden desto ehrwürdiger zu machen. Die Sklaven haben meistentheils die Krätze. Die Mannspersonen unter denselben gehen nackend, ohne alle Bekleidung, ausgenommen Beinkleider und zuweilen ein bloses Stück Tuch; zumal wenn sie zum Rudern auf der Rhede gebraucht werden. Doch tragen auch einige ein Hemde und eine Weste. Wenn sie frey worden sind, tragen sie ein Kleid und einen Mantel von Tuch wie die Weisen. Die Kleidung der Frauensperson besteht in einem Weiberrock und einem Hemde, dessen Obertheil vorn offen, aber bey dem Halskragen zusammengebunden ist, fast wie unsere Mannshemden. Sie wagen es nicht bey Tage auf der Gasse zu erscheinen. Des Morgens nach 3 oder 4 Uhr gehen sie in die Messe, aber blos an Sonn- und Festtagen. Einige haben die Freyheit des Abends auszugehen, um den Rosenkranz zu singen. Wenn sie ausgehen, nehmen sie ein groses Stück Tuch um. Dieses ist eine Art wollener Zeug, ungefähr zwey Ellen lang und eine breit. Es wird also gelegt, daß die Diagonallinie mitten über den Rücken hinunter geht; ein Zipfel hängt herab fast wie die Mönchskappe der Karmeliter und Augustiner; der entgegen gesetzte Zipfel dient zur Einhüllung des Kopfs, und die beyden übrigen bedecken die Schultern und Arme, und kreuzen sich auf der Brust. Diese Tracht ist sehr unbequem; man muß sie alle Augenblicke wie-

der

der in Ordnung bringen, bald auf dem Kopfe, bald auf den Armen. Es giebt inzwischen auch Einige, welche ein Stück feine Leinewand oder ein indianisches Schnupftuch um den Kopf schlagen. Die Negerinnen tragen einen schwarzen Hut, um sich auf den Gassen und auf dem Felde vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Ein Mann geht niemals mit seiner Frau auf der Gasse, er geht einige Schritte voraus mit dem blosen Degen unter dem Arme oder unter dem Mantel. Die Frau kann von einigen Anverwandtinnen oder Freundinnen begleitet werden, und hat verschiedene Neger- oder Mestizen-Sklavinnen zu ihrem Gefolge, welche alle in einer Reihe, eine hinter der andern nachtreten, in einen weiten langen Rock gekleidet sind, und ein Schnupftuch oder ein Stück Nesseltuch um den Kopf haben. Eben diese Begleitung haben sie, wenn sie sich in einem Tragstuhl oder in einer Hangmatte tragen lassen. Als sichs die Frau eines Steinschneiders, die auf unserm Schiffe war, hatte einfallen lassen, ans Land zu gehen; liefen ihr die Negern und Negerinnen nach und höhneten sie aus.

Es ist wenig gesellschaftlicher Umgang in dieser Stadt; demohngeachtet aber ist die Schwelgerey gros. Die Geistlichen und die Mönche, welche ohne Wahl in diesen Stand aufgenommen werden, ergeben sich allen Ausschweifungen der Unordnung und des Aberglaubens. Es giebt eine Art von büsenden Layen, die in der Nacht mit einem schweren Kreuz auf dem Rücken durch die Strasen gehen und eine starke Kette nachschleppen, welche ein gewaltiges

tiges Rasseln macht. Ihre Aufführung ist bey Tage so ärgerlich, als sie in der Nacht erbaulich ist. Mein Schlaf ist mir oft durch das Geräusch ihrer Ketten und das Geschrey, mit welchen sie um Barmherzigkeit flehten, gestöret worden. Der Mord ist hier sehr gemein, und bleibt fast allezeit ungestraft. Wie man uns berichtet, so wird dieses künftig anders werden, weil der König von Portugall unlängst eine Audienz errichtet habe, welche das Recht haben soll zum Tode zu verurtheilen, anstatt daß vorher die peinlichen Prozesse in der Bay Allerheiligen geführt und abgethan werden mußten, wo der Verurtheilte appelliren konnte. Die Flotte, welche die Mitglieder dieser Audienz mitbrachte, lief in den Hafen von Rio-Janeiro ein, als wir von da abseegelten.

Der Statthalter, welcher hier der General heißt, bat Herrn Dapres und mich, zu sich zur Mittagsmahlzeit. Die Gerichte bestunden fast aus lauter Fischen. Man gab uns sehr kleine viereckigte schmuzige oder schon gebrauchte Servietten. Gleichwohl ist er ein sehr reicher Herr, der sich viel darauf einbildet, Lebensart zu verstehen. Ein andermal speisete ich nebst fast allen Offiziren und Reisenden des Schiffes zu Mittage bey einem Einwohner, Namens Herr Paul Vincent, einem gebornen Holländer, welcher ausserhalb der Stadt sechs hundert Schritte davon wohnte. Man gab uns weise Servietten. Die Mahlzeit war prächtig. Man trug eine Menge Fische von verschiedener Gattung auf. Am Ende erzeigte er uns die Höflichkeit, daß er

seine

seine Frau hereinführte um den Kaffée einzuschenken; sie war in rosenfarbenen Taffet gekleidet; und trug den Kopf blos und beschoren. Das war etwas ausserordentliches; denn in diesem Lande kommen die Frauenspersonen niemals bey einem Gastmahl zum Vorschein, bey welchem sich ein Freund vom Hause befindet, wenn es nicht ein naher Anverwandter ist. Allein Herr Vincent, welcher den Franzosen sehr gewogen ist, setzte sich uns zu Liebe über die Gebräuche hinweg; seine Frau begleitete uns sogar in ihrer Hangmatte auf dem Spaziergange.

Ende der Beschreibung.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Februar 1751.

Bewölkter Himmel und Regenwetter in den drey ersten Tagen des Februars.

Den 6. Februar. Gestern und heute war das Thermometer, ob es gleich, wie die hiesigen Landeseinwohner meynen, sehr heiß war, nicht bis $12\frac{1}{2}$ Grad gestiegen.

Den 13. Febr. Der Himmel bedeckte sich mit Wolken; es regnete den ganzen Abend und die folgenden Tage. Wir blieben bis zum 21. mit den Instrumenten auf dem Lande, in der Hofnung den Austritt des ersten Trabanten, welcher sich den 20. ereignen sollte, beobachten zu können. Da das

üble

üble Wetter anhielt, giengen wir allesamt am 21. an Bord, um auf dem Schiffe zu schlafen. Der General ließ uns bis auf den 22. auf die Briefe warten, die er uns nach Goa mitgeben wollte.

Den 23. und 24. Febr. Wir zogen am Morgen die Seegel auf, um in die See zu gehen; da uns aber die Fluth in die Mitte der Bay zurückgetrieben hatte, mangelte uns der Wind, ehe wir vor den Forts bey dem Eingang des Hafens vorbey kommen konnten. Dieses nöthigte uns um 9 Uhr des Morgens, unserer lieben Frauen zur glücklichen Reise gegen über, die Anker fallen zu lassen.

Den 25. Febr. Früh um 5 Uhr zogen wir die Seegel wieder auf, und die Ebbe führte uns aus dem Hafen hinaus, ehe mir noch das Schiff recht nach dem Winde hatten richten können.

Den 12. März. Trüber Himmel. Gegen Abend Regen und Windstille. Am Morgen Regen. Um 1 Uhr Nachmittags hatten wir einen Windstos, worauf sich der Wind in Südwest setzte.

Der 23. März. Man schoß einen Seevogel, den die Franzosen Mouton *) nennen. Er wog eilf und ein viertel Pfund. Seine ausgebreiteten Flügel masen von dem Ende des Einen bis zum Ende

*) In der 1773 zu Paris in 8. herausgekommenen und 1774 in das Deutsche übersetzten Reise eines französischen Offiziers nach den Insuln Frankreich und Burbon ꝛc. steht im 1 Th. S. 50 und 51. folgende Beschreibung dieses Vogels: „Er ist gröser als eine Gans, hat einen fleischfarbigen Schnabel, grau und weisgemischte „Flügel,

de des Andern, acht Schuh vier Zoll, und von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes waren zwey Fuß eilf Zoll. Seine Federn sind gegen das Ende grau, und gegen den Kiel zu, wo er sehr feine Dunen hat, ungemein weis; sie liegen sehr enge und geschlossen an einander; unter dem Bauch und unter den Flügeln ist er weis; dieser Vogel war ein Weibchen. Wir bekamen dergleichen Vögel seit unserer Abreise von Rio-Janeiro fast alle Tage zu sehen.

Den 12. April. Um halb 9 Uhr Vormittags war auf der Seite der uns in Osten liegende Bay Saldanha, Land zu sehen.

Den 13. April. Die widrigen Winde hielten an; die Kälte war seit gestern Mittags bis diesen Abend sehr empfindlich. Um 4 Uhr lavirten wir, ohne den Wind der Insel Aßen gewinnen zu können, deren Breite nur 33° 30′ beträgt.

Den 16. April. Diesen Abend hatten wir völlige Windstille, der Himmel war ungemein klar und heiter; ich sahe die Venus untergehen und sich unter den Seehorizont verbergen. Nachdem ich meine Uhr in dem Augenblick, da der Mittelpunkt der Sonne den Horizont der See berührte, auf 5 Uhr

34 Minu-

„ Flügel, die sich sehr weit ausbreiten. Man „ findet sie nicht leicht anderswo, als unter der „ Breite des Vorgebürges der guten Hofnung. „ Er setzt sich auf das Wasser, um auszuruhen.“ Ich vermuthe, daß es diejenige Art Vögel ist, welche sonst Albatrossen, Alcadrassen, Diomeda epulans heisen. Osbeck Reise nach Ostindien und China. S. 98.

34 Minuten gestellt hatte: sah ich die Dämmerung sich sehr genau um 6 Uhr 53 Minuten endigen. Sie erschien als ein Zirkelbogen, so regelmäßig wie der schönste Nordschein und durch den dunkeln Zirkelschnitt abgeschnitten. Nach dem Ende der Dämmerung erblickte ich den Zodiakalschein, welcher sich über die Sternbilder des Stiers und der Zwillinge verbreitete und sich an seinem Ende mit der Milchstrase vermischte. In der Nacht fiel der Thau so häufig, daß man den Morgen darauf hätte meynen sollen, es hätte eine Stunde lang sanft geregnet. Die Seegel waren durch und durch naß. Das Verdeck ganz schlüpfrig, wie mit einem sehr dünnen flüssigen Schlamm überzogen, und alles Geräthe feucht anzufühlen.

Den 17. April. Nachdem ich am Abend meine Uhr nach dem Untergang der Sonne gestellt, und überdieses mehr als eine Höhe des Syrius von 60° 40′ um 6 Uhr 38 Minuten nach meiner Uhr beobachtet hatte: bemerkte ich, daß die Dämmerung um 6 Uhr 55 Minuten aufhörte. Diese Beobachtung ist aber nicht so genau wie die vorige, wegen eines kleinen langen und schmalen Gewölks, welches auf dem Rande des Horizonts lag.

Den 18. April. Ein dicker Nebel verbarg uns das Land, welches wir erst um 4 Uhr Nachmittags in einer Entfernung von drey Meilen entdeckten. Man wendete das Schiff. Von 7 Uhr Abends bis um 9 Uhr war es stürmisch und regnete dabey, davon schwall die See sehr auf, und gieng die ganze Nacht ungemein hohl.

Den 19. April. Des Morgens sehr schönes Wetter. Als wir den beyden Spitzen, welche die Mündung der Holzbay bilden, gegen über waren: hat man beobachtet, daß die Linie, welche sie mit einander vereiniget, zu Mittage, als wir uns sehr nahe bey der Landspitze an dem Rücken des Löwen (auf dem Löwenberge am Vorgebürge der guten Hofnung) befanden, sechs Grade ostwärts abwich. Die Breite wurde aus Beobachtung 33° 57′ befunden. Wir legten uns um 1 Uhr auf der Rhede des Vorgebürges vor Anker, und dem Untergang der Sonne zu folge, war die Abweichung der Magnetnadel zum wenigsten 19¼ Grad.

Den 20. April. Ich begab mich um 10 Uhr Vormittags ans Land. Herr Dapres und ich statteten dem Herrn Statthalter und den übrigen vornehmsten Offizieren unsern Besuch ab, welche uns sehr höflich aufnahmen. Nach Durchlesung meiner Briefe sagte mir der Statthalter, daß ich in völliger Freyheit hier bleiben könnte. Wir giengen wieder an Bord zurück, um auf dem Schiffe zu schlafen.

Den 21. April. Vormittags besuchten wir den Herrn Statthalter, welcher uns zu Tische behielt. Nachmittags machten wir einige Besuche. Wir hatten unser Quartier bey Herrn Bestbier, Rittmeister bey der Bürger-Reuterey, bey welchem ich einen bequemen Platz zum Beobachten fand, auf dem ich eine Sternwarte bauen ließ, um meine Instrumente da aufzustellen.

Den

Den 22. April. Vormitags kamen meine Kisten vom Schiffe. Ich eröfnete sie, und machte alle meine Instrumente zurechte, um sie in einem Saal in der Ordnung aufzustellen, wie ich sie auf der Sternwarte haben wollte. Der Herr Statthalter hat befohlen, daß die Werkleute der holländischen Kompagnie unverzüglich daran arbeiten sollen. Ich fuhr fort alle kleine Stücke meiner Instrumente an Ort und Stelle zu bringen, und fieng an sie abzuputzen.

Den 24. April. Der Hauptmann des Hafens Herr von Ruyter, welcher Aufseher der sämtlichen Handwerks- und Arbeitsleute der Kompagnie war, kam und besah die Stelle und den Riß zu der Sternwarte. Die Arbeitsleute sollen auf den Montag angelegt werden. Ich habe den Tag zugebracht ein Barometer und Thermometer mit bemerkten Graden zu machen, und eine von meinen Pendeluhren aufzustellen.

Den 3. May. Ich habe verschiedene Messungen auf dem Tafelberge vorgenommen. Der Teufelsberg ist von dem Tafelberge nicht getrennt; es ist in der That nur ein und eben derselbe Berg, blos mit einem kleinen Grund dazwischen, der sie von einander absondert. Alle drey Berge (Löwen- Tafel- und Teufelsberg) bestehen aus augenscheinlich horizontal liegenden Felslagen.

Den 11. May. Am Abend habe ich einen Spaziergang am Fuße des Tafelbergs gemacht. Dies ist ein mehr als 400 Toisen langer und 600 breiter Raum, der mit unordentlich umher geworfenen

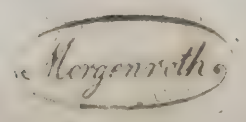
Steinen bedeckt ist, welche aussehen als ob es Trümmer des eingestürzten nordlichen Theils vom Berge wären. In der That rollte wirklich den 11. November ein groser Felsen herab, der an dem Orte, wo der Berg steil zu werden anfängt, beynahe gegen die Mitte des Berges stund, und zog eine erstaunliche Menge Steine mit sich herunter ins Thal. Man hat seine Spur lange vom Vorgebürge aus sehen können, welches eine Meile davon ist. Jenseit dieser Steine nach der Stadt zu, ist das Land allenthalben dergestalt voller Quellen, daß man nicht trocknen Fußes bis an dem Berg gehen kan. Des Abends wurde der Himmel einige Minuten vor dem Durchgang des δ ♏ (des Delta im Skorpion) durch den Mittagskreis trübe.

Den 17. May. Ich bin im Garten der Kompagnie gewesen, welcher 996 Schritte lang und 261 breit ist. Heut sind die Maurer mit der Sternwarte fertig worden.

Den 31. Julius. Ich habe die Länge eines ungefähr 25jährigen Hottentotten gemessen. Er hatte sechs Fus, sieben Zoll, zehn Linien. Er war barfuß und im blosen Kopfe; er kam vom Felde und lief vor einem mit Ochsen bespannten Wagen her. Seine Dicke war seiner Länge gemäß.

August. Vom 20. bis zum 30. habe ich wegen einer Verhärtung unter der rechten Kniekehle das Zimmer hüten müssen; ich habe inzwischen doch beobachtet, wenn der Himmel heiter war.

Den 6. September. Herr Bestbier hat mich auf ein Landgut geführt, das er in dem Bezirk, welcher



cher Groene=Clof heißt, besitzet, ungefähr 12 Meilen nordwärts vom Vorgebürge. Ich habe den Boden fast allenthalben bequem gefunden grose Grundlinien zu messen, von dem Vorgebürge bis zu einem Berge Blaeuberg genannt, ingleichen bis zu einer westnord westwärts streichenden Kette von Bergen, 7 bis 8 Meilen vom Blaeuberg. Man sehe die Charte.

Den 7. September. Ich bin auf einem von den Bergen der ersten obgedachten Kette gewesen. Er heißt Kapocberg, und ist auf seinem Gipfel ganz eben, allenthalben mit Gras bewachsen und sehr leicht zu besteigen. Von hier aus sah ich die ganze Seeküste von Hout = Bay oder Holz = Bay bis über die Bay Saldanha hinaus: ich sah unermeßliche von dem Fus dieses Berges angehende Flächen, die nicht zu übersehen waren, von Norden bis beynahe 30 Grade gegen Westen. Ich sah einen sehr weit entfernten Berg, dessen eines Ende fast gerade im Norden liegt, und sehr bequem ist um die Ausmessung eines Grades bey demselben zu endigen. Von diesem Berge an ist der Horizont, wenn man über Osten bis nach Süden herum siehet, mit hohen Bergen besetzt. An eben dem Tage Nachmittags bin ich auf einen spitzigern Berg anderthalbe Meile von dem vorigen gestiegen. Von hier aus erblickte ich alles das nämliche, was ich auf jenem Berge, wo ich Vormittags gewesen war, gesehen hatte. Ich bekam hier einen Besuch von fünf Bavianen (einer grosen Art Affen). Dieser Berg heißt der Contreberg.

Den 8. 9. und 10. September verkürzte ich mir die Zeit mit Vogelschiesen und mit Sammlung einiger Blumen des Landes.

Den 11. Sept. sind wir gegen die Stunde der Mittagsmahlzeit auf das Vorgebürge zurück gekommen; ich bin auf den sogenannten westlichen Blaeuberg gestiegen, von wannen ich auf einmal die ganze Tafel-Bay und die False-Bay nebst der Küste von der Holz-Bay bis zu der Bay Saldanha erblickte. Den Berg gegen Norden, welchen ich zum Ziel einer Gradmessung zu machen gedenke, konnte ich nicht entdecken; ich sah aber einen sehr grosen Berg etwas weiter Ostwärts, welcher fast eben so weit entfernt ist, oder noch ein wenig näher hierherwärts liegt.

Den 15. Septemb. Man hat mir einen in der Holz-Bay gefangenen Fisch gezeigt; er war getrocknet; seine natürliche Farbe schien aalblau gewesen zu seyn; er hatte keine Schuppen; von dem Ende des Schwanzes bis zu der Spitze der Schnauze war er sieben und einen halben Zoll lang; die Länge des Kopfs samt der Schnauze betrug fast zwey Zoll; die Dicke des Kopfs einen Zoll und dieser war beynahe so dick wie der Leib des Fisches, so viel sich aus seinem jetzigen Zustand urtheilen läßt. Seine Abbildung ist so genau, als ich sie habe zeichnen können, Fig. 1. zu sehen. Der Schwanz hält sich in einer horizontalen Lage; er hat nur eine einzige Floßfeder auf dem Rücken, und zwey oben an der Brust. Das besonderste an diesem Fische ist sein Hals und erhabener Kopf, welcher vollkommen

men wie ein abgerupfter Kopf eines Vogels aussieht. Sein Schnabel hat die Figur eines gleichschenklichten Dreyecks, dessen spitziger Winkel 36 bis 40 Grad hat. Fig. 2. bildet ihn ab, so wie er aussieht, wenn man gerade davor steht.

Der Tafelberg ist zwar sehr steil, aber doch wegen einer grosen Kluft gegen die Mitte des Bergs ein wenig weiter nach Westen zu, nicht schwer zu besteigen. Ich kam vom Vorgebürge in weniger als drey Stunden hinauf. Der Fus bestehet bis beynahe zu einem Drittel von seiner Höhe aus einer steinigten mit Pflanzen und Gesträuch bewachsenen Erde; das übrige ist bis zum Gipfel ein bloser Haufen von Steinen, deren Lagen völlig horizontal sind. Die Kluft ist sehr tief; sie fängt ungefähr in zwey Fünftheilen der Höhe des Berges mit einer Breite von 50 bis 60 Schritten an, und wird, je weiter man zum Gipfel hinauf kömmt, immer enger, so daß sie zuletzt nicht breiter als 5 bis 6 Schritte ist. Sie ist gleichfalls mit Steinen, Erde und Strauchwerk bis an den Gipfel bedeckt. Auf dem Gipfel befinden sich verschiedene sehr ebene mit Gras bewachsene ziemlich horizontale Plätze, wie Wiesen; Diese Plätze sind durch Felsen von einander abgesondert, deren etliche platt sind und eine nach der Wasserwage liegende Oberfläche haben, die meisten aber bilden einen Eselsrücken in horizontaler Lage. Der Rand des Berges nach dem Vorgebürge zu ist keine gerade Linie, wie es von ferne scheint, sondern macht ein wenig einen Bogen, dessen hohle Seite nach dem Vorgebürge zu gekehrt ist.

Auf der ebenen Fläche ganz oben auf dem Gipfel sind ziemlich hohe Steinlagen, die man auf dem Vorgebürge nicht sehen kann, daß man also den wirklichen höchsten Gipfel des Gebürgs auf dem Vorgebürge nicht erblickt.

Ob sich gleich dieser Gipfel von Osten nach Westen mit einer Abweichung von ungefähr neun Graden nach Norden zu streckt: so hat er doch auch einen Arm, welcher gegen die Mitte des Berges seinen Anfang nimmt, Südwestwärts streicht und sich bey der Holz-Bay endiget. In den hohlen Stellen der Felsen findet man Wasser, und gegen den östlichen Theil hin, welcher der falschen Bay gegen über liegt, ist ein wasserreicher Brunnen, aus welchem ein ziemlich groser Bach läuft. Man hat auf allen Seiten eine weite Aussicht, auser auf der Ostseite, wo sie durch eine 15 bis 18 Meilen davon liegende Kette von Bergen eingeschränkt wird. Nach Süden zu sieht man auf allen Seiten Meer, den Horizont desselben aber erblickt man nirgends als 22 Grade von Norden nach Westen. Ich erkannte ohne Schwierigkeit den Berg, den ich zum Ziel der Gradmessung bestimmt hatte.

Den 22. October gieng ein Schiff nach Middelburg unter Seegel. Ich habe demselben ein an den Herrn Grafen von Bentink gerichtetes Paquet mitgegeben, in welchem Vögel für den Herrn von Reaumur, Saamen und Muscheln für Herrn Duhamel, und ein Dutzend Briefe sind.

Den 24. October. Nachdem ich das Sternbild des Schiffs untersucht hatte, wurde ich vollkommen

kommen überzeugt, daß Halley dasselbe verstümmelt hat, um seinen Carlsbaum zu bilden. Er hat die Stellen, die den Sternen in den alten Verzeichnissen angewiesen worden, verschwiegen, um sie gleichsam als ganz neue anzuführen; der Stern unten am Stamme des Baums ist der Stern V. Argo bey Beyer; diese Sterne bilden gleichwohl die Klippe an welcher das Schiff scheitert; wegen des grosen und mit Recht verdienten Ansehens, worinne Halley steht, kann man dieses Sternbild mit der Fabel vereinigen, wenn man auf der gedachten Klippe einen Baum annimmt. Die Sternbilder des Chamäleons und des Fisches, deren schönste Sterne kaum von der vierten Gröse sind, stehen am Fus der Eiche des Herrn Halley. Ist es wohl wahrscheinlich, daß diejenigen, welche die neuen mit dem Südpol benachbarten Sternbilder gebildet haben, so glänzende Sterne aus der Acht gelassen haben sollten, als diese von der Eiche sind, welche Einen von der Ersten Gröse, Zwey von der Andern, und verschiedene von der Dritten und Vierten enthält? oder ist es nicht vielmehr klar, daß sie dieselben als Sterne betrachtet haben, die augenscheinlich zum Schiff gehören? *) Man sieht auch wohl, daß Herr Halley, um seinem neuen Sternbilde eine günstige Aufnahme zu verschaffen, sich zwey nicht allzu aufrichtige Vortheilstückgen erlaubt hat, in-

*) Herr de la Caille hat in seinem Plan von der südlichen Halbkugel das Halleyische Sternbild Robur Carolinum weggelassen.

dem er erstlich das Schiff in einiger Weite von seinem Baume endigte und verschiedene unförmliche Zwischenräume zwischen diesem und dem Schiffe ließ, damit man die Verbindung der Sterne seines Baums mit den Sternen des Schiffes nicht so sehr merkte, und zweytens bey der Beschreibung der Sterne seines Baums die Stellen verschwieg, welche ihnen in den alten Sternverzeichnissen bereits angewiesen waren, damit sie als ganz neu entdeckte erscheinen möchten.

Den 27. October. Nachmittags habe ich mich nach einem Hause oder Wohnplatz begeben, welches den Namen Sachsenburg führte, 6 Meilen Ostwärts von dem Vorgebürge.

Den 1. November. Ich bin zu Stellenbosch gewesen, wo die Musterung über die Landmiliz der beyden Distrikte Stellenbosch und Drekenstein gehalten wurde. Stellenbosch ist ein aus dreysig Häusern bestehendes Dorf mit einer Kirche. Es hat zwey Hauptgassen, die auf beyden Seiten mit grosen Eichen besetzt sind, welche einen dichten Schatten geben. Es läuft auch ein Fluß durch das Dorf. Dieses Dorf liegt in einem grosen Thal, welches rings herum mit sehr hohen Bergen umgeben ist, ausser auf der Südwestseite, wo sich die Aussicht gegen die False-Bay erstreckt; weil aber diese Berge weit genug entfernt liegen, so ist die Lage des Orts ganz angenehm.

Den 3. November. Am Morgen erhob sich ein Südostwind, welcher auf dem Vorgebürge den Nachmittag und die folgende Nacht mit groser Heftigkeit

tigkeit anhielt. Ich bemerkte dabey zu Anfang eine Reihe gehäufter kleiner Wolken, die der Wind in der Richtung der Berge, welche von dem westlichen Eingang der False-Bay her laufen, bis an den Tafelberg trieb, wo sie aufgehalten wurden: auf diese Haufen von Wölkgen folgten etwas grösere aber abgesonderte Wolken, welche gleichfalls auf dem Tafelberge um 4 Uhr Nachmittags Halt machten: sämtliche Berge waren in einiger Entfernung von ihren Gipfeln, mit einem Haufen weiser Wolken bedeckt, die sich aber mit denenjenigen vereinigten, deren Haufen den Gipfel des Tafelbergs bedeckte. Um 5 Uhr schien sich dieses Gewölke gegen Süden aufzuklären, und sich fast sämtlich auf dem Tafelberg übereinander geschichtet zu haben, welcher zu der Zeit mit einem Haufen sehr weiser aber ungemein dichter Wolken bedeckt war. Damals stürmte der Wind sehr heftig über die Stadt und auf der Rhede. Ich bemerkte während der Nacht, daß dieses dichte Gewölke, womit der Tafelberg überzogen war, sich nach und nach zerstreute, und daß der Wind einige Theile desselben nach Nordwesten trieb, so daß sich die Dicke des Gewölks um 2 Uhr des Morgens sehr vermindert hatte, und um 4 Uhr fast nichts mehr davon zu sehen war. Sodann ließ die Heftigkeit des Windes nach, und er gieng den übrigen Theil des Morgens ganz mäsig. Das Barometer stund beständig auf acht und zwanzig Zoll drey Linien. Ich habe über dieses beobachtet, daß eben dergleichen Anhäufung von Wolken, auch auf den Bergen von Hottentotts

Holland von Hanglipan geschah; diese Berge aber bleiben nicht so lange bedeckt wie der Tafelberg. Der ganze Himmel, der sich nicht in der Richtung der Berge befand, war vollkommen heiter und klar.

Den 20. November. Herr Grevenbroek, Sekretair des Justizraths auf dem Vorgebürge zu Anfange dieses Jahrhunderts, ein ausserordentlicher Mann, hatte einige Untersuchungen über die Sitten und Gebräuche der Hottentotten angestellt; nach seinem Tode wurden seine schriftlichen Aufsätze Kolben übergeben, welcher sie ohne Wahl und Beurtheilung zusammen stoppelte, wie die verständigsten hiesigen Personen einstimmig sagen, namentlich der Herr Statthalter, Herr Grand-Pré und Herr Dessin.

Den 6. December. Ich sah bey Herrn Dessin das Horn von einem Rhinoceros, welches von seiner Spitze bis an seine Wurzel, diese ausgeschlossen, 26 Zoll lang war. Die Wurzel mochte 8 bis 9 Zoll lang seyn. Das Horn des Rhinozeros ist völlig von eben der Beschaffenheit wie das Horn eines Ochsen. Es besteht aus weislichten Fibern, und läßt sich leicht in Splitter oder Späne zertheilen.

Zu Ende dieses Monats, und zu Anfang des folgenden, kamen viel sehr grose Elephanten bis an den Fluß Bergrivier *).

„Man

*) Herr de la Caille hat von dem Vorgebürge einen 3 Fus langen Zahn eines jungen Elephanten mitgebracht. Derjenige, der ihn damit beschenkte,

„Man sucht diese Thiere allemal in der Nähe
„ der Flüsse auf, wenn man sie jagen will. Mit
„ dieser Jagd hat es folgende Bewandnis: Drey
„ wohl berittene Reuter vereinigen sich zum Angriff
„ des Thiers. Zwey sind auf der Ebene, und der
„ Dritte lauert auf den Augenblick, da der wilde
„ Elephant seinen Durst in einem nahe an der Ebe=
„ ne befindlichen Flusse löschen will. Der dritte
„ Reuter, welcher mit den beyden Andern einver=
„ standen ist, thut den ersten Angriff, indem er
„ ihm während der Zeit, da er säuft, einen Stich
„ mit der Lanze beybringt. Das verwundete Thier
„ wird grimmig, und verfolgt den Reuter, wel=
„ cher ihn in die Ebene zieht. Der Eine von den
„ beyden andern Reutern eilt herzu seinen Spies=
„ gesellen zu befreyen, indem er auf den Elephan=
„ ten los rennt, und ihn ebenfalls mit der Lanze
„ ver=

schenkte, hat ihm das, was oben eingerückt worden, von der Jagd dieses Thiers erzählt. Es giebt mehr Arten die Elephanten zu fangen, in Thiergärten, mit Hülfe eines Weibchens von Elephanten, mit Fallthüren, mit Schlingen, mit verdeckten Gruben ꝛc. Hier ist nur von der Jagd die Rede.

In einer von den folgenden Anmerkungen wird man finden, daß es in verschiedenen Ebenen von Afrika sehr grose Maulwürfe giebt, welche sich unter dem Sande Gänge machen, davon man keine Spur gewahr wird. Ein Pferd oder ein Fusgänger, der auf diese Gänge trift, muß bald mit dem einen, bald mit dem andern Fuße, oft mit beyden zugleich, stolpern.

„ verwundet. Das Thier vergißt den ersten An=
„ greifer, verfolgt den Zweyten, und der dritte
„ Reuter, welcher noch ganz frisch ist, jagt auf
„ dasselbe zu, und bringt ihm den dritten Lanzen=
„ stich bey. Nun läßt der Elephant gleichfalls
„ wieder von dem zweyten Reuter ab, und ver=
„ folgt den Dritten, in der Absicht, seine ganze
„ Wuth an diesem auszulassen. Unterdessen ver=
„ liert er eine grose Menge Blut, welches sein Zorn
„ häufig aus den empfangenen Wunden strömen
„ läßt. Hat er noch Stärke genug diesen dreyfa=
„ chen Angriff zu überleben, so fängt der erste Reu=
„ ter das Spiel von neuem an, und die beyden
„ Andern wiederholen ihre Angriffe nach der Rei=
„ he, bis der Elephante ganz erschöpft ist und stürzt.
„ Alsdenn kann man sich dem gefallenen Thier oh=
„ ne die geringste Gefahr nähern; man sägt ihm
„ das Elfenbein ab, dessen Länge mit seinem Al=
„ ter und Stärke im Verhältnis steht. Diese Jagd
„ ist auf einem solchen Boden, der nicht recht gleich
„ und sicher gemacht worden, gefährlich, wovon
„ folgende Geschichte zum Beweis dienen kann.
„ Drey Gebrüder Holländer, welche sich mit die=
„ ser Art von Jagd sehr grose Summen erworben
„ hatten, stunden im Begrif in ihr Vaterland zu=
„ rück zu kehren, um ihr zusammengebrachtes gro=
„ ses Vermögen daselbst in Ruhe zu geniesen. Vor
„ ihrer Abreise wollten sie noch zum letztenmal zu
„ ihrer Lust eine Elephantenjagd anstellen. Ohn=
„ erachtet aller Sorgfalt, die sie angewendet hat=
„ ten, die Maulwurfsgänge auf der Ebene, wo

„ sie

„ sie jagen wollten, aufsuchen und gleich ziehen zu
„ lassen, war doch einer, der Aufmerksamkeit der
„ Leute die sie dazu gebraucht hatten, entgangen.
„ Die Jagd gieng Anfangs recht glücklich von stat-
„ ten. Der zweyte Angreifer gewann nach beyge-
„ brachtem Lanzenstich die Ebene. Sein Pferd ge-
„ rieth mit beyden Vorderfüssen auf einen Maul-
„ wurfsgang, stürzte, und gab dem Elephanten
„ Zeit ihn einzuholen. Das wüthende Thier faßt
„ den Reuter mit seinem Rüssel, reißt ihn vom
„ Pferde, und wirft ihn auf die Erde; es ergreift
„ sodann ebenfalls mit dem Rüssel auch das Pferd,
„ und schleudert es hundert Schritte hinweg. Dar-
„ auf macht es sich wieder an den Reuter und faßt
„ ihn von neuem. Es wirft diesen unglücklichen
„ Jäger so hoch in die Luft als ihm nur möglich ist,
„ und hält ihm einen von seinen langen Zähnen ent-
„ gegen um ihn damit aufzufassen. Der Reuter
„ wird in seinem Fall von einer so grosen Höhe von
„ demselben ganz und gar durchbort, und in der
„ Mitte des Leibes gleichsam aufgespießt. Das
„ wilde Thier hielt eine geraume Zeit in dieser Stel-
„ lung Stand, behielt ihn, gegen die beyden an-
„ dern Reuter hingekehrt, auf dem Zahn, und
„ schien sich an dem erschrecklichen Jammergeschrey
„ des unglücklichen Menschen zu belustigen."

Ich habe auch den Kopf eines Flußochsen oder Nilpferds von erstaunlicher Gröse gesehen, welchen zwey Menschen kaum im Stande waren zu tragen, ob er gleich ausgetrocknet war.

Thevenot giebt im zweyten Theil, im 72 Kap. seiner Reisen folgende Beschreibung von dem Nilpferde oder Flußochsen (Hippopotamus): „Das „Nilpferd, das ich gesehen habe, war von fast „lohbrauner Farbe. Am Hintertheil war es ei„nem Büffelochsen sehr ähnlich, nur hatte es kür„zere und dickere Beine; an Grösе glich es einem „Kameel. Maul und Nase war wie bey einem „Ochsen. Der Leib war noch einmal so gros als „an einem Ochsen, der Kopf war einem Pferde„kopf ähnlich und hatte kleine Augen. Der Hals „war sehr dick, die Ohren klein, die Nasenlöcher „sehr gros und die Füsse überaus dick und beyna„he rund, mit vier Klauen an jedem Huf, wie „beym Krokodill. Der Schwanz war klein, wie „beym Elephanten, und auf dem Fell wenig oder „gar kein Haar, eben wie beym Elephanten. In „der untern Kinnlade hatte es vier einen halben „Fus lange dicke Zähne, davon waren zwey ge„krümmt, und so dick wie ein Ochsenhorn, und „von diesen stund einer auf jeder Seite des Mauls; „die beyden andern, welche gerade und eben so „dick waren, befanden sich zwischen den beyden „Haken, und giengen nach der Länge heraus. „Verschiedene Personen waren Anfangs der Mey„nung, es wäre ein Seebüffel, ich habe es aber „nebst etlichen andern für ein Nilpferd erkannt, „der Beschreibung zufolge, welche diejenigen, „die von demselben geschrieben haben, davon ma„chen. Es wurde todt von Janitscharen nach „Kairo gebracht, welche es zu Lande, wohin es

„auf

„ auf die Weide gekommen war, getödtet hatten. „ Sie schossen etlichemal auf dasselbe, ohne es zu „ erlegen, denn die Kugel war, wie ich bemerkte, „ kaum ganz durch die Haut gegangen; endlich „ traf es einer in den Kinnbacken und fällte es.“ Der Name Hippopotamus bedeutet ein Fluß- oder Seepferd. Es hat einen gespaltenen Huf wie ein Ochse, Mähnen und Schwanz wie ein Pferd, Zähne und Hauer wie ein wild Schwein. Durch die Haut vom Rücken geht kein einiges Gewehr, wofern sie nicht naß ist.

Den 7. Januar 1752 habe ich ziemlich reife weise Weintrauben vom Spalier gegessen, wie auch in eben diesem Jahre den 23. December.

Den 17. Januar habe ich ein Ey von einem Pinguin gegessen. Sie sind beynahe noch einmal so groß und runder als die Hünereyer. Das Weise darinne ist, auch wenn das Ey hart gesotten ist, durchsichtig blau und wie eine Gallerte. Es läßt sich sehr wohl essen und schmeckt weit besser als ein Hünerey; die Dotter aber hat einen pfuhlichten Geschmack; die Schale ist vollkommen weis, einige haben hin und wieder blaulichte Flecken *).

Februar.

*) Der Pinguin ist ein Vogel, der gerade auf seinen Füssen steht, und kleine Flügel ohne Federn hat, die wie Ermel mit weisen Querstreifen herabhängen. Er fliegt nicht, und hält sich in Winkeln von andern Vögeln abgesondert. Er hat etwas von einem Menschen, einem Vogel undeinem Fisch.

Februar. In diesem Monat ist fast jedermann mit starkem Schnupfen beladen; Katharhe und Flüsse auf der Brust sind auch sehr häufig.

Den 22. Februar. Die Hitze stieg um halb 1 Uhr Mittags auf 35 Grad in einem Reaumürischen Thermometer mit Weingeist.

Den 8. April wurde das Jubiläum auf dem Vorgebürge gefeyert, weil es eben hundert Jahre waren, seit dem die holländische Kolonie auf dem Vorgebürge angepflanzt worden war. Die vornehmsten Offiziere von den französischen, englischen und dänischen Schiffen wurden nebst den angesehensten Bürgern des Vorgebürges und den holländischen Schiffkapitänen zu einem grosen Gastmahl eingeladen. Zu Mittage wurden die Kanonen von den Batterien und von allen Schiffen gelöset.

Den 23. April. Ich fand am Seegestade einen Fisch, den man dahin geworfen hatte; ich hatte schon einen dergleichen ausgestopft bey Herrn Reinius, Hauptmann von der Besatzung, als ein Kabinetsstück gesehen. Dieser, den ich fand, war voller Würmer, daher ich ihn nicht mitnehmen konnte. Ich habe ihn Fig. 3. genau abgezeichnet. Von der Schnauze bis zum Schwanz war er neunzehn und einen halben Zoll lang, die Art von Knorpel, die den Schwanz ausmacht, nicht mit gerechnet. In seiner größten Breite maß er zehn und einen halben Zoll. Der Schwanz war sieben und drey viertel Zoll breit, sein Maul steht vertikal; er hat nur vier Flosfedern, zwey an den Enden des Schwanzes, und eine auf jeder von beyden Seiten

ten, in der Gegend der Fischohren, die ihm fehlen. Sein Schwanz besteht aus einem Knorpel, welcher von beinichten Fibern zusammen gesetzt ist, die ihre Vestigkeit durch verschiedene in einer gewissen Weite von einander abstehende Gräten bekommen, welche sich gleichsam in eine Feder endigen; dieser Schwanz ist keinen Zoll breit. Seine Haut ist sehr hart und gleicht der geglätteten Haut eines Hayfisches; sie ist gegen den Bauch zu und an allen den Theilen, die in der abgezeichneten Figur nicht schattirt sind, weiß von Farbe, und auf dem Rücken mit grauen Flecken bedeckt. Die Dicke dieses Fisches beträgt zwey und einen halben Zoll. Ich habe nach der Zeit andere gesehen, welche Strahlen oder Streifen hatten, die von den Augen ausliefen und sich nach dem Bauche zu in einen Bogen krümmten. Man nennt sie hier Meer=Sonnen.

Den 19. May bin ich zu Drakenstein gewesen. Wir giengen anfangs über die Tygerberge durch das mitten in denselben liegende Thal, welches von Nordwest nach Südost läuft; von hier kamen wir über ein fast allenthalben ganz ebenes Land nach Drakenstein. Dieser Ort liegt in einem sehr langen und weiten Thal, welches sich von Süden nach Nordwest zieht, und von dem Westwärts gelegenen schwarzen Berge und von dem grosen sehr weit gegen Norden von dem False=Vorgebürge auslaufenden Kettengebürge eingeschlossen wird. Auf beyden Seiten dieses Thals liegt eine grose Menge von Wohnungen und Höfen, die vornemlich den Weinbau treiben. Ihre Weinberge oder Weingär-

ten werden von Bächen gewässert, die von den Bergen herab kommen und in den mitten durch das Thal laufenden Fluß, welcher Berg-Rivier heißt, fallen. Dieser Fluß nimmt seinen Lauf längst gedachtem Kettengebürge bis zu dem Piquetberge. Von da wendet er sich Westwärts, und fließt in dieser Richtung bis in die Bay St. Helene. Die Kirche steht ein wenig Südwestwärts von der Mitte des Thals, und ist ein Gebäude von ziemlich schlechtem Ansehen. Südostwärts von diesem grosen Thal befindet sich noch ein kleineres zwischen hohen Bergen, welche Franzhuck heisen. Hier haben sich anfänglich die französischen Flüchtlinge oder sogenannten Refugiés angebaut und Weinberge angelegt. Diese französischen Flüchtlinge behielten zwar ihre Sprache bey und lehrten sie ihren Kindern; allein da diese genöthigt waren holländisch zu reden, sowohl weil sie mit den Holländern und holländisch sprechenden Deutschen zu thun hatten, als auch weil sie sich mit deutschen Frauenspersonen oder Holländerinnen verheyratheten und verschwägerten: so haben sie ihren Kindern die französische Sprache nicht beygebracht; so daß, da anjetzt auf dem Vorgebürge von den alten zwischen 1680. und 1690. anangekommenen Refugiés keine mehr übrig sind, niemand französisch spricht, als deren Kinder, die aber alle alt sind. Ich habe niemand unter 40 Jahren gesehen, der französisch geredet hätte, er müßte denn aus Frankreich hieher gekommen seyn. Ich kann zwar nicht behaupten, daß dieses so ganz allgemein gelte; es haben mich aber doch Diejenigen, welche franzö-

französisch sprechen, versichern wollen, daß in 20 Jahren niemand in Drakenstein anzutreffen seyn würde, der französisch reden könnte.

Den 4. Junius bin ich an der Hout- oder Holzbay gewesen, um auf Ersuchen des Herrn Statthalters ihren Plan aufzunehmen. Diese Bay ist eigentlich zu reden nur 600 Toisen breit und 700 bis 800 tief, oder lang, von ihrer Mündung an gerechnet bis an den Ort, wo sie am tiefsten ins Land hineingeht. Sie ist ganz mit Felsen und Bergen umgeben, voller Klippen, und man kann nirgends landen, ausser in der Mitte des Busens, wo eine Sandbank ist; alles aber was ein Boot thun kann, ist, daß es auf den Strand läuft. In dem an die Bay stosenden Thale liegt eine sehr gute Wohnung und Landguth, so dem Alters halber in Ruhe gesetzten Geistlichen des Vorgebürges Herrn le Sueur gehört.

Den 21. Junius. Ich wog einen Stein, den man in Japan in der Blase eines Pferdes angetroffen hatte, und fand ihn drey Pfund und sechstehalb Unzen schwer; er hatte über fünf Zoll im Diameter, denn sein Umfang oder die Peripherie betrug sechszehn Zoll; er war mit einer zarten dünnen glänzenden und glatten Schuppe oder Kruste überzogen, an Farbe weisblaulicht und ziemlich rund. Er gehört dem Herrn Grafen von Ranzau.

Den 10. August errichtete ich ein Merkzeichen auf einem benachbarten Berge Namens **Kapocberg**, welchen Namen derselbe von einem Strauch führt, dessen Blüthe eine Art von Matte ist, die in

in Indien Kapoc genennt wird; in Indien wird er gebauet um Betten, wie unsere Federbetten sind, davon zu machen. Der Platz, worauf das Merkzeichen steht, ist ein groser Felsen, an welchen nordwärts ein kleinerer anschließt. Dieser Felsen befindet sich nach dem westlichen Ende des sehr platten Gipfels des Berges zu; auf der gegen das Vorgebürge gekehrten Seite, und einige Schritte weiter von diesem, steht Nord = nordwestwärts ein anderer grösserer, aber nicht so hoher Felsen.

Den 11. August ritt ich in die dem Contreberg gegen Norden gelegene Ebene, um einen bequemen Boden zu Absteckung und Messung einer Grundline zu suchen. Diese Fläche streckt sich ungemein weit, und hat einen sehr gleichen und ebenen Boden, ist aber ein wenig mit Gesträuch bewachsen. Zum südlichen Ziel der Messung nahm ich einen Felsen, welcher aus weisen Marmor zu bestehen scheint und auf einem kleinen Hügel steht; er fällt sehr merklich in die Augen. Ich fand, daß man die Nordwärts abzusteckende Grundlinie so weit verlängern konnte, als es nöthig wäre.

Den 12. August. Herr Bestbier führte mich nicht weit von Riebeeks Kasteel bey Herrn Claas Walter, dessen Landguth den Namen Drie Fonteyn hat; unterwegens speiseten wir Mittags auf einem Andern, das auf einem Berge lag, und eine sehr schöne Aussicht hatte. Dieses Letztere führt den Namen Kensenbosch.

Den 13. August stieg ich in Begleitung von sechs Schwarzen auf Riebeeks Kasteel, um daselbst ein

ein Merkmal aufzurichten. Dieser Berg ist ziemlich hoch und lang. Auf der Abendseite kann man bis zu seinem Gipfel hinauf kommen; er streicht beynahe gerade von Norden nach Süden; auf der Morgenseite ist sein Rücken sehr steil. Dieser Berg ist stark mit Gras bewachsen. Allenthalben findet man eine grose Menge ziemlich dicker und groser Bäume, deren Holz aber sehr schwammigt ist. Auf der zweyten Spitze, von Norden her zu zählen, pflanzte ich mein Signal auf. Ich ließ alle Bäume in der Gegend da herum niederschlagen. Ich besah auch die vierte Spitze, welche gegen die Mitte des Bergs liegt und die höchste ist; aber der Felsen, der sie macht, ist so zu sagen ganz unzugänglich. Nachdem ich mit saurer Mühe hinaufgeklettert war, mußte ich ziemlich lange oben bleiben, ehe ich wieder herunterkommen und den Weg, auf welchen ich hinaufgekommen war, wieder finden konnte. Baviane und Murmelthiere halten sich in Menge auf diesem Berge auf; es soll auch wilde Pferde da geben, ich habe aber keine gesehen. Ob er gleich ziemlich dürre ist und man keine Quelle antrift, aus der ein Bach entspränge, so liegen doch neun bis zehn Landgüther um ihn herum, deren einige wegen der Menge Getrayde, das auf denselben gebauet wird, ganz beträchtlich sind. In einiger Entfernung von diesem Berge giebt es Quellen, deren Wasser den Bedürfnissen dieser Wohnhöfe zu statten kommt.

Den 26. August. Man hat die Ernennung des Generals von Batavia bekannt gemacht, welcher

an die Stelle des Barons von Imhof kommt. Nachdem sich die Besatzung und die Miliz von der Bürgerschaft in dem Fort versammlet hatten: wurde die Urkunde von seiner Ernennung in dem Rathssaal in Gegenwart der vornehmsten Bürger abgelesen, welche den Eid ablegten; hierauf wurde sie nochmals auf der Treppe, die auf den Platz in dem Fort heraus geht, bey dem Eingang der Wohnung des Statthalters verlesen. Nachdem dieses geschehen und ein lautes Vivat gerufen worden war, erfolgten drey Salven aus dem kleinen Gewehr, deren jede mit einem Kanonenschuß begleitet wurde; sodann wurden die Kanonen vom Fort und von den Batterien gelößt. Zu Mittage wurde den Offizieren und den vornehmsten Bürgern im Fort ein groses Gastmahl gegeben; ich war der einzige Fremde, der demselben beywohnte.

Den 9. September reisete ich mit Herrn Bestbier in seinem Wagen ab, um die Gradmessung vorzunehmen. Auf den Abend kamen wir zu Groenkloof auf dem Landguth Contreberg an, nachdem wir zu Mittage auf einem andern, das auf dem halben Wege liegt, gespeiset hatten.

Den 10. September bestieg ich den Kapocberg, um zu sehen, in was für einen Zustand sich das Merkzeichen befände, und einen bequemen Ort zu einem Feuer, das auf dem Piquetberge gesehen werden könnte, auszusuchen.

Den 11. September begaben wir uns von Groenkloof auf den Piquetberg. Wir hatten zwey Wagen; einer war mit sechs Pferden bespannt und

führte

führte unsere Lebensmittel und Betten; der Andere wurde von zehn Ochsen gezogen und war mit den Instrumenten beladen. Wir hatten ferner zehn Sklaven, theils um die Wagen zu führen, theils um den Quadranten auf den Berg zu tragen. Mittags speiseten wir zu Nyl = Kraal und Abends nahmen wir unser Nachtquartier zu Schaafsplatz=Fonteyn, einem Landguthe, dessen oben gedacht worden.

Den 12. September. Um halb eilf Uhr Vormittags sind wir bey einer Ueberfahrt des Flusses Bergrivier, nicht weit von dem Landguthe Rietkloof, angekommen. Es ist nur ein kleiner neun bis zehn Schuh langer und drittehalb Schuh breiter Kahn da; der Fluß ist hier sehr tief, aber gar nicht breit, indem seine Breite an dieser Stelle wenig über sechzig Schritte betrug. Wir mußten alles abladen, unsere Kisten und Packe Stück für Stück hinüber schaffen, sodann die Wagen ins Wasser lassen, und hernach wieder mit den Ochsen herausziehen. Alles dieses wurde, weil wir Leute genug hatten, in drittehalb Stunden vollbracht. Nachdem wir auf diesem Landguthe unser Mittagsmahl eingenommen hatten, nahmen wir unser Nachtquartier eine starke Stunde davon, an einem Orte Namens Groen=Fonteyn.

Den 13. September kamen wir nach drey Stunden Wegs auf dem Landguthe Klip = Fonteyn an, welches an dem Fuß eines unbenamten Berges liegt, und sich mit dem Rücken an den Piquetberg anlehnt. Diesen Ort habe ich zum nördlichen Ziel meiner Messung ausersehen. Das Land ist auf

diesem ganzen Striche durchaus dürre und fast allenthalben ungebauet, mit Gesträuch und hohen holzichten Pflanzen bedeckt; der Boden besteht aus Sand und an manchen Stellen aus Felsen. Ueberhaupt hat der Anblick der ganzen Gegend nicht die mindeste Anmuth, und das Land taugt nichts.

Den 14. September. Der Ort, wo wir, Herr Bestbier, ich, und Poitevin über Nacht blieben, war ein sechs Fuß langer und sieben Fuß breiter Scheunplatz, welcher von dem übrigen Theil durch ein Stück Leinwand abgesondert war, die eine Art von Verschlag machte. Hieher hatten wir die beyden Matratzen meines Feldbettes neben einander auf halb mit Stroh angefüllte Säcke gelegt. Weiter hin von diesem Orte war noch ein anderer kleiner Platz, wo die Sklaven schliefen. Ueberhaupt versorgte uns dieser Wohnplatz oder Landguth, ob es gleich klein war, mit allem, was wir brauchten. Es liegt in einem Winkel der grosen Sandfläche, welche zwischen dem Fluß Berg-Rivier, dem Piquetberg und dem Meer befindlich ist, in der Gegend, wo sich der obgedachte unbenamte Berg am meisten dem Piquetberge nähert. Dieses Landguth scheint in der Ebene zu liegen, weil sich der Boden von der Ebene an bis zu demselben ganz allmählich und beynahe unmerklich erhebt; man sieht aber von hier aus die ganze ostwärts vom Vorgebürge gelegene Kette von Bergen bis nach Hottentotts Hollands Kloof, einem Ostsüdostwärts vom Vorgebürge befindlichen Orte. Man erblickt daselbst die Berge von Groenkloof, den Tafelberg und die längst dem Seegestade

stade hinlaufenden Berge. Kurz, man sieht da fast alles, was man von dem Gipfel des Piquetberges oder des benachbarten Berges hätte entdecken können; daher habe ich auf diesen Bergen keine Merkzeichen aufgerichtet um meine Triangel zu schliesen, sondern 36 Toisen Westwärts von meiner Sternwarte eine Stelle bemerkt, um auf derselben Feuer zur Bildung meines letzten Triangels anzumachen.

An eben dem Tage brachte man uns einen Stinkdachs; unsere Hunde hatten ihn gefangen und hinter dem Wagen her geschleppt. Ich will hier dieses Thier nach seinem äuserlichen Ansehen, so genau, wie es nur immer möglich seyn wird, beschreiben. Es war ein Männchen und schien alt. Es hatte die Gestalt und Gröse eines mäsigen Dachshundes, und war von der Spitze der Schnauze bis zum Anfang des Schwanzes gerade 2 Fus lang; die 12 bis 15 Linien langen Haare waren unter dem Bauche und an den Pfoten schwarz. Die Mitte des Rückens war von weisgrauer Farbe von den Augen an bis mitten auf den Schwanz, dessen Ende schwarz war; zwey weise, einen oder anderthalben Zoll breite Streifen trennten den langen weisgrauen Mittelstrich des Rückens von dem Schwarzen des Bauchs. Kopf und Schnauze waren einem Hund ziemlich ähnlich, die Schnauze kurz, ein wenig spitzig. Dieses Thier hat keine herausgehenden Ohren, aber zwey länglichte perpendiculair gegen die Oefnung des Mauls gerichtete Löcher oder Spalten, in welche das Fell hineingeht. Der Schwanz war ohngefähr acht Zoll lang, die Pfo-

ten kurz; die Vorderpfoten hatten scharfe Klauen, die einen Zoll weit heraus giengen; an den Hinterpfoten aber waren die Klauen ganz kurz, wie bey den Hunden. Wenn dieses Thier von den Hunden verfolgt und geängstigt wird, spritzt es seinen sehr stinkenden Urin zu wiederholten malen aus, welcher aber endlich erschöpft wird. So lange ich es lebendig gesehen habe, stank es ganz und gar nicht. Eine Stunde hernach, nachdem es ins Haus gebracht worden war, machte man es vollends todt; weil es in meiner Abwesenheit geschah, war es allzu übel zugerichtet worden, als daß ich das Fell hätte aufheben und mit mir nehmen können.

Den 8. 9. und 10. October blieb ich auf Riebeek Kasteel, und wartete bis der Regen die dicken Nebel zerstreute. Die Nacht vom 10. zum 11. war entsetzlich rauh, wegen des heftigen kalten und sich beständig herumsetzenden Windes, und wegen des unaufhörlichen mit Hagel vermischten Regens; ich mußte von Rauch, Kälte und Nässe viel ausstehen, indem ich weder Zelt, noch Decke, noch Matratzen hatte.

Den 11. und 12. October. Heut ist Herr Bestbier, der zu Drie-Fonteyn geblieben war, nach dem Vorgebürge zurück gereiset, um sich zu den Uebungen der Bürgermiliz, welche den 15. ihren Anfang nehmen, anzuschicken. Herr Müller, Hauptmann von der Artillerie, welcher am 5. zu Drie-Fonteyn angekommen war, um meinen Beobachtungen beyzuwohnen, besuchte mich heut zu Riebeek Kasteel, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalt wieder zurück.

Den

Den 13. October. Den ganzen Tag gut Wetter; Abends ein wenig vor Lichtbrennen wurde Riebeek Kasteel mit Wolken überzogen. Ich verlies diesen Abend den Berg, nachdem ich neun Tage und neun Nächte ununterbrochen darauf zugebracht hatte. Weil die Zeit der Gersten-Erndte herbey nahte: hatte ich den Entschluß gefaßt die Unterhaltung der Feuer auf dem Piquetberge auszusetzen, nachdem ich die Grundlinie gemessen hatte, wozu ich viel Leute brauchte. Es regnete die ganze Nacht auf dem Berge.

Den 17. October. Wir schliefen des Nachts auf der Ebene. Wir hatten vier aufrecht stehende Stöcke an den Wagen vest gemacht und ein Tuch oben drüber ausgebreitet, um uns vor der Nachtluft zu bewahren. Unser Zelt war nirgends zu, weder auf den Seiten, noch an dem Wagen. Auf diese Art brachten wir die drey folgenden Nächte zu.

Den 26. October bin ich auf Einladung des Herrn Statthalters zu Rondbosch gewesen. Er zeigte mir den Garten Nieuland und das Lusthaus, welches er im vorigen Jahre darinne hatte bauen lassen.

Den 3. December bin ich noch einmal dahin gegangen und habe eine grose Menge Aloe von verschiedener Gattung, die man im Garten zu Rondbosch zum Vergnügen zieht, blühen sehen. Nieuland ist ein groser Garten, in welchem allerley Gemüse und Gartengewächse zur Erfrischung für die Schiffe der Kompagnie gebauet werden. Zu der Zeit, da ich ihn besah, war er sehr in Unordnung; man

man wird aber nächstens daran arbeiten, daß er einer von den schönsten Plätzen in der Gegend werden soll.

Den 6. November habe ich dem Herrn Statthalter einen Aufsatz überreicht, welcher eine umständliche Beschreibung dessen, wie ich bey Ausmessung eines Grads zu Werke gegangen bin, enthielt.

Anfang des an dem Herrn Statthalter auf dem Vorgebürge gerichteten Vortrags über die Ausmessung des 34sten Grads der südlichen Breite.

(Der übrige Theil desselben befindet sich in den Abhandlungen der Akademie von den Jahren 1752 und 1754.)

Die Gelehrten, denen an der Aufnahme der Erdbeschreibung und der Schiffarthskunst besonders gelegen ist, haben der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris die Kenntnis von der wahren Gestalt und genauen Ausmessung der Erde zu danken. In den entferntesten Zeiten hatte man verschiedene Versuche in dieser Absicht gemacht; weil es aber an einer guten Verfahrungsart, richtigen Instrumenten und Uebung in der Geschicklichkeit zu solchen die größte Behutsamkeit erfordernden Verrichtungen mangelte: so hat uns keiner der Alten, weder Griechen, noch Lateiner, oder Araber etwas hinterlassen, das der wahren Gröse der Erde nahe käme. Willebord Snell, Professor der Mathema-

tik zu Leyden, war der Erste, welcher die Sache nach der rechten Verfahrungsweise behandelte; zum Unglück verließ er sich zu sehr auf die allgemeine Gewisheit, welche diese Methode in der Theorie hat, und verwahrte sich nicht genug gegen die Fälle, in welchen diese Gewisheit bey der Ausübung verloren geht. Herr Moeschenbrock, welchem die Ehre seiner Nation am Herzen lag, verbesserte nach der Zeit das Fehlerhafte in Snells Werke, und die Gradmessung, welche er uns gegeben hat, behauptet noch heut zu Tage ihren Platz unter den genauesten Angaben.

Mehr als funfzig Jahre vor Snell hatte ein berühmter Arzt, Namens Fernel, die wirkliche Gröse der Grade des Mittagskreises, bis auf eine Kleinigkeit der Wahrheit gemäß, ausgefunden; er hatte es aber mehr einem glücklichen Zufall, als der Genauigkeit in seinen Messungen zu danken. Fernel besas zu viel Einsicht, als daß er sie für vollkommen richtig hätte ausgeben sollen; und wenn man sie nicht mit den Gradmessungen, die nach der Zeit mit aller möglichen Sorgfalt angestellt worden sind, übereinstimmend gefunden hätte, so würde sie noch mit Recht unter die unzuverläsigen gezählet werden. Fast eben dieses gilt von einer andern Messung, welche Norwood in England ungefähr zu gleicher Zeit mit Snell vornahm. Norwood verfuhr bey seiner Messung mit mehrerer Schärfe und Pünktlichkeit als Snell, und hatte seiner Genauigkeit einen Theil des glücklichen Ausschlags von seiner Arbeit zu danken; allein es war, ehe und bevor der

Gebrauch

Gebrauch der Ferngläser und Mikrometer bey den Instrumenten eingeführt wurde, unmöglich, die Erde mit derjenigen Genauigkeit zu messen, welche nothwendig erfordert wird, wenn man ihren wahren Gehalt ausfündig machen will.

Die königliche Akademie der Wissenschaften hat seit ihrer Errichtung bis auf jetzige Zeit an Ausmessung der Erde gearbeitet. Ganz Europa ist von den Verrichtungen benachrichtiget worden, mit welchen sich ihre Astronomen unter dem nördlichen Polarzirkel, in Frankreich und in Peru beschäftiget haben, um wegen der Ungleichheit der Grade des Mittagskreises zu einer Gewißheit zu gelangen: und man kann sagen, daß zur Entscheidung der Frage über die Figur der Erde weiter nichts fehlte als wahrzunehmen, ob in der südlichen Halbkugel die Ungleichheit gleichfalls und in eben dem Verhältniß, wie man sie in der nördlichen Halbkugel beobachtet hatte, statt fände.

Da ich mich an demjenigen Ort von Afrika befand, welcher dem Südpol am nächsten liegt, und mich auf den Schutz der holländischen Nation, von welchem ich durch unzähliche Proben versichert worden, und vornemlich auf den Eifer verlassen konnte, mit welchem sichs der Herr Statthalter dieser Kolonie hat angelegen seyn lassen, mir alles, was zu glücklicher Erreichung des Zwecks meiner Versendung etwas beyzutragen im Stande war, zu verschaffen: so habe ich der Absicht der Akademie zu Folge nicht ermangeln sollen, meine Aufmerksamkeit mit äuserster Sorgfalt auf die Mittel zu richten, wodurch

wodurch diese letzte Messung zu Stande gebracht werden konnte. Es war meine Pflicht, mir das Glück zu Nutze zu machen, daß ich mich in so günstigen Umständen befand, zumal da es ohnehin das Ansehn hat, als ob die hiesigen Gegenden in ihrer Lage und Beschaffenheit mit Fleis dazu gemacht wären, die einfachsten, folglich auch der pünktlichen Genauigkeit fähigsten Meßverrichtungen in denselben vorzunehmen — —

Nachdem Herr Tulbag den Entwurf, welchen ich ihm über diese Sache vorzulegen die Ehre hatte, gebilligt, und Herrn Müller, Artillerie Hauptmann und Ingenieur der Vestung ernennet hatte um ein Zeuge von meinen Arbeiten zu seyn: bot mir Herr Bestbier, bey welchem ich wohnte, nicht allein auf eine edelmüthige Weise den Gebrauch seiner Wagen zu Fortschaffung meiner Instrumente und seine Sklaven zu meiner Hülfe an, sondern hatte auch die Gütigkeit mich in Person allenthalben zu begleiten, um mir statt eines Dollmetschers zu dienen, und mich an den verschiedenen Orten, wo ich mich aufhalten mußte, mit allem, was ich nöthig haben möchte, zu versorgen.

Den 1. Januar 1753 sah ich auf einem bey den Kaffern gebräuchlichen Instrumente spielen. Es besteht aus 12 rechtwinklichten Bretstücken, deren jedes 18 bis 20 Zoll lang ist. In der Breite werden sie von dem ersten an, welches ungefehr sechs Zoll breit ist, bis zum letzten, welches nicht über drittehalb Zoll haben wird, immer schmäler. Die-

se kleinen Breter liegen neben einander auf zwey hölzernen Triangeln, an welche sie mit ledernen Riemen angemacht sind; so, daß das ganze Instrument eine Art von Tafel, die vier Fuß lang und zwanzig Zoll breit ist, vorstellt: unter jedem Bretchen ist ein Stück von einer Kallebasse (ausgehölten Kokos-Nußschale), welches daran gemacht ist, um ihm eine Resonanz geben zu helfen. Ein Kerl trägt dieses Instrument vor sich, fast wie unsere Weiber zu Paris, die etwas zum Verkauf herum tragen, ihre flachen Körbchen, und spielt darauf, indem er auf die Breter mit zwey hölzernen Hammern schlägt, die an Gestalt und Größe den eisernen Hammern ähnlich sind, welche die Bleyarbeiter führen. Dieses Instrument hat einen ziemlich hellen Klang, und man kann auf seinen zwölf Tönen eine grose Menge Arien spielen.

Den 29. Januar bin ich zu Constantia gewesen. Dieser berühmte Weinberg besteht aus zwey Wohnhöfen; der eine ist alt und von einem van der Stell, ehemaligen Statthalter auf dem Vorgebürge erbauet; der andere ist von neuerer Bauart und in dem Geschmack der gewöhnlichen Wohnhöfe und Landhäuser angelegt. Sie liegen beyde in einem Grunde, der Erste aber steht höher als der Andere; man hat auf demselben einige wenige Aussicht auf die False-Bay, der Andere hat gar keine Aussicht. Sie sind reichlich mit Wasser versehen und die Obst- und Küchengärten sind sehr fruchtbar. Sie gehören jeder einem besondern Privateigenthümer.

Den

Den 4. März. Das französische Schiff der Herzog von Parma, unter dem Befehl des Herrn de la Crochay hat sich an dem Vorgebürge vor Anker gelegt.

Ich erhielt durch diese Gelegenheit einen Brief von Herrn Trudaine vom 18. März 1752, einen von Herrn du Hamel und einen von Herrn Dapres. Der Brief des Herrn Trudaine giebt mir von wegen des Herrn Siegelbewahrers Erlaubnis, so viel Kostenaufwand zu machen, als ich zu Beförderung der Wissenschaften für gut finden würde.

Den 8. März. Um sechs Uhr früh gieng ich auf dem Boot des Herrn de Ruyter von dem Vorgebürge ab, um an Bord des Schiffs le Puisieux zu gehen und meine Reise nach Isle de France und Isle de Bourbon anzutreten, indem ich seit den am 23. October erhaltenen Briefen keine Gegenbefehle empfangen hatte. Keiner von meinen Freunden oder von denen, die mir aus Frankreich geschrieben haben, scheint etwas von dem mir dieserhalb ertheilten Befehle zu wissen. Mittags lösete man vom Schlosse, von den Batterien und von sämtlichen auf der Rhede befindlichen Schiffen die Kanonen wegen der Geburt des jungen Prinzen Statthalters. Um halb 1 Uhr Mittags zogen wir die Seegel auf und begrüßten mit sieben Kanonenschüssen, worauf nur mit dreyen geantwortet wurde. Um 3 Uhr Nachmittags bekam ich die Seekrankheit.

Den 5. April. Sehr stürmisches Wetter und starke Windstöße. In den Morgenstunden war die See eine geraume Zeit sehr aufgeschwollen. Nach-

mittags sahen wir eine Menge Vögel, die um unser Schiff herum flogen. Einige fiengen wir mit den Händen auf den Tauen und Takelwerk; andere stürzten wir mit Stockschlägen ins Meer. Man nennt diese Vögel Goelettes oder Querets *), des Abends sah man keine mehr.

Den 16. April des Morgens entdeckten wir die Insel Rodrigue.

Den 18. April entdeckten wir am Morgen die Isle Ronde, darauf die Isle de France und ankerten um 4 Uhr Nachmittags beym Eingang des Hafens.

Landung auf der Isle de France.

Verrichtungen auf dieser Insel.

Den 19. April 1753. Um halb 9 Uhr gieng ich ans Land. Ich machte dem Gouverneur Herrn Bouvet meine Aufwartung, welcher mir meldete, daß Herr David am 10. Februar nach Frankreich abgeseegelt sey, und auf dem Vorgebürge einlaufen würde, um mich einzunehmen. Er gab mir eine Wohnung in dem Gouvernementshause, und ertheilte Befehl,

*) In Voyage à l'Isle de France - - par un Officier du Roi, T. I. à Amst. 1773. S. 67. wird von Goelettes gesagt: „Sie sind weiß und „gleichen in ihrem Flug und in der Gestalt den „Tauben, sie fliegen Schaarweise, und geben „nahes Land zu erkennen." Unfehlbar sind es die Captauben (Procellaria Capensis), welche Peter Osbeck in seiner Reise nach Ostindien und China, Rostock 1765. gr. 8. S. 99. ausführlich beschreibt. Uebers.

Befehl, mir einen Platz zurechte zu machen, wo ich meine Instrumente aufstellen könnte. Ich wählte mir denselben in dem Hause des Herrn Mabile, wo Herr Dapres im vorigen Jahre beobachtet hatte. Man hat den übrigen Theil dieses Monats und die erste Woche des folgenden daran gearbeitet.

Den 13. Julius reiseten wir aus um unsere Arbeiten vorzunehmen. Es begleiteten uns fünf Soldaten und zwey Korporale, ingleichen neun Sklaven, nemlich fünf Malabaren und viere von Guinea. Wir hatten ein Zelt und eine Piroge um unsere Sachen zu führen und uns über die Arme der See, oder die tief ins Land gehenden Buchten, deren es auf dieser Insel sehr viel giebt, überzusetzen. Wir übernachteten heut bey dem Herrn von Rostaing.

Den 19. Julius. Wir brachten beynahe den ganzen Tag zu um in die Gegend Poudred'or zu kommen und unsern Aufenthalt daselbst einzurichten. Der Weg dahin hält sehr auf und wird durch drey Arme der See unterbrochen; über den einen derselben giengen wir mit der Piroge, über die andern beyden zu Fuß, wobey uns das Wasser eine halbe viertel Meile lang, bis an den Gürtel gieng.

Den 19. Julius begaben wir uns in der Piroge nach dem Posten Fayette, wo ich beobachtete. Hernach schlugen wir eine halbe Meile weiter unser Zelt auf. Nachmittags arbeitete man die Piroge ans Land zu ziehen um sie zu Land in das Binnenwasser innerhalb des Refs *) zu schleppen welches

 sich

*) So nennt man Klippen und Sandbänke, die vor den Küsten liegen.

sich in der Weite von einer halben Meile an der Küste hin erstreckt.

Den 23. Julius. Vormittags starker Regen, wovon unsere ganze Geräthschaft, auch sogar im Zelte naß wurde: Nachmittags brachte man die Piroge ins Meer.

Den 24. Julius giengen wir, um zu beobachten, in der Piroge auf die Landspitze Flacq, von da zu den Holländer Brunnen (Puits des Hollandois), wo wir uns lagerten.

Den 25. Julius begaben wir uns, um zu beobachten, zu Land nach der Mehl-Baracke (Baraque à farine) und von da nach der Landspitze der vier Kokosbäume, wo wir uns lagerten.

Den 26. Julius ließen wir unser Lager bey den vier Kokosbäumen, und fuhren in der Piroge in den grosen Hafen, um die in der Nachbarschaft liegenden Berge in Obacht zu nehmen; wir kamen um halb 12 Uhr Vormittags daselbst an.

Den 27. Julius fuhren wir in einem Boot nach der Insel des Egrettes um die Berge wahrzunehmen. Hier ließen wir ein Merkzeichen.

Den 28. Julius stieg Herr Desny auf den Gipfel des Creolenbergs um auf denselben einen Platz aufzuräumen und ein Merkzeichen daselbst aufzurichten. Herr Godin und ich fuhren im Boot auf die Insel Marianne und auf die Teufels Landspitze (Pointe du Diable). Wir ließen unsere Geräthschaft von den vier Kokosbäumen abholen.

Den 30. Julius fuhren wir in einem grosen Boot aus dem grosen Hafen, und stiegen ein wenig

jenseit

jenseit der beyden Kokosinseln ans Land; ich beobachtete auf der Landspitze Vaques, sodann giengen wir weiter und bezogen unser Lager jenseit des Seearms oder der Bucht Bouchon; unsere Piroge liesen wir im grosen Hafen.

Den 31. Julius lagerten wir uns bey der Baracke au Gouverneur; ich stellte auf der Landspitze du Souffleur Beobachtungen an.

Den 1. August nahmen wir unser Lager zwischen dem Fluß du Poste und dem weiter hin befindlichen Fluß; Nachmittags durchstrichen wir die Savanne (das niedrige Land) um eine Grundlinie zu suchen.

Den 2. August lagerten wir uns am Fluß Dragan; wir durchwanderten den übrigen Theil der Savanne, um eine Grundlinie zu suchen.

Den 3. August ließ ich zwey Merkmale aufrichten, um unsere Arbeiten mit der Grundlinie zu verbinden, die wir zu messen hatten.

Den 4. August versetzten wir unser Lager an den Bach, welcher das Bad der Negerinnen genennt wird. Herr Dasny, welcher sich unpäßlich befand, begab sich nach dem grosen Hafen, um seine Gesundheit wieder in Ordnung zu bringen. Nachmittags suchten wir eine Stelle zu Absteckung der Grundlinie aus.

Den 5. August steckten wir die Grundlinie ab; da wir sie aber zu kurz fanden, verschoben wir es auf den folgenden Tag eine andere abzustecken.

Den 6. August. Vormittags verwanderten wir die Absteckung der Grundlinie, und Nachmittags masen wir ungefehr 670 Toisen auf einem ziemlich unebenen Boden.

Den

Den 7. August masen wir ungefehr 1250 Toisen auf einem ziemlich ungleichen Boden, der noch dazu durch einen 250 Toisen breiten Arm der See unterbrochen war.

Den 8. August vollendeten wir die Messung, und machten die Probe von ihrer Richtigkeit mit der Meßschnur. Herr Desny kam von den grosen Hafen wieder zurück.

Den 9. August begaben wir uns auf den Berg der Savanna, um ein Merkzeichen aufzurichten und zu beobachten. Auf dem Wege der durch sehr dichtes Gehölze und beständig längst dem Rücken der niedrigern eine fast ununterbrochene Kette bildenden Berge hingieng, brachten wir sechs Stunden und zwanzig Minuten zu. Wir mußten viel Holz niederschlagen um ein Merkzeichen aufzustellen, und wurden damit nicht eher als den folgenden Tag um zehn Uhr Vormittags fertig. Es regnete die Nacht über und fast den ganzen Morgen; wegen Nässe des Bodens und des Holzes waren wir beynahe nicht im Stande Feuer anzumachen.

Den 10. August gegen Mittag machten wir unsere Beobachtungen, und kehrten sodann zu dem Bad der Negerinnen zurück, wo wir nach fünf Stunden Wegs ankamen.

Den 11. August regnete es den ganzen Tag, daß wir gar nicht aus dem Zelte gehen konnten.

Den 12. August brachen wir auf um nach dem grosen Hafen zurück zu kehren; wir versuchten vergeblich nach zwey Merkzeichen zu visiren, das trübe Wetter und der Regen entzog die Berge un-

serm Gesicht. Wir übernachteten bey dem Fluß du Poste.

Den 13. August pflanzten wir ein Merkzeichen auf dem Berge Chaour auf; das trübe Wetter hinderte uns annoch zu beobachten. Um halb zwölf Uhr trafen wir ein Boot an, welches zu dem Ende angekommen war um uns in dem Arm der See, du Chalan genannt, einzunehmen. Um halb drey Uhr langten wir in dem grosen Hafen an.

Den 14. August bestiegen wir den Kreolenberg, um zu beobachten. Herr Godin, Jugenieur bey der Kompagnie, gieng nach dem kleinen Hafen, wo er zu thun hatte.

Den 15. August gegen Abend begaben wir uns in der Piroge an den Fuß des Bambu in den Wohnhof la Victoire.

Den 16. August beobachteten wir auf dem Bambu. Wir schickten unsere Piroge ab um an dem Orte, die vier Kokosbäume genannt, eine Fahne aufzupflanzen. Das Wetter war den ganzen Tag sehr veränderlich; wir hatten aber doch Zeit fertig zu werden und nach dem Wohnplatz la Victoire, wo wir unser Nachtquartier hatten, zurück zu kommen.

Den 17. August giengen wir zu Fuß nach dem südostlichen Hafen zurück. Die Piroge kam Nachmittags zurück.

Den 18. August begaben wir uns nach dem Kokoswalde auf der Landspitze der zwey Kokosbäume. Am Abend kam Herr Godin von dem kleinen Hafen zurück.

Den 19. August fuhren wir mit einem Boot aus dem südostlichen Hafen; der Wind war uns entgegen, und wir kamen ziemlich spät nach Chalan; doch bestiegen wir noch den Berg Chaour um zu beobachten, und übernachteten sodann in der Baracke au Gouverneur.

Den 20. August verfügten wir uns um zu beobachten auf die Landspitze l'Arcade und an das östliche Ende der Grundlinie, worauf wir bey dem Bad der Negerinnen übernachteten.

Den 21. August beobachteten wir an dem westlichen Ende der Grundlinie, auf der Landspitze Arienbel, auf der Landspitze der Binsenlache (la Mare aux joncs), und nahmen unser Nachtquartier auf den Posten Jacotet, wo das Zelt und ein Boot zu unserm Gebrauch war.

Den 22. August versetzten wir unser Lager in die Aue jenseit des Vorgebürges Brabant, nachdem wir mit vieler Schwierigkeit um dieses Vorgebürge herum gefahren waren. Es ist eine sehr hohe und steile in die See herauslaufende Felsenbank, wo man nicht anders, als mit Leitern ans Land steigen kann.

Den 23. August lagerten wir uns am Fuß vom Morne (Berge) Brabant. Ich besah die benachbarten Ebenen, wo ich einen ziemlich schönen Raum zum Messen fand.

Den 24. August steckten wir am Fuß des Morne Brabant eine Grundlinie ab, Herr Desny errichtete ein Merkzeichen auf dem Berge des kleinen schwarzen Flusses, und auf dem Hügel des schwarzen Flusses.

Den

Den 25. August masen wir die Grundlinie, welche 1956 Toisen hielt.

Den 26. August beobachteten wir die Winkel an den äusersten Enden der Grundlinie.

Den 27. August machte ich mich auf den Weg um mich nach dem westlichen Ende der Grundlinie zu begeben; das Boot führte mich jenseit des Vorgebürges Brabant, wo ich ein Merkzeichen aufrichtete; von hier verfügte ich mich auf den Posten Jacotet zur Mittagsmahlzeit und übernachtete bey dem westlichen Ziel oder Merkzeichen dieser Grundlinie.

Den 28. August regnete es den ganzen Tag und die folgende Nacht. In einem günstigen Augenblicke dazwischen erblickte ich das Merkzeichen, welches Herr Desny auf dem Pilon de Fouge errichtet hatte. Mein Nachtquartier hatte ich auf dem Posten Jacotet.

Den 29. August beobachtete ich auf der Landspitze bey der Bucht der Citronenbäume, bey der Bucht St. Martin, auf der Korallen-Landspitze, und langte bey unserm Lagerplatze unter dem Morne Brabant an, nachdem ich das Vorgebürge in der Piroge umfahren und einen Theil des übrigen Wegs in einem Boot zurück gelegt hatte.

Den 30. August beobachtete ich an dem Gehänge von Fouge und kehrte zu meinem vorigen Nachtquartier zurück.

Den 31. August lagerten wir uns an der Tamarindenbucht. Man ließ uns unter einem steinernen Schwibbogen durchgehen, wo die Soldaten diejenigen, welche noch niemals da durchgekommen sind,

sind, mit einer Art von Taufe einweihen; wir mußten sieben und eine viertel Stunde auf sehr bösen Wegen zubringen, ehe wir anlangten.

Den 1. September durchstrichen wir die Ebene Flique en Flaque, und fanden auf derselben Platz zu Abmessung einer Grundlinie.

Den 2. Septemb. steckten die Herrn Godin und Desny die Grundlinie ab. Ich gieng in der Piroge zu dem nordlichen Merkzeichen der Grundlinie am Morne Brabant zurück, wo ich aber das Ende der Grundlinie von Flique en Flaque nicht sehen konnte; ich übernachtete am Fuß des Bergs, am kleinen schwarzen Flusse.

Den 3. Septemb. masen die Herrn Godin und Desny die Grundlinie. Ich gieng auf den Berg am kleinen schwarzen Flusse, wo ich einen ganzer vier Stunden in Einem fort anhaltenden Regen aushalten mußte. Als sich das Wetter ein wenig aufgeklärt hatte, maß ich meine Hauptwinkel und stieg wieder vom Berge herab. Erst um acht Uhr Abends kam ich aus dem Holze heraus und an dem Orte an, wo ich die Nacht zuvor geschlafen hatte.

Den 4. Septemb. begab ich mich im Boote nach unserm Lagerplatz, an der Tamarindenbucht, zurück. Nachmittags beobachtete ich an den beyden Enden der Grundlinie von Flique en Flaque.

Den 5. September bestieg ich um zu beobachten den Berg am schwarzen Fluß, hatte aber bey dem Herabsteigen einen üblen Gang, weil das Gras, womit der Berg bewachsen war, sehr dürre und glatt zum Abglitschen, auch häufige kleine fortrol-

lende

lende Steine da waren. Ich gieng hinunter auf die Korallen Landspitze, um meine Beobachtungen da anzustellen, und begab mich von da in das Standquartier an der Tamarindenbucht. Gegen Abend beobachtete ich auf dem südlichen Ende der Grundlinie.

Den 6. Septemb. verliesen wir unsern Standort in einem Boote und lagerten uns an dem kleinen Flusse. Die Berge blieben den ganzen Tag mit Wolken bedeckt.

Den 7. Septemb. begaben wir uns, um zu beobachten, auf die Landspitze des Caves (der Hölen) und auf die Landspitze der Sandfläche; so wie Nachmittags auf die Landspitze am südlichen Eingange der Bucht des kleinen Flusses.

Den 8. Septemb. beobachteten wir auf zwey Landspitzen an der Seite des Flusses Belle-Isle. Nachmittags verfügten wir uns an den Fuß des Corpsdegardenbergs, um da zu übernachten.

Den 9. Septemb. Vormittags beobachteten wir auf dem Berge; als wir wieder herunter kamen, fanden wir Pferde, mit welchen wir in den Hafen zurückkehrten.

Den 17. September beobachteten wir auf le Pouce.

Den 19. Septemb. giengen wir ab unsere abgebrochene Arbeiten in Coin de Mire (einer kleinen Insel) zu vollenden. Wir begaben uns zu Fuß zum Herrn von Rostaing, bey welchem wir übernachteten.

Den

Den 20. Septemb. ritten wir zum Hirschkuhloch (Trou des Biches), von da giengen wir zu dem unglücklichen Vorgebürge; hier fanden wir unser Zelt und ein starkes Boot.

Den 21. Septemb. beobachteten wir auf Coin de Mire; ob es gleich schön Wetter und das Meer stille war, bekam ich doch die Seekrankheit. Wir blieben vier bis fünf Stunden auf diesen kleinen Inselgen, und begaben uns von da nach unserm Lager. Gegen Abend beobachtete ich auf dem unglücklichen Vorgebürge.

Den 22. Septemb. beobachtete ich den Aufgang der Sonne bey dem Merkzeichen auf la Butte aux Sables; sodann setzten wir uns alle zusammen ins Boot und fuhren in die Grab = Bay (Baye du Tombeau); wir beobachteten an dem westlichen Ende unserer ersten Grundlinie, und nahmen unser Nachtquartier bey Herrn von Rostaing.

Den 23. Septemb. gieng ich auf den Piton der Entdeckung (de la decouverte) um zu beobachten, weil man einen neuen Flaggenbaum daselbst aufgepflanzt hatte; um eilf Uhr kam ich zurück zur Messe bey Pamplemons und von da zu Herrn Rostaing. Ich bekam einen Anfall von Dyssenterie.

Den 24. September ritt ich auf den langen Berg; nachdem ich daselbst beobachtet hatte, verfügte ich mich in den Hafen; ich war sehr entkräftet, allein eine gute Diät stellte mich in zwey Tagen wieder her.

Den 28. September beobachteten wir bey der Flagge der Entdeckung des Hafens. Dieses war unser letzter Standort. *)

Wir brechen hier unser Tagebuch ab, um von demjenigen, was uns auf der Isle de France merkwürdig geschienen, eine Beschreibung zu geben.

Kurze Beschreibung der Isle de France.

Die Insel, Isle de France, wurde anfänglich von den Portugiesen entdeckt, welche wahrscheinlich die Hirsche, Ziegen und Affen, ein ihnen nicht gleichgültiges Wildpret dahin gebracht haben. Nach der Zeit wurde sie von den Holländern in Besitz genommen und die Insel St. Mauritius genennt. Die grose Menge von Niederlassungen, welche diese Nation in Indien zu unterhalten hatte, machte, daß sie die hiesige im Jahr 1712 aufgaben, und die Franzosen, welche seit langer Zeit die nur 35 bis 40 Meilen davon liegende Insel Bourbon inne hatten, ermangelten nicht sich dieser verlassenen Insel zu bemächtigen.

Zufolge meiner Berechnung, welche sich auf meine, auf dieser Insel angestellten geometrischen Messun=

*) Das Resultat von allen diesen Beobachtungen befindet sich, von dem Verfasser in Ordnung gebracht und berechnet, in den Abhandlungen der Akademie für das Jahr 1754. S. 118.

Messungen gegründet, hat sie 90668 Toisen im Umfange. Ich habe ihn aus der Summe der Seiten, eines um die Insel beschriebenen Vielecks oder Polygons, bestimmt, so daß das über die Seiten des Vielecks herausfallende Land, durch die Ausdehnung der in das Innere des Vielecks hineingehenden kleinen Buchten, bis auf eine Kleinigkeit ersetzt wurde. Ihr größter Durchmesser, in der Richtung von beynahe völlig Norden zu Süden, ist 31890 Toisen, und ihre größte Breite in der Linie von beynahe völlig Osten nach Westen, ist 22124 Toisen. Ihre Figur ist oval, so daß das nördliche Ende länglichter, und das südliche platter zulaufend ist. Ihr Flächen-Inhalt beträgt 432680 Morgen, den Morgen zu 100 Ruthen, die Ruthe zu 20 Fuß. So viel war der Gehalt der Fläche des obgedachten Vielecks.

Die Insel hat zwey sehr schöne Hafen. Der Eine ist kleiner, und liegt gegen die Mitte der westlichen Küste der Insel. Hier befindet sich die Haupt-Niederlassung der indianischen Kompagnie, unter dem Namen Port Louis. Man kann nicht anders als mit Buxiren in den Hafen einlaufen; aber beym Herauslaufen hat man allezeit den Wind hinter sich. Der andere Hafen heißt Port Bourbon, und liegt gegen die Mitte der östlichen Küste der Insel; er ist sehr geräumig und sicher. Man läuft mit vollem Winde hinter sich, oder mit einem schiefen Seitenwind ein; das Auslaufen aber ist beschwerlich, weil der Wind fast beständig von Südosten geht, und in den beyden Stellen des Fahrwassers, welche

die Mündung des Hafens machen, der Ausfahrt, beynahe in gerader Richtung, entgegen ist. Hier hatten sich die Holländer niedergelassen, und eine Art von Fort, unter den Namen Friedrich Heinrich, erbauet. Die Grundlagen und ein Theil der Mauern waren noch im Jahr 1753 zu sehen; man schleifte sie aber damals, um ein sehr schönes Gebäude aufzuführen, worinne der Befehlshaber des Hafens nebst der Besatzung wohnen, und die nöthigen Magazine aufbewahret werden sollten.

Die Küste ist überhaupt, um die ganze Insel herum, lauter Felsen. Der Seegrund ist in den Gegenden an der Küste mit Korallen, Madreporen und Muscheln bedeckt. Es giebt wenig eigentlichen Sand; was man davon am Gestade der See findet, ist wenig mehr als zertrümmerte und fein zerriebene Muschelschaalen. Die Küsten sind mit vorliegenden Reffen eingefaßt, an welchen sich die anschlagenden Wellen brechen. Die Reffe erstrecken sich an manchen Orten über eine Meile weit vom Lande, so daß man einen guten Theil der Insel ohne Gefahr in einer blosen Piroge umfahren kann. Nur an dem südlichen Theile der Insel brechen sich die Meereswellen fast allenthalben unmittelbar an der Küste, und machen daselbst Brandungen, daß man an dieser Seite gar nicht anlanden kann, einige Stellen ausgenommen, wo sich ein Boot vor den hohen Wellen decken kann.

Der größte Theil der Insel ist mit Bergen bedeckt, davon die höchsten nicht viel über 400 Toisen hoch sind. Der Hafen Port Louis ist halb mit

Bergen umgeben, und von dem Ankerplatz sieht man die Gebäude wie auf einem Amphitheater. Unter den Bergen die den Hafen bilden, bemerkt man zwey, die den holländischen Namen Pieterboth und seine Frau führen. Der erste ist 420 Toisen über die Fläche des Meeres erhaben. Er endigt sich mit einem Obelisk von kahlem Fels, auf welchem ein groses beynahe kubisches Felsenstück liegt, das aber dicker ist als die Spitze, worauf er ruht, welches einen sonderbaren Anblick giebt; man hat daher auch diesem Felsen den Namen Pieterboths Hut gegeben. Der andere Berg liegt gegen Westen, ist 416 Toisen hoch, und endigt sich mit einem grosen Felsen, der die Gestalt eines aufgereckten Daumens auf einer Faust hat; man nennt ihn deßwegen le Pouce, den Daumen. Der Hafen Port Bourbon ist gleichfalls am Fuße einer Kette von Bergen, deren höchster Namens der Bambu 322 Toisen hoch ist. Die Nordwestseite der Insel ist sehr merklich eben, die Südwestliche aber ganz mit Ketten von 300 bis 350 Toisen hohen Bergen bedeckt; der höchste unter allen hat 424 Toisen. Er liegt an der Mündung eines Bachs, welcher der kleine schwarze Fluß heißt.

Der Boden ist auf der Insel, überhaupt zu reden, ziemlich gut, aber mit einer erstaunlichen Menge schwarzgrauer Steine von allerley Gröse bedeckt. Sehr viele derselben sind wie ein Sieb durchlöchert. Sie enthalten meistens viel Eisen, und die Oberfläche der Erde ist voller Eisenmienern. Man findet da auch viel Bimsstein, sonderlich auf der nördlichen Küste der Insel, Laven, oder eine Art

von

von Eisenschlacken, tiefe Grüfte, und andere offenbare Anzeigen eines ausgebrannten und ausgelöschten Vulkans. Die Insel ist fast ganz mit Waldung bedeckt; diese Wälder sind ziemlich schön, sonderlich auf der Südostseite der Insel; die darinne befindlichen Fougen *) und andere Arten von Lianen machen den Durchgang sehr beschwerlich.

„Diese Pflanzen, deren Zweige sich anschlin-
„gen wie unser Epheu, die Gäbelgen der Wein-
„reben ꝛc. hängen sich an die Sträuche und Dorn-
„büsche, und machen die meisten Wälder unweg-
„sam. Man kann nur durch Umwege und hin
„und her laufende Gänge, die Wenigen bekannt
„sind, hineinkommen. Diese dicke Wälder sind
„die Zuflucht der Negern, die ihren Herrn davon
„laufen, und in diesen Ländern Marons genennt
„werden. Sie halten sich Bandenweise in den
„Wäldern zusammen, und leben vom Raube.
„Die streifenden Wachen der Insel dringen zuwei-
„len in diese Hölzer ein, beobachten aber dabey
„grose Vorsicht. Man kann auf den Strasen in
„den Wäldern kaum einen freyen Schritt thun,
„und möchte sie wohl eher Irrgänge als Wege
„nennen. Die Maronen, deren die Patroullen
„habhaft werden können, werden nach Beschaffen-
„heit der Umstände bestraft. Denen, welche blos
„der Verrätherey oder Untreue schuldig sind, wer-

 „den

*) Fouge ist eine grösere und dickere Art von Lianen, mit starker Rinde und hat einen Milchsaft, der bey Wunden von guter Wirkung ist. Uebers.

„ den die beyden starken Sehnen der Kniekehle ver=
„ brannt oder abgeschnitten. Diejenigen Maronen
„ oder verlaufene Negern, welche sich zusammen
„ rotten und auf der Insel verbreiten um zu steh=
„ len, werden wie das Wild gejagt. Man stellt
„ ihnen Schlingen, um sie lebendig zu fangen,
„ und schießt auf diejenigen, denen man nicht auf
„ den Leib kommen kann. Diese Strasenräuber
„ haben in ihren Schlupfwinkeln eine Anzahl Wei=
„ ber, von welchen sich einige freywillig aus Trie=
„ ben der Unzucht und Ausgelassenheit zu ihnen
„ gesellt haben. Die Jäger schiesen nach den Weibs=
„ personen wie nach den Mannspersonen, und
„ die Soldaten haben Befehl, Mann oder Weib,
„ was sie kriegen können todt, oder lebendig einzu=
„ bringen. Die Weiber, die sich aus Liederlich=
„ keit in diese Schlupfwinkel begeben haben, werden
„ mit eben so harten Leibesstrafen wie die Manns=
„ personen belegt, wenn man sich ihrer bemäch=
„ tigen kann. Oft sind die Jäger und Soldaten
„ nicht im Stande, die schuldigen und strafbaren
„ Weiber von denen zu unterscheiden, die wider
„ ihren Willen und durch Gewalt gezwungen, in
„ den Wäldern bey ihnen bleiben müssen. Der
„ Herr Abt de la Caille rettete einer von dieser
„ letztern Art mit groser Mühe das Leben. Er war
„ mit seinen geometrischen Verrichtungen beschäf=
„ tiget, und hatte vier Soldaten bey sich, welche
„ eine solche Unglückliche zu Gesicht bekamen, die
„ längst einem Theil des Waldes hingieng. Sie
„ wollten auf das Weib schiesen, wie auf ein Stück

„ Wild,

„ Wild, und waren nicht eher davon abzubringen,
„ als bis er ihnen etwas Geld gab. Man bemächtigte sich des Weibes, und es zeigte sich hernach, daß die Maronen dasselbe entführt und mit Gewalt zurückbehalten hatten. Auf diese Weise muß oft der Unschuldige mit dem Schuldigen in dergleichen Fällen, da man sie nicht voneinander unterscheiden kann, leiden. Es ist übrigens in der Gewohnheit, wider die entlaufenen räuberischen Negern, wie gegen wilde Thiere, auf die Jagd zu gehen, nichts, das der europäischen feinern Empfindsamkeit anstößig seyn könnte. Von dem Augenblicke an, da Menschen, die der Gesellschaft nützlich sind, aus zügellosen Lüsten und ausgelassener Frechheit ihrem Stand entsagen, setzen sie sich unter das Vieh herab, und verdienen die strengste Behandlung."

Die vornehmsten Bäume, die ich nach den Namen, welche ihnen die Einwohner geben, habe kennen lernen, sind der Palmist, der Latanier, der Vacoa, der Maport und der Nattenbaum *) mit grosen und mit kleinen Blättern. Diese beyden Arten

*) In der bereits angeführten Beschreibung: Voyage à l'Isle de France - par un Officier du Roi, T. I. p. 118. werden folgende Beschreibungen angegeben: „Der Palmist erhebt sich „ in den Wäldern über alle andere Bäume. „ Am obersten Ende seines Stammes hat er „ einen Busch von Palmzweigen; aus diesen „ steigt eine Scheide oder Stengel, so das Einzige ist, was dieser Baum eßbares hervor„ bringt.

Arten geben das schönste rothe Holz auf der Insel. Der Zimmet oder Canelbaum. Dieser Name bedeutet keinen Zimmtbaum oder eine dem ähnliche Gattung; es ist ein groser Baum, der ein ziemlich zähes, schmeidiges und leichtes Holz hat, welches das beste zu Tischerarbeit ist, und auch am meisten dazu gebraucht wird *). Der Olivenbaum ist keine wirkliche Olivenart, sondern sein Blatt hat nur etwas ähnliches in der Gestalt mit dem Olivenblatt. Der Milchbaum (bois de Lait) hat diesen Namen von einem weißen klebrichten Saft, den er von sich giebt, wenn man ihn abhaut oder abbricht. Der Kolophonienbaum heißt so von einem herausschwitzenden Harz, welches aber kein eigentliches Kolophonium ist; er ist übrigens einer von den dicksten und höchsten Bäumen auf der Insel. Der Benjoinbaum (Benjoin) ein groser Baum, der aber mit dem Benjoin- oder Benzoinbaum auf den Inseln von Sunda und auf den moluckischen Inseln nicht die

„ bringt. Dieser Gipfel, welchen man Palmkohl nennt, besteht aus übereinanderschiesenden, jungen, sehr zarten und wohlschmeckenden Blättern. Wenn man ihn abschneidet, muß man auch den Baum fällen, weil er sonst abstirbt. Der Vacoa ist eine kleine Palmbaumart, dessen Blätter spiralförmig um den Stamm wachsen. Man macht Matten und Säcke davon ꝛc." Uebers.

*) Ein mehreres von den Bäumen und Sträuchen dieser Insel findet man in Voyage à l'Isle de France par un Officier du Roi, à Amst. 1773. T. I. p. 114. f. Uebers.

die geringste Aehnlichkeit hat; sein Name soll so viel seyn als Bienjoin, weil er das schmeidigste und zäheste Holz im ganzen Lande hat; es bekommt niemals Risse, und ist ganz vortreflich zu Wagnerarbeit. Der unächte Tacamaca; der Ronde-Baum; das Ebenholz von dreyerley Art, weißes, schwarzes, und weiß und schwarzgeädertes. Der Stinkbaum (bois puant) welcher ein gutes Zimmerholz giebt; der saure Citronenbaum; der Farrenkrautbaum (arbre de Fougere *); der Mangelbaum und der Sammtbaum (Veloutier).

Die Isle de France wird von mehr als sechszig Bächen gewässert. In dem mittäglichen Theile der Insel sind sie sehr nahe bey einander. Es giebt darunter auch einige sehr beträchtliche von solcher Breite und Tiefe, daß es schwer fällt hinüber zu kommen. In der Mitte ist die Insel voller Teiche mit süssem Wasser, aus welchen die mehresten obgedachten Bäche entspringen. Die nordostliche und nordwestliche Küste der Insel hat kein Wasser; man trift da fast selten etwas anders an, als Pfützen mit Brackwasser. In den Bächen fischt man Chevretten, die mit denen, welche uns von den Küsten der Normandie geliefert werden, völlig übereinkommen; Aale; ingleichen eine Art Fische, die man Flußkarpfen nennt, ob sie gleich mit unsern Karpfen fast nichts als den Geschmack gemein haben. In den Pfützen und in den tiefen Tümpeln, die sich in den Flußbetten befinden, werden

K 4 Aale

*) Soll vielleicht heißen de Fouge; siehe S. 147.

Aale gefischt, welche zuweilen fünf bis sechs Zoll dick und vier bis fünf Fuß lang sind. Sie sind sehr gefräßig, und ziehen sogar oft genug diejenigen auf den Grund hinunter, welche so unvorsichtig sind, sich in diesen Tümpeln oder Pfützen zu baden.

Ich kann mich in keine umständliche Beschreibung der Seefische einlassen, welche auf der Küste gefangen werden, weil die meisten den Einwohnern nur unter dem Namen bekannt sind, den sie ihnen beygelegt haben. Ich will blos melden, daß der Hay, der grose Roche und der Meerteufel diejenigen sind, welche unter den bekannten Fischen auf der Küste am häufigsten angetroffen werden. Man findet hier oft grose See=Schildkröten und Seekühe (Lamentin, auch Manati genannt) eine Art Fische, die gemeiniglich auf eben die Art wie die Wallfische mit Harpunen gefangen werden. Es giebt auf der Isle de France viel Austern, ihre Schalen sind aber so wunderlich geformt, daß man sie mit den Hammer zerschmeisen muß, wenn man sie öfnen will. Der schmackhafteste Fisch, den ich gegessen habe, ist eine Art von kleiner Tornbutte, welche das Wasserhun (Poule d'eau) genennt wird; wenigstens hat er die Gestalt und den Geschmack einer kleinen Tornbutte; sein Fleisch aber hat eine grüne Farbe, das Fett ist auch grün, leicht und unvergleichlich wohlschmeckend.

An Thieren findet man auf der Isle de France Hirsche, völlig wie unsere, deren Fleisch aber in den Monaten April, May, Junius, Julius und August vortreflich ist, wilde Ziegen und wilde Schweine;

Schweine; diese letztern schmecken selten gut. Es giebt ferner Hasen; eine grose Menge Affen, welche in den Maisfeldern und an andern Pflanzungen grosen Schaden thun; Ratten und Mäuse, welche das Getraide oft dermasen zu Grunde richten, daß man nicht erndten kann; daher auch auf wohlverwalteten Landgüthern die Erndtenfelder rund herum von sechs Schritten zu sechs Schritten mit Fallen umgeben sind, darinne man sie wegzufangen sucht. Ein Schwarzer hat den ganzen Tag genug zu thun darnach zu sehen, und sie wieder aufzustellen.

Die gemeinsten Vögel sind die Fregatten, die Bubbis oder Dummköpfe (Fou oder Fouquet) *) die Meerraben, Kaptauben, Flamingo, Seelerchen, die Tropikvögel **) von zweyerlein Art, eine mit rothen, die andere mit weißen Schnabel, Zehen und Füssen; Papageyen von viererley Art, als Amazonen, die größten und schönsten, die grauen Papageyen, die grünen grösern und die grünen kleinern Papageyen. Alle diese Arten von Papageyen werden gegessen. In den Hölzern findet man Pintados, eine Art Amseln, zwey Gattungen Holztauben, deren eine sehr wohlschmeckend, aber der Gesundheit überaus schädlich ist. Eine Art Sperber, der Hünerfresser genannt (Mangeur de poule) dem die kleinen Vögel Haufenweise nachfliegen. Dieser kleinen Vögel giebt es wenig. Sie gleichen un-

*) Pelecanus piscator, beschrieben in Osbecks Reise nach Ostindien und China. S. 111. f. Uebers.

**) Paille en cul, Phaeton aereus. Uebers.

sern Hänflingen und Meisen. Man findet auch hier einige Bengalis, das sind kleine Vögel mit lebhaft rothen Federn am Kopf und um den Hals; Flügel aber, Bauch und Schwanz haben eine schöne etwas dunkele und gesprenkelte perlgraue Farbe. In den Ebenen findet man drey Arten Rebhüner, welche so ziemlich wie die europäischen grauen Rebhüner schmecken, aber einen ganz andern Laut von sich geben; der Hahn von der einen Gattung schreyt wie ein zahmer Haushahn, der ein wenig heisch ist. Endlich giebt es auch zwey Arten Fledermäuse, eine ist kleiner und die nämliche, welche man in Frankreich hat, die andere ist gröser und giebt einer jungen Katze von zwey Monaten an Gröse nichts nach, diese ist in den Monaten April, May, Junius, Julius und August sehr fett, und werden gekocht wie man Hüner kocht, um eine fette und schmackhafte Brühe zu bekommen.

Die beschwerlichsten und gemeinsten Insekten sind ganze Wolken von Heuschrecken, ferner Raupen, Holzwürmer, welche die stärksten Bäume in den Wäldern und das Balkenwerk an den Gebäuden verderben; Ameisen, von welchen die Häuser wimmeln; Kakerlaken oder Schaben von dreyerley Art; Grillen; Schnaken oder Maringouins, welche etwas gröser sind als unsere, und grau und weiß schattirte Beine haben, ein Ungezieser, das, sonderlich des Nachts, äuserst beschwerlich fällt; Skorpionen und Tausendfüsse, von welchen die Häuser voll sind, zumal in den untersten gemauerten und etwas feuchten Stockwerken; die gemeinen Fliegen;

gen; die grosen Wespen, deren Stich sehr schmerzt, und schwerer als der Skorpionenstich zu heilen ist; Spinnen u. s. w. Man trift auch viel Ameisenlöwen in den Wäldern an. In den Gärten habe ich die Art von Wasserjungfer *) gesehen, die auf dem Vorgebürge unter den Namen des Gottes der Hottentotten bekannt ist, von welcher die Reisenden eine Menge Fabeln erzählt haben.

Schlangen giebt es auf der Isle de France nicht; man giebt vor, es könne keine da leben: auf den benachbarten kleinen Inseln hingegen, welche Isle ronde, Isle longue, le Coin de Mire heißen, gebe es deren genug. Ich will mich davor nicht verbürgen; was ich weis, ist, daß ich auf der kleinen Insel le Coin de Mire Eidechsen gesehen habe, die einen Schuh lang und einen guten Daumen dick waren; auf der Isle de France aber sah ich nur ganz kleine, gerade so wie in Frankreich an den Mauern, und auf den Steinen herum laufen.

Von den Pflanzen, will ich nichts sagen, weil es mir an genugsamer Kenntnis in der Botanik mangelt. Ich will blos bemerken, daß man, um das neu aufgerissene Land zu Waideplätzen zu machen, eine Pflanze hieher gebracht hat, welche hier zu Lande Squine heißt. Sie wächst von selbst so dicht und hoch wie unser schönster Roggen. Sie steht in etwas lichten Gehölzen, und auf ungebauten Leeden, und erstickt alle andere Pflanzen, die sie in der Höhe überwächst. Gegen das Ende des Augusts

*) Kolbe nennt es einen Goldkäfer. Uebers.

gusts und im September verdorrt sie; alsdenn stecken sie die Schwarzen in Brand, und das Feuer breitet sich in einem Augenblick rund umher sehr weit aus, da denn die Berge bey Tage mit Rauch bedeckt sind, und bey Nacht ganz in Feuer stehen; wodurch viel Bäume zu Grunde gehen, wenn sie zwey bis dreymal dergleichen Glut ausgestanden haben. Man sieht auch, daß die Waldungen und Gehölze in dem südostlichen Theile der Insel, wo dieses Gewächs eingeführt ist, sehr viel gelitten haben, und ganz herunter gekommen sind. Diese Pflanze breitet sich immer weiter aus, und droht die Holzung auf der Insel vor Ende dieses Jahrhunderts zu Grunde zu richten.

Ungefähr der zehnte Theil der Insel ist umgerissen, und wird gebauet; man säet Weitzen, Gerste, Hafer, Reis, Mais und Hirsen. Ein Theil der Felder wird zu Maniok zur Nahrung für die Schwarzen gebraucht. An manchen Orten wird Zucker und sehr schöne Baumwolle gebauet. Der Steine wegen kann man das Land nicht pflügen. Man bearbeitet es mit dem Karst oder der Picke, und wirft in jedes mit der Picke gemachtes Loch einige Körner. Oft wird das Feld, so bald es abgeerndtet ist, wieder von neuem mit einem andern Saamen bestellt. Das neu aufgebrochene Land ist allezeit fruchtbar, man greift es aber zu stark an. Die grosen Holzschläge und Rodungen, die man zum Behuf der Anpflanzung und des Landbaues in einigen Gegenden gemacht hat, haben sie der Dürre ausgesetzt, wodurch das Land in Staub verwandelt

delt und die Insekten, besonders die Ameisen, vermehret werden.

In den Gärten werden die meisten europäischen Hülsenfrüchte und Küchengewächse gebauet, wozu man den Saamen von Frankreich, vom Vorgebürge und von der Insel Bourbon kommen läßt. Obst giebt es hier wenig; das gemeinste sind Pfirschen, die aber nicht so schmelzend saftig sind, Bananas, Ananas, Papayen, Athes, Gujaven. Apfelsinen, oder süsse Pomeranzen und süsse Citronen, ingleichen Kokusnüsse giebt es fast nicht. Aepfel- Birn- Nuß- und Pflaumbäume gedeyen hier nicht. Man bekommt wenig gute Melonen zu essen, aber viel Wassermelonen. Wenig Einwohner haben eine starke Viehzucht. Es giebt fast nichts als Ziegen, und europäische und indianische Schweine, die in der Fütterung leicht zu erhalten sind. Die Schöpse sind sehr raar und wollen nicht wohl gedeyen. Man findet einige Heerden Ochsen und Kühe, die von Madagascar gekommen sind. Diese von Madagascar eingebrachten oder abstammenden Kühe geben sehr wenig Milch. Die aus Frankreich kommenden werden dreymal theurer verkauft, weil sie mehr melken. Dieser Mangel am Zuchtvieh macht, daß es keine Fleischbänke auf der Insel giebt; man schickt alle Jahr zwey bis drey Schiffe nach der hundert Meilen ostwärts von Isle de France gelegenen Insel Rodrigue, um von da sieben bis acht tausend Land- und fünf bis sechs hundert See-Schildkröten zu holen. Das Fleisch und Fett der Land-Schildkröte ist vortreflich und sehr gesund. Die See-

Schild-

Schildkröten sind nicht so wohlschmeckend. Dieser ganze Vorrath ist bestimmt, um den Mangel der Fleischbänke für das Gouvernement und Hospital zu ersetzen. Die Einwohner leben von Ziegenfleisch, Geflügel, Wildpret und Fischen. Ueberhaupt ist hier sehr theuer leben; Es ist aber nicht sowohl die Schuld des Landes als der Gewohnheit und der ganzen Einrichtung bey der hiesigen Niederlassung: denn auf der Insel Bourbon sind die Lebensmittel in weit grösserm Ueberfluß und wohlfeilerm Preiße zu haben. Alle Schiffe der Kompagnie gehen dahin, um ihre Vorräthe da einzunehmen.

Die Luft auf der Isle de France ist gesund, gemäßigt und sogar kalt, sonderlich Abends und Morgens in solchen Wohnplätzen, die ein wenig hoch liegen. Zu Port Louis ist die Hitze viel gröser als an allen andern Orten, weil die nahen Berge den Platz vor dem ordentlicher Weise das ganze Jahr herrschenden Südostwind decken. Der Himmel ist nicht durchgängig auf der Insel gleich heiter. Gegen die Mitte der Insel regnet es fast das ganze Jahr durch alle Tage, und dieses unterhält die Teiche und Bäche, deren wenige in der dürren Jahreszeit vertrocknen. Um Port Louis herum und in dem nordwestlichen Theile der Insel, regnet es nur in den Monaten: Januar, Februar, März und April. Uebrigens fällt der Regen häufig in den Monaten May und Junius, auch zuweilen im Julius. Den übrigen Theil des Jahrs hindurch herrscht die Dürre; diese giebt den Gegenden um den Hafen einen unangenehmen Anblick, wegen des verwelkten und ver=

verbrannten Grases, und wegen der nahen kahlen, von Bäumen entblößten, mit Steinen besäeten Berge. Ohnerachtet der Dürre ist der Himmel selten recht klar. Fast beständig erblickt man kleine Häufgen von Wolken, welche von der Mitte der Insel herkommen, wo es, wie bereits gemeldet worden, fast täglich regnet.

Der Wind geht gemeiniglich von Südost; er ist nicht so heftig wie auf dem Vorgebürge der guten Hofnung. Doch giebt es auch veränderliche Winde vom October an bis zum April. Das Barometer hat sich während meines Aufenthalts auf der Insel um sechs Linien verändert. Auf meiner Sternwarte, welche nur 4 bis 5 Toisen höher lag als die Meeresfläche, sah' ich es am höchsten, 28 Zoll 5 Linien den 13. Julius 1753, und am niedrigsten, 27 Zoll 11½ Linie den 10. und 12. Januar 1754, an welchem Tagen es hier gewaltig regnete und auf der Insel Bourbon ein Ouragan verspüret wurde.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Den 16. Januar 1754 schiffte ich mich von Isle de France auf dem Schiffe le Bourbon ein, von welchem Herr Lesquelen Befehlshaber war, um nach der Insel Bourbon zu gehen. Wir giengen Vormittags um 8 Uhr unter Seegel, und den Tag darauf den 17. Januar ankerten wir um 1 Uhr Nachmittags auf der Rhede von St. Denis. Herr

Brenier,

Brenier, unter dessen Befehl diese Insel steht, gab mir ein kleines Haus, nicht weit von dem Gouvernementshaus, nebst einem Schwarzen zu meiner Bedienung.

„Der Verfasser giebt hier keine Beschreibung „von der Insel, weil er sich nur fünf Tage auf „derselben aufgehalten hat. Wir wollen dieses „durch folgendes aus la Martiniere ersetzen. In „Ansehung der Ouragane, die diese Insel seit 1733 „bis zu dem Jahr 1754, in welchem der Herr „Abt de la Caille dahin kam, betroffen haben, „kann man die Abhandlungen der Akademie für „das Jahr 1754, S. 119. vergleichen."

„Die Insel Bourbon liegt in dem äthiopischen „Weltmeer, der grosen Insel Madgascar gegen „Osten; sie hat eine beynahe ovale Figur, und „mag etwan 15 Meilen lang und 10 breit seyn. „Anfänglich wurde sie Mascarenha, nach den „Namen eines Portugiesen, dem man ihre Entdeckung schuldig ist, genannt. Der Name Bourbon wurde ihr im Jahr 1654 beygelegt. Die „Franzosen haben sich, jedoch nicht eher als im „Jahr 1672, nachdem sie die Insel Madagascar „verlassen hatten, auf derselben niedergelassen."

„Die Insel Bourbon enthält drey ziemlich beträchtliche Flecken. Sie hat verschiedene gute „Rheden, aber keinen einigen wider die hier öfters wüthenden Ouragane gedeckten Hafen. Der „Flecken St. Paul war die erste Niederlassung, „welche man hier errichtete. Die beyden andern „Flecken heißen St. Denis und St. Susanne.

„Der

„ Der Gouverneur von der Insel hat seinen Sitz
„ zu St. Denis. Dieser Ort ist auch die Nieder-
„ lage oder der Standort der Schiffe der indiani-
„ schen Kompagnie, und der einzige Platz, wo
„ man bequem anlanden kann, um Erfrischungen
„ einzunehmen. "

„ Der Boden der Insel ist an Gewächsen frucht-
„ bar: es wächst hier Aloe, und vortreflicher To-
„ back, weißer Pfeffer, Ebenholz, Obstbäume,
„ Palmbäume und andere Bäume, welche wohl-
„ riechende Arten von Gummi tragen, als Ben-
„ zoin u. s. w. Die natürliche Hitze der Luft auf
„ dieser Insel wird durch fast beständig wehende
„ Winde gemäsiget und abgekühlt. Flüsse, Bä-
„ che und Brunnen, deren Wasser sehr gesund ist,
„ tragen viel zu ihrer Fruchtbarkeit bey. Land-
„ und See-Schildkröten werden hier in erstaunli-
„ cher Menge angetroffen. Von Europa hat man
„ Hornvieh und Schweine hieher gebracht, die sich
„ sehr vermehrt haben. Ziegen und wilde Schwei-
„ ne giebt es häufig. Das Fleisch der letztern ist
„ von überaus herrlichem Geschmack, weil sie sich
„ von Schildkröten nähren. Die Papageyen,
„ Holztauben und Turteltauben befinden sich hier
„ in groser Menge. Man sieht auf dieser Insel
„ keine giftige Gewürme noch Insekten. Ambra
„ und Korallen werden in Ueberfluß an den Gesta-
„ den gesammlet; wo man auch prächtige Conchy-
„ lien von allerhand Art findet. "

Den 26. Februar begab ich mich an Bord des Achilles, dessen Befehlshaber Herr von Baubriand

ist. Den 27. giengen wir Vormittags um 10 Uhr unter Seegel.

Den 15. April. Am Morgen erblickten wir die Insel Ascension, an welcher wir uns um 11 Uhr Vormittags vor Anker legten. Nachmittags stiegen wir ans Land und lagerten uns ein wenig südwärts von der Franzosenbucht in dem nordwestlichen Theile der Insel, wo der gewöhnliche Ankerplatz ist.

Beobachtungen auf der Insel Ascension.

Die Insel Ascension ist die gewöhnliche Einkehre der französischen Schiffe, die von Indien zurück kommen; sie ist klein, und wird von Norden nach Süden wenig über drey, und von Osten nach Westen nicht über zwey Meilen haben. Ganz augenscheinlich ist sie durch einen Vulkan gebildet oder in Brand gesetzt worden; sie ist mit einer rothen Erde bedeckt, welche wie Ziegelmehl oder gebrannter Thon aussieht. An manchen Orten giebt es gelbe Erde wie Ocher, und an einigen andern, sonderlich in den Gründen, eine schwarze und feine Erde. Die Insel besteht aus Bergen von mittlerer Höhe, zu 100 bis 150 Toisen hoch; einer aber, welcher in dem südostlichen Theile der Insel liegt, ist gröser und hat eine Höhe von ungefähr 400 Toisen. Er heißt der grüne Berg, und hat einen doppelten länglichten Gipfel; die andern alle endigen sich in eine ziemlich vollkommene konische Figur und sind mit rother

rother Erde bedeckt. Das Land und ein Theil der Berge sind mit einer erstaunlichen Menge siebmäsig durchlöcherter Felssteine wie auch andere kalcinirter und sehr leichter Steine, deren viele wie Schlacken aussehen, besäet. Einige sind mit einem schmutzig weißen ins grüne spielenden Firniß überzogen. Es giebt auch viel Bimsstein. Die Felsstücken liegen sehr unordentlich übereinander und die meisten an dem Hange der Berge, so daß grose leere Zwischenräume zwischen ihnen bleiben; da sie sehr leicht und mürbe sind, so weichen und brechen sie oft unter den Füssen, und setzen unbehutsame Wanderer in Gefahr mit ihnen hinab zu schießen und sogar unter ihrem Sturz und Schutt begraben zu werden. Diese Berge und überhaupt die ganze Insel geben dem Auge einen schrecklichen Anblick, der dem Gemüthe Entsetzen erregen kann.

In der Mitte der Insel und zwischen den Bergen sind Ebenen von geringen Umfang, welche in verschiedene kleine Plätze auf eine so besondere Art abgetheilt sind, daß man sagen möchte, es wären ehemals kleine mit Steinen bedeckte Felder gewesen, von welchen man hernach die Steine in pyramidenförmige Haufen zusammen gelesen und diese in lange Reihen, wie trockene ohne Bindung aufgeführte Mauern, aneinander gesetzt, um kleine von einander abgesonderte und von allen Steinen gereinigte Plätze zu haben.

Auf der ganzen Insel ist weder Fluß= noch Quellwasser. Man sieht Betten von Giesbächen und wilde Wassergraben, die vom Regen entstanden

 sind.

sind. Inzwischen findet man am Fuß des grünen Berges Wasser, das sich in einigen tiefen Stellen und Tümpeln gesammlet hat; es verliert sich aber in wenig Monaten durch Ausdünstung oder auf andere Art.

Die Fläche der Insel sieht durchaus kahl und ungebauet aus. Ich habe keine Spur von einem Baum oder Strauch wahrgenommen. Vier Arten von Pflanzen fand ich, welche sparsam hie und da stunden. Die Erste ist Portulak von einer sehr guten Gattung; die Zweyte ist eine Wolfsmilch, deren Stengel ziemlich hart wird, wenn er verwelkt; die Dritte eine Art von Gras mit einem schmalen langen und ein wenig gezähnten Blatt wie Kannenkraut; das Vierte wächst nur auf dem Sand am Gestade des Meers und ist eine Art von Convulvulus, die auf den Inseln Isle de France und Bourbon unter dem Namen patate à Durand bekannt ist.

Von Vögeln wird man auf dieser Insel nicht leicht mehr als drey Arten zu sehen bekommen, die aber in groser Anzahl hier angetroffen werden, nemlich die Fregatten, die Bubby (Pelecanus piscator) die sich mit der Hand greifen oder mit Stöcken todt schlagen lassen, und die Tropikvögel (Phaeton aethereus). Es giebt einige wilde Ziegen, Ratten und Mäuse, einige Fliegen, nemlich die gemeinen, und diejenigen, welche man in Frankreich unter dem Schwanz der Pferde findet, die einen runden dicken Bauch und einen gelben schuppichten Leib haben; hier sind sie schwarz, übrigens aber eben so beschaffen wie die europäischen. Andere

dere Insekten giebt es wenig. Man sieht einige kleine schwarze Ameisen und einige Käfer.

Die Küste besteht aus schwarzen und sehr harten Felsen, die nicht kalcinirt worden zu seyn scheinen, oder aus aufgehäuftem Sand, der aus zerbrochenen Konchylien entstanden ist; es sind lauter kleine abgerundete Körner von verschiedener Farbe, nach der Verschiedenheit der Farbe der Konchylie, zu welcher das Korn ehedem gehörte. Die Hauptfarben sind weiß, gelb und kramoisin. Diese Körner sind an den verschiedenen Orten der Küste mehr und weniger fein. Man findet Buchten, wo sie wie Anis von Verdun aussehen, und andere, wo sie den feinsten Zuckerkörnern dieser Stadt gleichen. Es giebt Stellen auf der Küste, wo die grosen Körner von ehemaligen Konchylien ungemein harte fünf bis sechs Zoll mächtige Steinlagen bilden.

Die wüste weder Holz noch Wasser habende Insel Ascension, wird blos wegen des Seeschildkrötenfangs besucht. Wir fiengen ihrer daselbst über 130 in vier Nächten. Man fängt sie auf folgende Art. Vier bis fünf Mann gehen mit einander in der Nacht längst der See auf dem sandichten Gestade hin. Wenn sie eine Schildkröte antreffen, welche ihre Eyer in ein Loch legt, das sie fünf bis sechs Schritte von der Gränzlinie, wie weit die Wellen der See auf dem Gestade heranspülen, in den Sand gemacht hat: so machen sie sich geschwind über sie her, und wenden sie auf den Rücken; in dieser Lage kann sie sich nicht helfen sondern muß so liegen bleiben; das giebt ihnen Zeit weiter zu gehen

und mehrere umzuwenden; hernach kommen sie bey Tage wieder, laden sie in eine Schaluppe und bringen sie an Bord. Man fängt auch bey der Insel Ascension eine grose Menge Fische. Es giebt hier Carangues *), alte Weiber **), Hayfische, Muränen (eine Art See= oder Wasserschlangen oder Meeraale), Austern und fliegende Fische.

Der gewöhnliche Ankerplatz ist einer Bucht auf der Nordwestseite der Insel gegen über; der Seegrund besteht aus Sand, zerbrochenen Muschel= und Schneckenschalen und Korallen. Der Anker hält da vest und man ist keiner Gefahr ausgesetzt, weil der Wind allemal nach der offenen See hinaustreibt. Man hat auch übrigens keine Windstöße zu befürchten, als welche niemals weder hier noch an der 225 bis 230 Meilen weiter südostwärts gelegenen Insel St. Helena zu spüren sind. Das Meer macht an der Küste starke Brandungen; daher ist es schwer vom Schiff ans Land zu gehen und wieder von da an Bord zu kommen.

Die Insel Ascension könnte, so klein und wüste sie ist, doch einen Naturforscher lange beschäftigen und einem Philosophen Stoff zu vielen tiefen Betrachtungen geben. Die kurze Zeit, die ich auf derselben zubringen konnte, verstattete mir nicht sie aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, als in

*) Eine Art Plattfische mit grosem Maul und dickem Kopfe. Uebers.

**) Vieille ein schwärzlicher Fisch, an Gestalt und Geschmack fast wie ein Kabeljau. Uebers.

in wie weit sie ein wichtiger Gegenstand der Erdbeschreibung und der Schiffarthskunst ist. Ich begnügte mich ihre Breite gehörig zu bestimmen.

Den 19. April Abends um 10 Uhr begab ich mich wieder an Bord, und den Tag darauf giengen wir früh um 6 Uhr unter Seegel.

Den 9. Junius erkannten wir die Felsen von Penmark um 5 Uhr Nachmittags, und legten uns um 2 Uhr nach Mitternacht unter der Insel Groix vor Anker.

Den 13. Junius liefen wir Nachmittags um halb 3 Uhr in den Hafen l'Orient ein.

Den 14. Junius wurden meine Kisten ans Land geschafft.

Den 28. Junius schlief ich zu Paris, wo ich Nachmittags um 4 Uhr ankam. Meine Reise hat also drey Jahr, acht Monat und eine Woche gedauert.

Ende des historischen Tagebuchs.





Sitten und Gebräuche der Hottentotten und der Einwohner des Vorgebürges der guten Hofnung.

Vorläufige Anmerkungen über die Sitten und Gebräuche der Hottentotten.

Die Lebensart der Hottentotten ist fast die nämliche, wie sie die ehemaligen wilden Gallier führten, welche Cäsar in seinen Commentarien beschreibt. Sie vereinigen sich bey den Flüssen und Wäldern in verschiedene Horden oder kleine Völkerschaften, die gleichsam eben so viel Dörfer und unabhängige Republiken ausmachen. Die Flüsse verbreiten in den Landschaften, durch welche sie laufen, eine fruchtbare Feuchtigkeit, die das Wachsthum der Wurzeln und wilden Früchte unterhält, von welchen sich die Hottentotten ernähren, und die Wälder gewähren vermittelst des Schattens ihrer Bäume eben denselben Vortheil. Das Klima ist sehr heiß. Diese Wälder gleichen unsern Baumgärten; ihre Bäume sind gemeiniglich nicht höher als sechs bis sieben Fuß.

Die

Die Wohnungen, woraus die Dörfer der Hottentotten bestehen, sind in einer Cirkellinie angelegt, um welche die mit Fellen bedeckten Kabanen herum stehen. Jede Kabane ist eine Art von sehr niedriger Hütte, in welche man nicht anders als gebückt oder auf den Knien kommen kann. Sie dienen ihnen ihren Vorrath von Lebensmitteln und ihr Handwerkszeug zu verschliesen. Der Hottentott hält sich nur während der Regenzeit darinne auf; die Stunden, da er nicht arbeitet, bringt er mit schlafen an seiner Thüre zu, wo er auf dem Bauch liegt, und den Rücken den Sonnenstrahlen in freyer Luft aussetzt. Seinen Schlaf unterbricht er von Zeit zu Zeit, um ein starkes Kraut zu rauchen, welches eben die Wirkung hat, wie unser Toback.

Der Hottentott ist ein Schäfer von Profession. Die Sorge für seine Schaaf- oder Ochsenheerden macht seine vornehmste und fast einzige Beschäftigung aus. Jedes Dorf hat nur eine einige gemeine Heerde. Ein jeglicher Hottentott muß nach der Reyhe die Wache bey der Heerde versehen. Diese Wache erfordert ganz andere Maasregeln der Vorsicht als man bey uns zu beobachten hat. Die wilden Thiere sind an diesem Ende von Afrika, weit zahlreicher und furchtbarer als in unsern Gegenden. Löwen giebt es nicht viel; allein die Leoparden *),

*) Herr de la Caille sagt in den folgenden kritischen Anmerkungen über Kolbens Beschreibung, er habe auf dem Vorgebürge nichts von Leoparden gehört. Vielleicht streifen sie nicht so weit herunter. Uebers.

die Tiger, verschiedene Arten von Wölfen, welche viel reißender als in Europa sind, und andere schädliche Thiere, die ihren eigentlichen gewöhnlichen Aufenthalt in entfernten Wäldern haben, streifen von Zeit zu Zeit gegen die Seite nach dem Vorgebürge zu und zerfleischen die Heerden. Um diese Unfälle zu verhüten, muß der Hottentotte, an welchem die Wache bey der gemeinen Heerde ist, alle Tage entweder in Person auf Entdeckung ausgehen oder jemand zu solchem Ende abschicken, um zu sehen, ob ein wildes Thier in dem Bezirke zu spüren ist. Weil der Durst die vornehmste Bedürfniß ist, welche diese Bestien aus ihren Schlupfwinkeln treibt: so ist man fast zuverläßig versichert, die ersten, die ankommen, an dem Ufer der Flüsse zu finden. So bald der Wacht habende Schäfer, entweder aus seiner eigenen Beobachtung, oder aus der Anzeige derer, die ihn begleiten, gewisse Nachricht von der Gegenwart eines wilden Thieres hat: versammlet er bey seiner Zurückkunft die Gemeine und meldet seinen Mitnachbarn die Ankunft desselben. Die Thiere, welche der Durst hieher getrieben hat, gehen selten in ihre Waldlager zurück; sie suchen sich in der Nachbarschaft des Flusses Höhlen, und machen sie zu ihren bleibenden Aufenthalt. Hierauf wird eine Jagd angestellt, wobey man folgender Gestalt zu Werke geht. Man versammlet die rüstigsten Kerle aus der Kolonie und bewafnet sie mit hölzernen am Feuer gehärteten und vergifteten Spiesen; jeder nimmt auch einen Bogen und etliche gleichfalls vergiftete Pfeile mit sich. Der

Schäfer,

Schäfer, welcher an dem Tage, da das Thier wahrgenommen wurde, die Wache hatte, geht in schickliche Stunden aus, um die Höhle auszukundschaften, in welche das wilde Thier seine Zuflucht genommen hat. Er kömmt ins Dorf zurück und stellt sich, eben so bewafnet wie die übrigen, an die Spitze des Haufens. Wenn sie vor die Höhle kommen, stellen sich die Streiter in zwey Reihen. Der Schäfer geht in das Innere der Höhle so weit hinein als nöthig ist, um das Thier aufzubringen und zur Verfolgung zu reizen. Indem nun das Thier aus der Höhle kommt, wird es entweder mit wiederholten Stichen von Spiesen und mit Pfeilschüssen niedergemacht, oder wenn es auch davon kömmt, so wirkt das ihm durch die Waffen in die Wunden beygebrachte Gift in wenig Stunden so stark, daß gemeiniglich der Tod darauf erfolgt.

Die Einwohner eines Dorfs sind durch das Band einer brüderlichen Eintracht mit einander verbunden und leben unter einander in Frieden. Sie rächen sich aber auf eine grausame Weise an den benachbarten Völkerschaften oder Gemeinen, so bald sie irgend eine Beleidigung von ihnen empfangen zu haben glauben. Die Veranlassung zu ihren Beschwerden entsteht gemeiniglich aus einer Zänkerey der Schäfer wegen eines gestohlnen Hammels, zuweilen auch aus einem schweren durch die Unbedachtsamkeit des Schäfers verursachten und beygebrachten Verdachts. Auf dessen Bericht versammlet sich die Kolonie, man berathschlagt sich, ob man die Waffen ergreifen soll, oder ob es dienlicher sey sich

zu verstellen, und zu thun als ob mans nicht wüßte. Wird der Krieg beschlossen; so bemüht man sich durch duldsame Stille, das Volk, welches man angreifen will, sicher zu machen. Man ersieht seine Zeit es ganz unvermuthet zu überfallen. Nichts wird alsdenn verschont, weder Alter noch Geschlecht; die ganze Kolonie wird vertilgt; einige bleiben auf der Stelle, andere sterben an ihren vergifteten Wunden den Tag darauf, oder auch wohl noch an dem nämlichen Tage. Das ist die Art, wie in diesen Gegenden der Krieg geführt wird. Ich wende mich wieder zu ihrer innerlichen Verfassung.

Die Sorge für das Hauswesen liegt dem weiblichen Geschlecht ob. Die Hottentotten leben von Erdgewächsen und von dem Fleisch ihrer Hammel und Ochsen. Die Mannspersonen sorgen für das Fleisch, zerstücken das Schlachtvieh und überliefern es den Weibern. Das Geschäfte, Erdgewächse zu sammlen, geht sie nichts an. Die tägliche Verrichtung einer Hausfrau ist folgendermasen eingetheilt. Des Morgens geht sie aus dem Dorfe in Begleitung derjenigen von ihren Kindern, die ihr folgen können; die andern trägt sie auf dem Arme oder auf dem Rücken. Sie begiebt sich ins Holz, und wandert an den Ufern der Flüsse hin, um Erdgewächse, Wurzeln und wildes Obst, was ihr ansteht, zu sammlen. Das Erdgewächse, woraus sich die Hottentotten das meiste machen, ist eine Art Rüben, die wie eine platte Zwiebel aussehen, nur aber viel breiter sind. Wenn nun das Weib satt zusammen gebracht hat, so geht sie wieder in das Dorf zurück,

und verwahret das, was sie mitgebracht hat, in ihrer Kabane. Sie macht Feuer an, auf die Art, wie hernach beschrieben werden wird. Vor jeder Kabane ist ein breiter Stein, der die Stelle eines Heerds vertritt; darauf legt sie Holz, zündet es an, und kocht an diesem Feuer das Fleisch oder das Gemüse. Wenn die Mahlzeit fertig ist, so ruft sie ihre kleine Familie zusammen, geht sodann hin und weckt ihren Mann auf, wofern nicht die Reihe an ihm ist, daß er auf der Wache bey der Heerde seyn muß, und er sich also abwesend befindet. Sie setzen sich auf die Erde und jeder langt zu. Man findet in den Wäldern und auf den Ebenen auch einiges Wildpret. Wenn es häufig vorhanden ist, so erlegen die Hottentotten einiges und leben von dieser Jagd.

In diesen barbarischen Ländern hat das weibliche Geschlecht seine Reize, welche es durch das Geheimnis einer ihm eigenen Kunst, die aber unter uns ihren Zweck gewiß verfehlen würde, zu erhöhen sucht. Die Weibspersonen bekleiden sich so wie die Mannspersonen mit Schaafpelzen, an welchen die Wolle im Sommer auswärts und im Winter einwärts gekehrt ist. Die Schaafe oder Hammel auf dem Vorgebürge sind von zweyerley Art; einige haben Haare auf dem Felle wie unsere Hunde, andere haben einen ordentlichen wollichten Pelz und einen sehr dicken, breiten, platten acht bis zehn Pfund schweren Schwanz, der aus lauter an einander gesetzten Fettklumpen besteht. Die Weiber brauchen zwey Schaafpelze zu ihrer Kleidung; mit dem einen

nen bedecken sie ihre Schultern wie mit einer Mantelette, so daß die beyden Enden vorn über der Brust zusammen gehen und Hals und Busen blos bleiben. Das übrige vom Rücken und den Unterleib bedecken sie mit dem zweyten Pelze, welcher bis an die Knie geht. Auf diese Art verwahren sie sich wider die rauhe Witterung. Diejenigen nun, welche gern gefallen wollen, machen sich Halsbänder von Muscheln und Schnecken, und tragen sie um den Hals. Gesicht, Brust, und alle entblößte Theile ihres Leibes machen sie glänzend, indem sie dieselben mit dem Fett von einem Hämmelschwanz reiben, welches bey ihnen die Stelle der köstlichsten Essenz vertritt. Sie flechten ihre Haare. Eine also geputzte hottentottische Dame hat alle Geheimnisse der Kunst erschöpft, und wenn sie in Ansehung der Bildung und der Leibesgestalt von der Natur einigermasen begünstigt worden ist, so ist ihre Eigenliebe befriedigt, und das Vergnügen, das sie darüber empfindet, hat seinen höchsten Gipfel erreicht.

Die Sitten der Wilden in dem Innern von Afrika sind von den Hottentottischen wenig unterschieden. Ein reicher Privatmann aus Holland, mit welchem der verstorbene Herr Abt de la Caille einige Bekanntschaft auf dem Vorgebürge hatte, erzählte ihm, er habe einmal aus Neugierde eine Reise Landeinwärts gethan, und sey von Fluß zu Fluß über 500 Meilen weit in das Innere von Afrika hineingekommen; auf dieser Reise habe er bey allen in diesen Ländern wohnenden Völkerschaften eine vollkommene Gleichförmigkeit in den Gebräuchen und

in

in der Lebensart wahrgenommen. Er reisete in einem mit genugsamen Vorrath von Lebensmitteln versorgten Kahn oder Boot nach der hiesigen Landesart, und hatte eine Begleitung von vier Soldaten und zwey Bedienten bey sich. Das Land ist seinem Bericht zufolge auf dem ganzen Striche ununterbrochen mit Einwohnern besetzt; er legte wenig Meilen zurück, ohne Kabanen zu erblicken. An einigen Orten stieg er mit Beobachtung gehöriger Vorsicht, wie sie die Klugheit erforderte, ans Land. Er gab gleich Anfangs durch seine Geberden zu erkennen, daß er mit keinen andern als freundschaftlichen Gesinnungen zu ihnen komme, und um sie dessen durch sichtbare und in die Sinne fallende Zeichen zu versichern, zog er etliche solche Bilder, deren man zu Paris drey um einen Liard verkauft, aus der Tasche. Die Vornehmsten unter den Wilden nahmen diese Geschenke an, und betrachteten sie als Wunderdinge, die ihnen unbegreiflich vorkamen. Die Leute bewiesen sich sehr geschäftig, zu Bezeugung ihrer Erkenntlichkeit, alle Arten von Lebensmitteln, die das Land erzeugte, herbey zu schaffen und zu den Füssen des Europäers nieder zu legen. Der Holländer begab sich endlich unter dem Geleit einer Menge von Wilden, die sich beeiferten ihm ihr Vergnügen über seinen Besuch zu erkennen zu geben, in sein Fahrzeug zurück. Der Urheber von dieser Erzählung setzt hinzu, er habe bey allen diesen kleinen Völkerschaften, in Ansehung der den Fremden schuldigen Gastfreyheit, des Mitleids gegen Unglückliche, und des den Kranken zu leisten-

den Beystands einerley Denkungsart und ein auf alle Hauptgrundsätze des natürlichen Rechts gegründetes Betragen angetroffen. Als man ihm die Einwendung machte, daß verschiedene Europäer, welche diese Völker besucht und sich mit ihnen eingelassen hätten, von ihnen auf eine grausame Art in Stücken gehauen worden wären: gab er zwey Umstände an, die eine solche Begegnung veranlassen könnten. Erstlich, wenn man sich untersteht sie von ihren Besitzungen, Kabanen und Dörfern zu vertreiben, wie dieses von Seiten des Vorgebürgs oft der Fall gewesen ist. Ein solches Verfahren erregt natürlicher Weise Unwillen und Rachgier; sie weichen zwar der Gewalt, allein wehe dem Europäer, den sie nach solcher abgezwungenen Versetzung ihrer Wohnplätze allein oder unbewafnet antreffen können; sie üben an seiner Person Repressalien aus. Dieß ist die Ursache, warum überhaupt die Hottentotten, welche die in der Nachbarschaft der von den Holländern aus der Kolonie des Vorgebürgs in Besitz genommenen Ländereyen liegenden Dörfer bewohnen, die Europäer, die sie besuchen, zuweilen übel genug aufnehmen. Was die Wilden in dem Innern von Afrika anlangt, welche nicht Ursach haben wegen ihrer Ländereyen in Furcht zu stehen, so bleiben diese unverbrüchlich dem Grundsatz des natürlichen Rechts getreu: thue andern nur das, was du willst, daß dir selbst gethan werde. Diejenigen welche bey diesen Völkern den Tod finden oder über ihre üble Begegnung klagen, sind Leute, die, wenn sie zu ihnen kommen,

men, ein drohendes Wesen annehmen und ihnen dadurch gleich Anfangs widrige Gesinnungen gegen sich einflößen. Die Wilden versammlen sich bey ihrem gerechten Verdacht; sie suchen einen solchen Menschen zu umringen, und so bald er nur merken läßt, daß er sich mit Gewalt durch Hülfe seiner Waffen einen Weg durch die Menge öfnen will, wird er auf das Schlimmste behandelt.

Diese historischen Züge gaben dem Herrn Abt **de la Caille** Stoff zu sehr scharfsinnigen Betrachtungen über die abstechende Beschaffenheit der Staatsverfassung oder Regierungsart bey den Wilden, wenn man sie mit der Weise der gesitteten europäischen Völker vergleicht, bey welchen das Gesetz der Natur alle Augenblicke durch die Verordnungen der Gesetze selbst übertreten wird. Das Strandrecht, welches oft die Schiffseigenthümer ihrer aus den Schiffbruch geretteten Waaren beraubt! die Langwierigkeit der Prozesse und die unsäglichen Kosten, welche den Armen der Willkühr und Haabsucht des Reichen Preis geben; die Gunst, welche dem Verschlagenen, der mit einem ränkvollen Kopf oft ein boshaftes Herz verbindet, forthilft und sein Glück befördert, da indessen der nützliche Mann oder gute Bürger im Elend schmachtet; die häuslichen Uneinigkeiten, die Mordthaten, der Diebstahl, der unversöhnliche Haß und dessen Folgen, sind das nicht lauter Einrichtungen oder Ereignisse, die den ersten Grundsätzen entgegen laufen. Die Vorurtheile bey Seite gesetzt, welches von beyden Völkern ist dem andern vorzuziehen? Dasjenige, welches

die Künste treibt und Ausnahmen erfindet, die den Regeln des Gesetzes der Natur zuwider sind? oder dasjenige, welches, mit den ersten Bedürfnissen zufrieden, sich nach den Grundsätzen einer strengen und gewissenhaften Billigkeit richtet? Die Sache wäre noch zu untersuchen. Die Entscheidung hängt von den Eigenschaften, Gesinnungen und Umständen der Schiedsrichter ab.

Der äuserste Theil von Afrika, der sich mit dem Vorgebürge der guten Hofnung endigt, hat wechselsweise sandichte Ebenen, Wälder und hohe Berge, ingleichen Thäler, worinne Bäche und Flüsse laufen. Durch die sandigten Ebenen ist es gefährlich zu wandern. Der Sand liegt nicht vest, der Wind hebt ihn, weht ihn zu grosen Haufen zusammen und zerstreut sie auch wieder. Er bedeckt Dornbüsche und Hecken. welche denen, die hinein gerathen und durchtreten, die Beine zerreisen, wenn sie sich nicht mit weichen Stiefeln oder ledernen Kamaschen dagegen verwahren. Das sicherste ist, sich gar nicht in den Sand zu wagen. Ein anderer beschwehrlicher und noch gefährlicherer Umstand bey den Sandflächen ist, daß sie voller Schlangen und giftiger Insekten sind, deren Biß oder Stich tödtlich ist. Die Europäer verwahren sich dagegen dadurch, daß sie weiche Stiefeln oder lederne Strümpfe tragen. Was die Sklaven oder Hottentotten betrift, welche mehrentheils barfuß gehen, so geben ihnen ihre Herren, wenn sie dieselben weit wegschicken einige kleine weiße Zwiebeln mit, deren Saft das Gift augenblicklich zertheilt, wenn er auf die

Wun=

Wunde gethan wird. Auch auf den Bäumen in den Gärten und Wäldern giebt es Schlangen, und zu gewissen Stunden ist es gefährlich in den Gärten spazieren zu gehen. Wir haben für dienlich erachtet das bisher angeführte den nunmehr folgenden Anmerkungen als eine Vorbereitung und Einleitung vorzusetzen.

Anmerkungen des Herrn Abts de la Caille über die Gebräuche und Sitten der Einwohner des Vorgebürgs der guten Hofnung und der Hottentotten *).

In Ermangelung hinlänglicher Zeit und Gelegenheit, um so viel Nachrichten zu sammlen, daß daraus eine vollständige Geschichte des Vorgebürges geliefert werden könnte, will ich hier, ohne mich an eine gewisse Ordnung in den Sachen zu binden, blos nach Maasgabe der Veranlassung, welche ich dazu finden werde, die Betrachtungen, die ich angestellt habe, und die zuverläßigen Umstände und Begebenheiten, die mir bekannt worden sind, mittheilen.

Art. 1.

Der Boden oder das Erdreich auf dem Vorgebürge ist überhaupt zu reden von keiner vorzüglichen

 Güte.

*) Der Aufsatz ist noch an Ort und Stelle auf dem Vorgebürge geschrieben.

Güte. Den Ueberfluß, welchen man hier antrift, hat man viererley Ursachen zuzuschreiben, 1) daß man das beste Land herausgewählt hat, 2) der gemäsigten Beschaffenheit des Himmelsstrichs, indem man bey dem hiesigen Klima nichts von Frost oder Hagel, welcher nicht leicht irgendwo anders als auf den Bergen fällt ꝛc. zu befürchten hat; 3) der Düngung, an welcher es bey der beträchtlichen Menge von Schaafen, die hier gehalten werden, nicht fehlt; 4) der Neuheit der urbar gemachten Felder, welche sich noch nicht abgetragen haben, und die man wenigstens eben so oft als in Frankreich ruhen läßt.

Art. 2.

Weil der Tafelberg und der Teufelsberg sich in ihrem ganzen Umfang sehr steil und in fast ganz senkrechter Linie erheben: so ereignet sich dabey der sonderbare Umstand, daß die Häuser, welche auf der Nordseite dieser Berge liegen und also vor dem Südostwind gedeckt zu seyn scheinen, dennoch gerade diejenigen sind, die das Meiste von demselben auszustehen haben, da hingegen diejenigen, welche auf der Südseite dieser Berge liegen, und folglich dem Südostwind am meisten ausgesetzt zu seyn scheinen, fast gar nichts davon spüren. Ich habe oft gefunden, daß auf dem Vorgebürge der Südostwind erschrecklich tobte, hingegen zu gleicher Zeit zu Constantia und in dem nordwärts gelegenen Theil von Rondbosch, und noch weiter hin nach dem Fuß des Berges zu, in Nieuwland und im Paradiese, nichts davon zu merken war. Hingegen

gen soll es, wie man versichert, unmöglich seyn in Nieuwland und im Paradiese auszuhalten, wenn der Nordwestwind anfängt zu wüten. Hieraus muß man schliesen: wenn der Wind am Fuße dieser Berge aufgehalten wird, so erhebt er sich von unten nach dem Gipfel zu; oben vereinigt er sich mit dem Wind, der den Berg gerade zu bestreichet; indem er sich also verstärkt längst der Oberfläche des Bergs fort bewegt, und dahin kommt, wo diese aufhört, findet er einen steilen Abgrund in seiner Bahn, der ihn in sich verschlingt, daß er mit aller Gewalt von der Höhe des Berges hinabstürzet. Dieses wird auch noch durch die Bewegung der Wolke bestätigt, welche den Tafelberg während der Zeit, da die Südostwinde stürmen, bedeckt. Man sieht, wie sie sich von der Höhe des Berges herabstürzt; sie fällt längst demselben in gerader senkrechter Linie herab, zertheilt sich aber und vergeht, je weiter sie herunter sinkt, immer mehr und mehr, so daß, wenn sie bis zum dritten Theil der Höhe des Berges gekommen ist, nichts mehr von ihr zu sehen ist.

Art. 3.

Ob es gleich auf dem Vorgebürge frisch Fleisch und Fische im Ueberfluß giebt; so setzen doch die Einwohner einander nur eingesalzenes und geräuchertes Fleisch und dergleichen Fische, oder auch wohl getrocknete Fische vor; diese Letztern essen sie leicht geröstet mit viel Pfeffer und in warm Wasser geweichtem Brode. Die Damen lieben alle Arten von Achard (oder Acia), das ist eingesalzene und mit Weinessig eingemachte Gartengewächse und

Obst, gar sehr, und sparen das Gewürze dabey nicht. Ich habe verschiedenen feyerlichen Gastmahlen beygewohnt, auf welchen die Haupt- und Staats-Gerüchte in hartem gelben Stockfisch und europäischen halb verfaulten Schinken mit treflich gelben und ranzichten Speck bestunden. Man hütete sich wohl die frischen Fleischspeisen anzurühren, die zwar auch ungemein reichlich, aber nur um die Zahl der Gerichte zu vergrösern, aufgetragen wurden. Eine Dame (Madame Lanu), welche auf dem Lande am Fuß des Bergs, der Babylonische Thurm genannt, wohnte, kam auf das Vorgebürge, um einige Tage da zu zubringen, und hatte ihr Quartier bey Herrn Bestbier; sie reisete etwas unpaß wieder zurück und starb wirklich einige Tage darauf. Ihre Krankheit gab sie dem Umstand Schuld, daß sie lauter frisches Fleisch bey Herrn Bestbier gegessen hätte. Nur noch eins zu gedenken, Stücken Pökelfleisch, das in Europa eingepökelt worden, und zur Speisung des Schiffsvolks bestimmt ist, sind das angenehmste Geschenke, das die Kapitaine der Schiffe, welche am Vorgebürge anlanden, machen können; je schwärzer dieses Fleisch ist, je mehr ist es nach dem Geschmak der hiesigen Einwohner.

Art. 4.

Die meisten Garten- und Küchengewächse auf dem Vorgebürge sind so gut als ich sie in Europa gegessen habe; ausgenommen der Spargel, welcher nicht besser geräth als derjenige, den man zu Paris im Winter in Kellern zieht, und der Zellerey, wel-

cher

cher hier klein, krüplicht und holzicht wächst. Hingegen sind die Möhren oder gelben Rüben vortreflich, auch sogar roh; alle Arten von Kohl sind hier sehr gut. Von Obst wüßte ich nichts als die Pfirschen und Aprikosen, welche in der That so gut sind als man sie in Frankreich finden kann: aber es giebt keine einzige gute Pflaume, einige leidliche Aepfel, unter andern Renetten und Schlotteräpfel (le Calville), nicht eine einzige gute Birn, es müßte denn die Bergamotte seyn, die noch leidlich ist; die Feigen sind mittelmäsig, die Pomeranzen viel schlechter als die Portugiesischen, ob man gleich fast alle Arten hier hat, worunter ich aber keine einzige gegessen habe, die mir recht geschmeckt hätte. Die Erdbeeren sind hier gut, und die meisten Weintrauben auserlesen. Kirschen giebt es wenig, sie sind süsser als in Frankreich; Johannisbeere fast gar nicht. Welsche Nüsse sind in ziemlicher Menge vorhanden, ich habe aber keine gegessen, die einen guten Kern gehabt hätten; er wird in kurzer Zeit ranzig und verdorben. Die Melonen sind nur im ersten oder andern Jahre, nachdem man die Saamenkerne aus Europa bekommen hat, gut; im dritten Jahr arten sie schon zu sehr aus. Was die in Indien oder in den heißen Ländern einheimischen Früchte und Obstarten anlangt, so findet man hier die Wassermelone, welche leidlich seyn soll, ich habe mich aber nicht daran gewöhnen können; die Gujave, oder wie wir es nennen, der Granatapfel, ist hier gut. Alle diese Früchte und Gartengewächse sind von andern Ländern auf das Vorgebürge

ge gebracht worden, und man findet nichts dem Lande eigenes oder einheimisches als einige Bollen oder zwiebelartige Wurzeln von Pflanzen, welche ziemlich süß schmecken; die hottentottische Feige und die hottentottische Weintraube, nebst einigen andern Beeren, die von den Schwarzen gegessen werden, wenn sie welche antreffen.

So gros auch übrigens der Ueberfluß an Obst- und Gartengewächsen auf dem Vorgebürge ist, so sind sie doch sehr theuer; der wohlfeilste Preis einer Tracht von den gemeinsten Arten in der Jahrszeit, da sie am häufigsten zu haben sind, z. E. Möhren, Rüben und dergleichen, ist ein doppelter Stüber nach hiesiger Münze, welches vier französische Sous macht, und dennoch sind diese Trachten klein genug und kaum zu einem mäsigen Gerichte hinreichend.

Art. 5.

Den Winter kann man auf dem Vorgebürge die schöne Jahrszeit nennen; denn, nicht zu gedenken, daß es niemals so kalt wird, daß man nöthig hätte, einzuheitzen, so hat man in diesen Monaten oft sechs, sieben bis acht Tage ohne Wind und beschwerliche Hitze, wie die schönsten Tage des Septembers in Frankreich. Zwar hat man auch wohl zuweilen fünf bis sechs Tage nach einander Wind, Regen, Nebel und trübes Wetter; allein da dergleichen Veränderung der Witterung nicht so plötzlich einfällt und so schnell abwechselt wie in Frankreich, sondern das Wetter, es sey gut oder schlecht, einige Tage nach einander ziemlich einerley bleibt,

so

so kann man mit Grund behaupten, daß man für das schlechte Wetter durch das folgende gute vollkommen schadlos gehalten wird; anstatt, daß im Sommer entweder heftige und kalte Winde gehen, daß man nicht ausgehen kann und genöthigt ist Thür und Fenster zuzuhalten und eingesperrt zu bleiben, oder aber eine so beschwerliche Hitze herrscht, daß man vor Abends, und zwar ziemlich spät, nicht wohl in die freye Luft gehen mag. Der Winter fällt auf dem Vorgebürge niemand beschwerlich als den Reisenden, und das der Flüsse wegen.

Art. 6.

Die Einkünfte der Einwohner des Vorgebürges, welche sich weit vom Hafen auf dem Lande niedergelassen haben, beruhen auf dem Verkauf ihres Viehes und ihrer Butter. Diejenigen, welche 60 bis 80 Meilen weit von demselben wohnen, kommen des Jahrs zwey oder dreymal hieher; sie bringen einen grosen Wagen voll gesalzener Butter mit, welche sie verkaufen um von dem gelößten Geld, das, was sie brauchen, einzukaufen. Das Pfund gesalzene Butter gilt auf dem Vorgebürge gemeiniglich einen Schilling, nach französischem Gelde fast 12 Sous; die frische Butter aber ist da viel theurer, ich habe sie um die Zeit, da es wieder anfieng frische Weide und Fütterung für das Vieh zu geben, für 32 französische Sous verkaufen sehen. Die holländische gesalzene Butter aus den Magazinen der Kompagnie, wird für zwey Schilling verkauft. Man sollte kaum glauben, daß in einem Lande, dessen vornehmster Reichthum im Vieh besteht, Butter

und Milch so theuer seyn könnten. Es wird hier wenig Käse von der abgerahmten Milch gemacht, und er ist noch dazu ziemlich schlecht. Die reichen Einwohner pflegen ihre gesalzene Butter mit darüber gelegtem holländischen Käse zu essen, welches ihr ihren etwas ranzigen Geschmack benimmt. Es ist auch nicht zu leugnen, daß wegen der Schwierigkeit, die Kühe zu melken, welche bey weiten nicht so gut mit sich umgehen lassen wie die europäischen, und weil man dieses Geschäfte den Sklaven überläßt, selbst auf Landgütern, welche die stärkste Viehzucht haben, die Milch eben nicht gemein und häufig zu haben ist; überdieses geben auch die Kühe weniger Milch als die europäischen. Ich habe mich einige Tage auf einem Landguthe zu Groene-Kloof aufgehalten, wo über 200 Stück Rindvieh waren, und man dennoch alle Morgen eine halbe Stunde weit schicken mußte um Milch zum Kaffee holen zu lassen. Die Kinder werden auf dem Vorgebürge mit Suppe und nicht mit Brey aufgezogen.

Art. 7.

Die Einwohner des Vorgebürges wissen ihre Landesprodukte noch nicht recht zu nutzen; in den ersten Jahren, da sie anfiengen sich hier anzubauen, suchten sie die beste Zeit das Feld zu pflügen, zu düngen und zu bestellen aus der Erfahrung zu erlernen; nachdem sie aber hierinne zum Zweck gekommen sind, so haben sie es dabey bewenden lassen und sich um die Art den Wein recht zu behandeln und gut zu erhalten, nicht bekümmert. Der Wein, wie er hier gewöhnlich gebauet wird, würde

de so gut seyn als unser bester Muskatellerwein von Frotignan oder Lünel, wenn sie ihre Weinstöcke nicht zu oft düngten und mit dem Wein recht umzugehen wüßten. Um ihn zu erhalten, müssen sie ihn so stark schwefeln, daß er davon nicht allein eine Schärfe bekommt, sondern auch unangenehm zu trinken wird. Der General Imhof hatte einen gewissen Serturier von Frankfurt kommen lassen, von welchem er glaubte, er würde vorzüglich geschickt seyn die rechte Art ausfündig zu machen, wie der Wein von Anfang an behandelt und gewartet werden müße, damit er sich halte; allein dieser Mann verstand sich nur auf den Rheinwein, und nachdem er fünf Jahr aus der Bürgerkasse besoldet worden war, fand er eine reiche Wittwe, die ihn heyrathete, wurde ein Weinhändler, und dachte nicht weiter daran, eine andere Verfahrungsweise, als die im Lande hergebrachte, zu erfinden.

Art. 8.

Man hat hier zu Lande die Gewohnheit alles auf kurzen und schmalen Wagen zu führen; es fehlt zwar nicht an Ochsen, auch nicht einmal an Pferden, sie zu ziehen; der hohe Preis der Wagen aber macht diese Art von Fuhrwerk sehr kostbar: ein Wagen kommt nicht leicht unter 120 holländische Gulden zu stehen, oft über 140, und wenn diejenigen, die sich derselben bedienen, weit vom Vorgebürge, jenseit der grosen Gebürge wohnen, so können sie mit einem Wagen wenig Reisen thun, so wohl wegen der vielen Felsen, über welche es im Fahren heftige Schläge und Stöße giebt, als auch wegen der

Geschwindigkeit, womit die Ochsen diese Wagen fortreißen.

Art. 9.

Gleichwohl muß man auf dem Vorgebürge viele Reisen und Fuhren thun, hauptsächlich um das Getraide zu verführen; und das ist die Ursache, warum die Getraide bauenden Landgüter, wenn sie ein wenig entlegen sind, so wenig eintragen, und warum man in Gegenden, die über eine gewisse Weite hinaus liegen, blos Vorwerge zur Viehzucht anlegen kann. Unterdessen wird doch auf den meisten Landgüthern eine Menge Pferde gehalten, welche das ganze Jahr in zahlreichen Heerden auf der Weide gehen, und zu weiter nichts gebraucht werden als das Getraide nach der Erndte auszudreschen, auch einige, das bestellte Feld zu eggen. Niemand hat den Einfall gehabt, oder es gewagt, den Anfang zu machen, sie mit einem Sack Getraide zu beladen und so auf das Vorgebürge zu schicken; welches doch nichts kosten und die Wagen ersparen würde. Freylich sind auch die Säcke, deren man sich hier zu Lande bedient, nicht so beschaffen, daß sie so leicht jemand auf diesen Einfall bringen könnten, denn sie sind sehr kurz und sehr breit.

Art. 10.

Bey dem besten Weizen von der Welt, backen die Einwohner auf dem Lande doch sehr schlechtes Brod. Die Schuld liegt zum Theil an ihren Mühlen, es mögen Hand- Wind- oder Wassermühlen seyn; sie zermalmen das Korn nur halb, manches wird kaum abgehülset; selten werden die Kleyen von

dem

dem Mehle geschieden; überdiß geben sie sich kaum die Mühe ihren Brodteig recht durch zu arbeiten und gehörig auszubacken; daher ist das Brod schwarz, schwer, schliffig, und an manchen Stellen könnte man die Körner zählen, aus denen es zusammen gekleistert ist. Herren und Sklaven essen einerley Brod. Doch giebt es noch einige Bauern, die ein gutes Brod für ihren Tisch backen.

Art. 11.

Die wilden Thiere sind jetzt weit vom Vorgebürge entfernt. In dem ganzen Strich Landes, welcher von der Bergkette umschlossen wird, die von dem östlichen Eingang der False=Bay bis über die Bay St. Helena hinaus geht, trift man nichts als einiges Wildpret an. Es giebt weder Elephanten, noch Löwen, noch Elendthiere, noch Waldesel, noch wilde Pferde. Doch kommen zuweilen in den Monaten December und Januar einige Elephanten bis an dem Fluß Bergrivier, weil die westliche Küste des Vorgebürges äuserst dürre ist. Wenn sich innerhalb des gemeldeten Strichs ein Löwe blicken lassen sollte, so würde das einen allgemeinen Aufstand erregen. Die wilden Thiere welche sich in den am weitesten entlegenen Gegenden befinden, wo die Holländer Ländereyen in Besitz genommen haben, fallen niemand an, sie fliehen vielmehr, so bald sie einen Menschen zu Gesicht bekommen, wofern sie nur nicht plötzlich überrascht werden. Um dieses zu verhüten, halten die Reisenden, wenn sie sich dem Ufer eines Flusses nähern, wo diese Thiere gemeiniglich sowohl des Wassers wegen, als weil

diese Ufer mehr mit Holz und Gesträuch bewachsen sind, ihren Stand zu haben pflegen, ehe sie ganz nahe an das Wasser kommen, erst stille, und klatschen mit ihren langen Peitschen, oder thun einige Schüße. Ist nun zu der Zeit etwan ein Löwe, Tiger oder Elephant in der Nähe: so wacht er auf und entfernt sich. Es giebt nicht viel grose Tiger, aber eine Menge sehr kleine, welche meistens nur Tigerkatzen sind. Diejenigen Thiere, welche den Einwohnern Schaden zufügen, sind die Wölfe, die Tiger, die wilden Hunde und die Füchse, welche Jakals heißen. Wenn ein Wolf in eine Schaafhorde einbricht; so gerathen diese Thiere in ein solches Schrecken, daß sie sich in einen Winkel zusammen drängen, und sodann auf einander hocken, worüber denn statt eines Schaafs, das etwan der Wolf tödtet, zuweilen 30 bis 40 Stück ersticken; eben so geht es mit den Tigern. Die Jakals fallen nicht leicht etwas anders als Lämmer an; die wilden Hunde aber laufen niemals aus als bey Tage. Treffen sie eine Heerde Schaafe an, und der Schäfer schläft oder wird sie nicht gewahr, daß er sie verjagt; so brechen sie unter das arme Vieh ein und erwürgen eine sehr grose Anzahl. Der Wolf fällt zuweilen junges Rindvieh und junge Pferde an. Oft trägt es sich zu, daß er einem Ochsen ein gutes Theil vom Schwanze abreißt; wenn aber der Ochse nur nicht jung, nicht krank, oder aus Mangel an hinlänglichem Futter in den Monaten Januar und Februar, in welchen es auf dem Felde wenig zu fressen giebt, zu sehr entkräftet ist, wird der

Wolf

Wolf selten einen tödten. Der Löwe pflegt zwischen dem Gesträuch mit dem Bauche auf der Erde herbey zu kriechen und ganz sachte an den Ochsen heran zu schleichen, bis er ihn meynt im Sprunge erreichen zu können; dann streckt er ihn mit einem einzigen Schlag der Tatze nieder, wirft ihn hernach auf seinen Rücken, und trägt ihn weg, daß nichts von ihm auf die Erde schleppt; zuweilen springt er in die Kraals *) hinein, und wirft einen Ochsen über die Mauern.

Art. 12.

Das gemeinste Wildpret in der Nachbarschaft des Vorgebürges sind, auser verschiedenen Arten von Seevögeln und Wasserhünern, der Hirsch, welcher von den europäischen darinne unterschieden ist, daß sein Geweih keine Enden hat, oder sich nicht in mehrere Aeste und Zacken theilt; die hiesigen Hirsche sind etwas niedrig und gegen das Kreuz hin eingebogen: sehr viel Arten von Böcken oder Rehen, unter welchen die Steinböcke und die Rehböcke die häufigsten sind; die Landschweine, die Stachelschweine; die Haasen, deren es zwey bis drey Arten giebt. An Vögeln: Strauße, die in groser Menge angetroffen werden, Knorrhähne, Fasanen, Rebhüner, Wachteln, diese aber alle zusammen taugen aufs höchste zum Kochen; wilde Tauben, welche gebraten besser sind, Pfaue, wilde Gänse und Enten. Man ißt auch die Murmelthiere, mit welchen die Berge angefüllt sind; überhaupt aber ist

*) So heißen die hottentottischen Dörfer. Uebers.

ist das Wildpret, den Steinbock ausgenommen, von keinem köstlichen Geschmack. Eben das gilt von den Fischen, von welchen es kaum vier wohlschmeckende Gattungen giebt, und die besten darunter sind die Steinbrassen. Uebrigens werden deren in der Bay des Vorgebürges sehr wenig gefangen.

Art. 13.

In den Gegenden um das Vorgebürge herum giebt es nicht eine einzige Art von Papageyen; wohl aber eine Art Affen, Baviane genannt, welche sehr gemein sind und auf den hiesigen Bergen in groser Menge angetroffen werden. Sie lassen sich auf keine Weise nahe kommen, und so bald sie merken, daß jemand auf dem Wege ist ihre Berge zu besteigen, so fangen sie ein allgemeines Geschrey an, welches eine oder zwey Minuten dauert; wenn dieß vorbey ist, ist keiner mehr zu sehen, oder doch nicht mehr zu hören. In den neun Tagen, die ich mich zu Riebeeck Kasteel aufhielt, habe ich keinen gesehen noch schreyen hören, auser bey meiner Ankunft; gleichwohl ist der ganze Berg von ihnen voll. In den Ebenen und auser ihren Felsen trift man niemals einen an. Daraus kann man sehen, was von dem Mährgen zu halten ist, welches uns Kolbe von den Bavianen erzählt, wie sie kommen und den Reisenden ihre Lebensmittel so fein wegstehlen. Ich habe wohl auch erzählen hören, daß sie zuweilen Truppweise ausgehen um die Gärten zu plündern, die am Fuß der Berge liegen, daß sie Schildwachen ausstellen, und sich einander die Früchte, welche sie abpflücken, zuwerfen; allein gesetzt auch,

daß alles dieses vollkommen wahr wäre, so sind doch die übrigen wunderbaren Umstände, die man hinzusetzt, eine blose Erdichtung. Sie sind übrigens gemeiniglich sehr groß und von einer solchen Statur, daß sie einem Manne von mittelmäsiger Länge ans Gesicht reichen können. Einige Einwohner auf dem Lande halten ihrer mit Ketten an einer Pfoste angelegt, lassen sie aber niemals loß; wenn man ihnen etwas zu fressen hinwirft, als Brod, Obst oder Gartengewächse, woraus man Sallat machen kann, erhaschen sie es mit einer außerordentlichen Gierigkeit, und nachdem sie es mit ihren Vorderfüssen zerbrochen, und mit den Zähnen klein gemacht haben, ohne es zu kauen, bringen sie es zwischen ihre Backzähne und Backen, die davon ausgestopft und zu Pausbacken werden und ihnen zum Behälter dienen; so bald sie nun alles, was sie haben bekommen können, aufgelesen und eingesammlet haben, fangen sie an vpn dem Vorrath, den sie in die Backen eingetragen haben, eine kleine Portion nach der andern ganz ruhig zu kauen; und um es aus den Maultaschen oder Pausbacken heraus zu bringen, drücken sie es mit der Pfote, oder stämmen auch wohl ihre Backen gegen die nächste Schulter.

Art. 14.

Der Wein von Constantia, der in Europa in so groser Menge vertrieben wird, muß sehr verfälscht oder unächt seyn. Es sind nur zwey zunächst an Constantia anliegende Landgüther, auf welchen der ächte Wein wächst, und beyde zusam-

men können in den ergiebigsten Jahren mehr nicht als 60 Lecker (oder Ohmen) rothen, und 80 bis 90 weißen Wein liefern. Der Lecker hält ungefähr 600 Pariser Pinten *). In einem gemeinen Jahre rechnet man überhaupt 120 Lecker.

Art. 15.

Eine grose Beschwerlichkeit verursachen auf dem Vorgebürge denen, die zu Pferde auf die Jagd gehen, oder auser den Wegen über die Ebenen reiten wollen, die langen unterirdischen Gänge, welche die Maulwürfe in den Sand machen. Das Pferd stolpert alle Augenblicke bald mit dem einen, bald mit dem andern Beine, zuweilen mit allen beyden zugleich, und stürzt auf die Knie; ist man zu Fuß, so fällt man ebenfalls. Diese Maulwürfe sind sehr dicke und so groß, wie eine Katze von vier Monaten, anstatt daß sie in Frankreich die Gröse eines eben geworfenen jungen Hundes haben. Die Windhunde sind in diesem Lande sehr unnütze Kreaturen.

Art. 16.

Was in Kolben oder in den Auszügen und Uebersetzungen seines Buchs von der Art steht, wie die Elendthiere gefangen werden, hat seine gute Richtigkeit. Die Steinböcke, welche oft in die Weinberge kommen, sind selten gröser als ein ordentlicher Fuchs; aber die Elendthiere sind gemeiniglich gröser als die größten Friesländer Pferde. Sie wiegen 8 bis 900 Pfund, und sind leicht zu tödten, weil sie sich nicht wehren. Ein wohlberittener Reuter verfolgt es eine viertel oder halbe Stunde;

*) Die Pariser Pinte hält 48 Kubikzoll. Uebers.

Stunde; davon wird es so müde, daß es alsdenn stille steht und an sich kommen läßt; man hält ihm die Flinte vor den Kopf und schießt es todt. Die Kugel muß zwey bis drey Unzen wiegen und halb von Bley halb von Zinn seyn. Der stärkste Mann würde ihm mit der besten Degenklinge keinen Stich beybringen, so hart ist seine Haut.

Art. 17.

Wenn man in dem vom Vorgebürge nordwärts gelegenen Theil des Landes und in den Gegenden jenseit der grosen Kettengebürge, die von der False-Bay nach Norden streichen, mit einigem Vergnügen reisen will: muß man einen guten Vorrath von Wein bey sich führen, und ihn in den Häusern, wo man Mittags speisen oder sein Nachtquartier nehmen will, nicht sparen; dann ist man allemal willkommen und die Leute geben von Herzen gern Pferde, Ochsen, Wagen, Wegweiser ꝛc. her; ohne das aber hat man magere Gerichte und saure Gesichter zu gewarten. Wein, Brandewein oder Arak und Tobak sind hier der beste Reisepaß.

Art. 18.

Die Einwohner des Vorgebürges sind von Natur viel zu träge, als daß sie ihre Butter wie in Europa machen sollten. So bald die Milch gemolken ist, thun sie dieselbe in ein groses Butterfaß; sie warten zwey bis drey Tage, bis das Butterfaß beynahe halb voll ist; alsdenn schlagen sie ohne weitere Umstände Butter. Es wird aber auch die beste Butter des Vorgebürges schlechter geachtet, als die, so aus Europa kommt.

Art. 19.

Man braut auf dem Vorgebürge sehr schlechtes Bier, entweder aus Unwissenheit, oder aus Faulheit, oder weil man verdorbenen Hopfen nimmt; denn es wird kein anderer dazu gebraucht, als den man aus Holland kommen läßt. Die reichen Einwohner kaufen das Faß holländisches Bier für dreißig Thaler, welches 180 mäßige Bouteillen hält, daß also die Bouteille auf sechszehn Sols nach französischem Gelde zu stehen kommt. Es ist hier zu Lande, und vielleicht auch in Holland gebräuchlich, daß bey Mahlzeiten, wo die Bewirthung gut seyn soll, nachdem man die ersten zwey oder dreymal Wein getrunken hat, Bier angeboten wird.

Art. 20.

Man pflanzt hier die Weinstöcke in den Grund und säet das Getraide auf die Anhöhen, die Wohnhöfe aber liegen nahe dabey.

Art. 21.

In den ersten Jahren, da die Kolonie erst anfieng sich hier anzubauen, wurden die Plätze zu Landgüthern umsonst weggegeben; sie machten damals einen Bezirk ungefähr von einer Meile ins Gevierdte aus. Als die Statthalter hernach sich auf den Fuß gesetzt hatten, sie an diejenigen, die sich meldeten, und das theuer genug, zu verkaufen: ist es vestgesetzt worden, daß diejenigen, welche neues Land, um sich darauf anzubauen, in Besitz nehmen, der Kompagnie monatlich einen Thaler zahlen, und wer einen Weideplatz für sein

Vieh haben will, für das halbe Jahr monatlich einen Thaler, oder für das ganze Jahr zwölf Thaler geben sollte. Jetzt ist die Regel: wer ein neues Landguth anlegen will, macht sich anheischig der Kompagnie jährlich 24 Thaler zu bezahlen, für welche Zahlung das Landguth selbst als Hypothek haftet; und wer sein Landguth oder sein Haus verkauft, entrichtet an die Kompagnie den vierzigsten Theil des Kaufpreißes.

Art. 22.

Die Ameisenhaufen sind auf dem Vorgebürge ungemein häufig, sonderlich in Swartland; man kann keine zehn Schritte thun ohne einen anzutreffen. Es giebt sehr grose; ich habe einige gesehen, die über zwey Fuß hoch waren und eine Grundfläche wohl von fast vier Fuß hatten. Sie haben beynahe die Figur einer Halbkugel, sehr oft auch einer länglichten Hämisphäroide. Ob sie gleich in sehr lockern Triebsand gebauet werden, sind sie doch so hart, daß man sie nicht ohne grose Mühe zerbrechen kann, und ein beladener Wagen drüber geht, ohne sie zu zerdrücken. Man sieht keinen Ausgang auf denselben. Zu Ende des Octobers und zu Anfang des Novembers fügen die Ameisen eine neue Lage zu dem alten Haufen, bald auf dem Gipfel, bald an einer von den Seiten; zu diesem Ende machen sie einige Löcher und bedecken sie mit einer neuen Lage in Form von bedeckten Gängen oder Gallerien; es geht eine geraume Zeit hin, ehe diese Lage so hart wird, wie das übrige; sie ist ungefähr einen Zoll dick. Als ich im Monat October verschiedene von

diesen Ameisenhaufen aufbrach, fand ich eine erstaunliche Menge Ameisen darinne, die noch weiß waren, andere waren schwarz, und einige, welche gröser waren, hatten weiße und sehr lange Flügel. Die Landschweine machen in diese Haufen auf einer Seite ein Loch, ungefähr acht Zoll im Durchmesser und sechs Zoll tief; wenn sie auf diese Art einen Ameisenhaufen entvölkert haben, wird er gemeiniglich verlassen und bleibt ledig stehen; zuweilen aber bessern ihn auch die Ameisen aus und bewohnen ihn wieder.

Art. 23.

Die Kolonie auf dem Vorgebürge besteht anjetzt aus drey Gerichtsbarkeiten und sechs Kirchspielen. Die erste Gerichtsbarkeit ist die von der Stadt des Vorgebürges; sie hat nur ein Kirchspiel, aber das Justizrathscollegium ist hier, welches in Appellationssachen entscheidet. Die zweyte ist die von Stellenbosch und Drakenstein, bey welcher sich ein Landdrost und Räthe befinden, die sich in dem Dorfe Stellenbosch versammlen; dazu gehören vier Kirchspiele, nämlich Stellenbosch, Drakenstein, Swartland, und das Kirchspiel jenseit der rothen Sandberge. Die dritte Gerichtsbarkeit hat das ganze Land jenseit der von Süden nach Norden laufenden Bergkette unter sich. Sie heißt Schwellendamm und hat ihren Namen von dem vorigen Statthalter Herrn Schwellenberger, des Herrn Tulbag Vorweser, welcher ein Kirchspiel und einen aus einem Landdrosten und etlichen Räthen bestehenden Rath errichtet hat.

Art. 24.

Die Beschwerden der Einwohner des Vorgebürges wider die Regierung sind: 1) daß man ihnen nicht erlauben will ihr Getraide an die Fremden zu verkaufen; 2) daß man ihnen nicht verstattet einige Schiffe zu Befahrung der Küsten auszurüsten, um in der Nachbarschaft zu handeln und hauptsächlich Holz zu Zimmer- und Tischerarbeit zu holen; 3) daß sie von Darlehnen, die sie zu ihrer Nothdurft erborgen, einen Zinß zu sechs vom Hundert geben und dabey doppelte sichere Hypothek oder Bürgschaft stellen müssen, und daß, ohnerachtet die Kosten bey einem Darlehn, wegen des Stempelpapiers und der dem Rath zu entrichtenden Gebühren beträchtlich sind, die Gläubiger dennoch befugt sind, ihr Geld nach vorgängiger dreymonatlicher Aufkündigung wieder zurück zu nehmen; 4) daß, obgleich zwey Drittheil der Einwohner Lutheraner sind, man ihnen die Erlaubniß versagt Geistliche von ihrer Religion zu haben, die sie sich auf ihre eigene Kosten zu unterhalten erbieten; 5) daß man aus Batavia verbannte Chineser duldet, die blos von dem Diebstahl leben, den die Sklaven begehen, sie kaufen die gestohlnen Sachen und verkaufen sie wieder.

Art. 25.

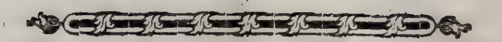
Die Einwohner des Vorgebürges tragen nicht die geringste Sorge für den Unterricht ihrer Sklaven, unter welchen es allerley Religionsverwandte durcheinander, Heiden, Mahomedaner und auch einige Christen giebt. Man spricht niemals von

Religionssachen mit ihnen, und die im Lande gebornen haben davon weiter keinen Begrif, als was sie etwan daraus schliesen können, daß sie ihre Herren in die Kirche gehen sehen; es sind aber auch diese sämtlichen Sklaven in allen Arten von Lastern ersoffen; sonderlich sind die Mädgen die unverschämtesten Geschöpfe, sie haben keine Lust sich zu verheyrathen, sondern nachdem sie den Weißen ihre erste Jugend Preis gegeben haben, überlassen sie sich allen Mannspersonen ohne Unterschied, und reitzen sie auf öffentlicher Gasse. Diese Ausschweifung veranlaßt sehr viel Schlägereyen, auch wohl Meuchelmord aus Eifersucht; dieses, und der dazu kommende überflüßige Genuß des Weins, Araks und Brandeweins macht, daß es wenig Häuser giebt, in welchen es nicht fast täglich zum Raufen und Schlagen kömmt. Will ein Herr seinem Sklaven die Freyheit schenken: so wird er getauft und hernach zum Bürger angenommen; der Fall ist aber selten genug, weil der Herr alsdenn der Kirche 500 Thaler zum Unterhalt dieses Schwarzen, falls er sich nicht sollte ernähren können, versichern muß. Zur Ursache, warum sie ihren Sklaven gar keine Empfindung der Religion einflösen, geben sie an, daß die Sklaven der Kompagnie durch Katechisationen, welche an gewissen Tagen mit ihnen vorgenommen werden, Unterricht bekommen und gleichwohl noch ärgere Böswichter sind als die Sklaven der Bürger. Wenn man aber bedenkt, auf was für eine Art ihnen dieser Unterricht ertheilt wird, und daß die Kinder, wenn sie aus der Katechisation

kommen,

kommen, in das gemeine Quartier der Sklaven zu ihren Müttern geschickt werden, welche in der greulichsten Liederlichkeit leben, so daß die Soldaten und Matrosen, auch sogar die andern Schwarzen beständig daselbst Schande mit ihnen treiben, und der Preis der Schönsten nur zwey Schilling ist: so kann man leicht erachten, daß den guten Absichten der Kompagnie sehr schlecht nachgelebt werde, und zu wünschen wäre, daß man lieber die Kinder von den Schwarzen der Kompagnie eben so ohne Unterricht ließ, wie die Bürger-Sklavenkinder, welchen man weiter nichts als die Furcht vor der Peitsche beybringt.





Kritische Anmerkungen über Peter Kolbens Beschreibung des Vorgebürges der guten Hofnung.

Vorläufige Erinnerungen Peter Kolbens Werk und Person betreffend.

„Die von **Peter Kolben** herausgegebene „Beschreibung des Vorgebürges der guten „Hofnung, hat den Namen dieses Schriftstellers „in der gelehrten Welt berühmt gemacht. Der „Herr Abt **de la Caille** kaufte vor seiner Abrei„se nach dem Vorgebürge **Kolbens** Werk, in „der Meynung, sich desselben als eines zuverläs„sigen Wegweisers zu bedienen; er verwunderte „sich aber sehr, als er fand, daß **Kolbens** Be„richt fast in allen Theilen seines Werks von der „Wahrheit abgieng und dessen drey Bände *) statt „einer richtigen und genauen Beschreibung nichts „als einen mit Fabeln angefüllten Roman enthiel„ten. Die strenge Aufrichtigkeit, deren sich Herr „**de la Caille** jederzeit ohne Zurückhaltung be„fleißigte,

*) Nach der französischen Ausgabe. Uebers.

„ fleißigte, brachte ihn wider **Kolbens** Verfah„ren sehr auf. Er erkundigte sich nach seinem „persönlichen Charakter und nach den Ursachen, „welche die häufigen Unrichtigkeiten in seinem Wer„ke veranlaßt hatten. Er erfuhr besondere Um„stände, welche dieser Sammlung hie und da ein„verleibt sind, und hat das, was folgt, verschie„denen von seinen Freunden einige Monate vor „seinem Tode im Gespräche mitgetheilt.“

„ Als die Zeit, in welcher **Kolbe** das Ge„schäfte, weswegen man ihn hieher geschickt hat„te, vollenden sollte, fast verstrichen war; fand „sichs, daß er während seines Aufenthaltes auf „dem Vorgebürge nichts gethan hatte, als Trinken „und Tobackrauchen. Da er nun nicht wußte, „was er in Europa für einen Bericht abstatten und „was er als eine Frucht seiner Reise aufweisen „sollte: so wendete er sich an einige Einwohner „des Vorgebürges, welche sich dieser Gelegenheit „zu ihrem Vortheil sowohl als zu dem seinigen be„dienten. Diese Einwohner hatten schon mehr„mals aber allezeit vergebens versucht ihren Kla„gen wider die üble Verwaltung der Kolonie auf „dem Vorgebürge einen Weg nach Holland zu er„öfnen, auf welchem sie wirklich dahin gelangten. „Die Aufsätze, welche sie dieserwegen an die Staa„ten von Holland geschickt hatten, waren alle un„terschlagen worden, und die Kolonie seufzete un„ter dem Druck fort. Jetzt schlugen sie diesen „Weg ein: sie sagten **Kolben** eine Beschreibung „des Vorgebürges in die Feder; und um sie dem

„ äusserli-

„ äusserlichen Ansehen nach desto anziehender und
„ unterhaltender zu machen, sammleten sie die
„ Meynungen und Erzählungen, welche unter dem
„ gemeinen Manne im Schwange giengen, und
„ führten **Kolben** selbst, der das Land nicht
„ kannte, hinter das Licht, indem sie ihm eine ge=
„ waltige Menge von wunderseltsamen Dingen,
„ die sie nach eigenen Gefallen erdacht hatten, auf=
„ schwatzten, welche er treuherzig glaubte. Diese
„ Orakel, an welche sich **Kolbe** hielt, nahmen
„ auch vieles aus der Sammlung des Herrn Gre=
„ venbroek, von welcher ich oben geredet habe.
„ Sie vergasen aber dabey in der Folge des Werks
„ sich selbst nicht; sie rückten Aufsätze über die Re=
„ gierung des Vorgebürges ein, in welchen sie die
„ Unbilligkeit derselben völlig ins Licht stellten und
„ die Mittel derselben abzuhelfen angaben. Diese
„ Dinge konnten auf solche Art, da sie von einem
„ Fremden erzählt wurden, öffentlich bekannt wer=
„ den, ohne daß dadurch jemand als ein Angeber
„ verdrüßlichen Folgen ausgesetzt wurde.“

„ **Kolbe** war über den ihm geleisteten Dienst
„ ganz entzückt und reisete mit dem Werke vom
„ Vorgebürge ab. Er ließ es in Holland drucken
„ als wenn es aus dem Deutschen übersetzt wäre *).
„ Das Werk wurde mit einer erstaunlichen Begier=
„ de gelesen. Die Auflage gieng in kurzer Zeit ab,
„ und

*) Es ist wirklich eine deutsche Ausgabe vorhanden, die der Verfasser als das Original im Jahr 1719 zu Nürnberg in Folio herausgegeben hat. Uebers.

„ und die Regierung von Holland, welcher die
„ darinne enthaltenen Nachrichten von den Ange=
„ legenheiten des Vorgebürges auffielen, stellte
„ weitere Nachforschungen an, welche die Beschaf=
„ fenheit der Sachen mit **Kolbens** Bericht über=
„ einstimmig fanden. Man rufte die vornehmsten
„ Befehlshaber und Beamten bey der Kolonie des
„ Vorgebürges zurück und verfuhr bey ihrer Zu=
„ rückkunft von Afrika sehr strenge gegen sie."

„ Als die Buchhändler von Amsterdam den
„ starken Abgang des Kolbischen Werks sahen, lie=
„ sen sie es ins Französische übersetzen; sie ließen
„ aber alles, was die holländische Regierung und
„ die öffentlichen Angelegenheiten betraf, weg,
„ und lieferten dem Publikum blos die in dem gro=
„ sen Werke befindliche wundervolle Beschreibung.
„ Anfangs erregte die Uebersetzung die Neugier al=
„ ler derer, die sich gern mit ausserordentlichen
„ Geschichten weiden; es währte aber nicht lange,
„ so kam man dahinter, daß sich die Sachen nicht
„ so verhielten."

„ Der Herr **de la Caille** hat nunmehr vol=
„ lends den Werth dieses Werks durch seine kriti=
„ schen Anmerkungen über dasselbe und durch sei=
„ ne Beobachtungen über die Sitten und Gebräu=
„ che der Einwohner des Vorgebürges völlig ent=
„ schieden."

Des Herrn Abt de la Caille Anmerkungen über Kolbens Werk.

Theil I. Vorrede S. 2. und 3. *)

Die folgenden Anmerkungen werden es zeigen, wie viel an den herrlichen Sachen abgeht, die der Uebersetzer verspricht, welcher sich auf die Redlichkeit seines Verfassers verließ. S. 5. Kolbe hat die hottentottische Sprache nicht gelernt; er gesteht es selbst; er hat keine Reise zu den Hottentotten auser den Gränzen der Kolonie gethan; er hat nicht einmal das Land der Kolonie in seinem Umfange bereiset; alle seine Reisen schränken sich darauf ein, daß er von der Stadt des Vorgebürges in die Kirchspiele Stellenbosch und Drakenstein, und in das warme Bad, welches ein wenig über Hottentotten-Holland hinaus liegt, gereiset ist.

Kap. 3. Art. 4. (S. 52[b].)

Die Holländer schlossen keinen förmlichen Traktat mit den Hottentotten, konnten auch keinen mit ihnen schliesen. Van Riebeek gab ihnen einige Glas-Korallen und etliche Stücken Eisen und Kupfer;

*) Herr de la Caille führt die Stellen und Seiten nach dem französischen Auszuge an. Man hat in Folgenden die Stelle nach der deutschen Ausgabe in Folio eingeschlossen beygefügt. Uebers.

pfer; er berauschte sie in einigen Versammlungen, die sie hielten, mit Brandewein oder Arak; alles zusammen machte keine 1000 Gulden aus; er setzte aber der Kompagnie, wie es gebräuchlich ist, 4000 an.

Kap. 4. (S. 57.)

Aus dem, was hier von der Länge und Breite des Vorgebürges der guten Hofnung gesagt ist, müssen diejenigen, welche auf die Art acht haben, wie dieser Artikel hier abgehandelt ist, bald merken, daß der Verfasser nicht sehr geschickt war sie gehörig zu bestimmen. Die Breite, welche der Verfasser annahm, war diejenige, welche man damals aus Ueberlieferung wußte und Einer dem Andern nachsagte, 34° 15′; sie ist aber in der That 33° 55′. **Kolbens** Länge ist die, welche die Jesuiten angegeben haben, er setzt sie auf 37° 55′ von dem Pic auf Teneriffa, die wahre Länge ist 35° 2′.

Kap. 5. (S. 347. f. 354. f.)

Alles, was **Kolbe** hier und weiter fort in diesem Buche anführt, ist aus den Aufsätzen eines gewissen Grevenbroeks, gewesenen Secretairs bey dem Rath auf dem Vorgebürge, gezogen, welcher dasjenige, was ihm die Hottentotten, auf seine Fragen geantwortet hatten, schriftlich aufzeichnete. Es ist leicht zu ermessen, daß eine auf solche Art erlangte Kenntniß von den Sitten und Gebräuchen dieser Völker eben dadurch sehr zweydeutig wird. Diese Hottentotten hatten mit ihrem Schaden gelernt, gegen die neuen Ankömmlinge mißtrauisch zu seyn. Man kann keine grose Aufrichtigkeit in ihren Antworten vermuthen.

vermuthen. **Kolbe**, welcher mit diesem Volk nicht viel Umgang gehabt hat, war noch weniger als Grevenbroek fähig ihre Antworten gehörig zu prüfen. Diese Betrachtungen müssen uns in der Folge leiten; ich werde von Zeit zu Zeit die Punkte anzeigen, welche mir nach dem Begriff, den ich mir von diesem Volke habe machen können, sehr verdächtig geschienen haben. Die Ueberlieferung der Hottentotten von der Erbsünde, auch die von ihrer Abstammung von Noah und von ihrem Ausgang aus der Arche müssen für noch mehr als verdächtig geachtet werden.

Kap. 5. S. 50. und 51. (355. 357.)

Die Sprache der Hottentotten ist keine Art von Misgeburt unter den übrigen Sprachen; mir hat sie blos zwey Lautbuchstaben mehr zu haben geschienen als die europäischen Sprachen. Der Eine von diesen Lautbuchstaben oder Vocalen wird durch ein Klatschen mit der Zunge, und der Andere durch ein rauschendes Anstosen der Luft zwischen der Zunge und dem Gaumen ausgedrückt. Dieß ist alles, was ich von einem Hottentotten habe heraus bringen können, den ich darüber befragt und auch vielmals habe reden lassen.

Kap. 6. Art. 3. (S. 365. 516.)

Wie können die Hottentotten den Ackerbau besser verstehen als die Europäer, da sie sich niemals haben entschliesen wollen diese Kunst zu treiben, ja nicht einmal einen Gedanken dazu gehabt haben?

Art. 4. (S. 366. f. 459. 552.)

Die in der Kolonie hin und wieder befindlichen Hottentotten führen sich nicht besser auf als die Neger-Sklaven. Die hottentottischen Mädgen laufen oft aus ihren väterlichen Häusern davon um auf den europäischen Landgüthern und Wohnhöfen zu dienen; sie helfen in der Küche und dienen den Schwarzen zum Zeitvertreib. Diese Mädgen sind von Natur nicht diebisch; doch muß man ihnen den Wein und Brandewein wohl verschliesen, denn darnach sind sie ausserordentlich lüstern.

Kap. 7. Art. 5. S. 108. (S. 374.)

Es ist züverläßig gewiß, daß ungefähr 150 Meilen ostnordostwärts vom Vorgebürge eine Nation ist, welche man in Vergleichung mit allen benachbarten Völkern weiß nennen kann; sie haben lange Haare, und sind nicht schwarzbrauner als die aus Batavia verbannten Chineser, welche man auf dem Vorgebürge sieht. Aus diesem Grunde werden sie auch von den Europäern auf dem Vorgebürge die kleinen Chineser genennt.

Kap. 8. (S. 477.)

Die Hottentotten, welche bey den Europäern dienen, behalten ihre Landestracht nur alsdenn, wenn man ihnen keine andere Kleidung giebt. Sie gehen eben so gern mit alten Lumpen von blauem Tuch bedeckt als mit ihrem Schaafpelz; wenn die Frauenspersonen ein Schnupftuch bekommen können, um ihren Kopf damit zu bedecken, wie es die Sklavinnen tragen, so stolziren sie gar sehr damit.

Art. 11. (S. 477.)

Die schönsten Franzen sind Glaskorallen, welche an einen Faden aufgereihet sind, der an einem Ende angeheftet ist. Es ist eben nicht lange, daß wir diese hottentottische Mode auch bey uns eingeführt und hierinne mit den Hottentotten einerley Geschmack hatten; Die Zierrathen womit sich die Hottentotten schmücken, als z. E. ihre Armbänder, Halsbänder, die Riemen an den Beinen der Weibspersonen sind plump gemacht und ohne Geschicke zusammengepfuscht. In diesem Kapitel sind Hyperbolen genug auszustreichen.

S. 122. (S. 485.)

In Ansehung der Ohrengehänge widerspricht sich der Verfasser. Ich habe wirkliche eigentliche Ohrengehänge gesehen, sie waren nichts anders als kleine Korallen, und keineswegs von Perlenmutter gemacht, welche auf dem Vorgebürge wenig bekannt ist.

Kap. 9. (S. 376. f.)

Die in diesem Kapitel gemeldeten Namen der hottentottischen Nationen können zu Grevenbroeks Zeit wirklich vorhanden gewesen seyn; allein wegen der Vermehrung der europäischen Kolonisten hat sich eine grose Anzahl derselben weiter ins Land hinein zurückgezogen; eine heftig wütende Seuche nahm im Jahr 1713 fast alle in der Nachbarschaft des Vorgebürges wohnende Hottentotten, eine grose Menge schwarze Sklaven, und selbst viel Weiße hinweg. Seit der Zeit hat keine einige hottentottische Nation in dem ganzen Umfange der Kolonie eine

eine eigene sich zusammen haltende Gemeine ausgemacht oder ordentliche Regierungsverfassung gehabt; diejenigen, welche man hier antrift, stehen entweder bey Europäern in Diensten, oder es sind einzelne Familien, denen Europäer auf ihrem Grund und Boden zu wohnen erlauben; daß also diese Namen, einige ausgenommen, auf dem Vorgebürge fast ganz unbekannt worden sind. Uebrigens scheint in diesen Kapitel manches sehr übertrieben zu seyn. Das ganze Land vom Vorgebürge an nach Norden zu bis weit jenseit der Bay St. Helene ist dürre, sandig und fast unbewohnbar, einen kleinen Strich, auf Holländisch Groene-Kloof genannt, ausgenommen: wie wollte es denn also wohl möglich seyn, daß neun bis zehn hottentottische Nationen in diesem Bezirke wohnen und ihren Unterhalt finden könnten. Nach der Kenntniß, die ich von diesen Gegenden habe, scheint mir das unmöglich; es müßte denn seyn, daß jede von diesen Nationen nicht mehr als einen einzigen Kraal oder Dorf ausmachen sollte.

Art. 17. (S. 378.)

Die Boschjesmänner sind mehrentheils solche Hottentotten, welchen die Europäer ihr Vieh weggenommen haben. Die Hottentotten, welche bey Europäern dienen, stecken zuweilen mit jenen unter einer Decke, um ihnen die Weißen bestehlen zu helfen.

Kap. 11. Art. 1. (S. 556.)

Die gewöhnlichen Ursachen des Krieges sind, entweder um sich Meister von einem bessern Lande zu machen, oder um einen Mörder zu verfolgen

und seine Heerden zu plündern. Ihre Kriege sind nichts als blose Streifereyen und eigentliche Ueberfälle.

Kap. 13. (S. 406.)

Nach dem einstimmigen Bericht dererjenigen, welche die Hottentotten wohl kennen, scheint es ausgemacht, daß sie keinen Gott erkennen, den man verehren und ihm dienen müße. Sie haben keinen Begriff vom Gebet; sie fürchten blos einige Schaden zu thun geneigte und vermögende Mächte, welchen sie alles Unglück, das ihnen begegnet, zuschreiben, und von welchen sie glauben, daß sie sich mit den Zauberern in ein Verständnis einlassen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie bey ihrer äuserst grossen von nichts gerührt werdenden sorglosen Unempfindlichkeit die Ueberlieferung ihrer Vorfahren in Ansehung dieses Punkts vergessen haben; denn ein Hottentotte setzt sein höchstes Guth darinne, daß er nichts thut, ja auch so gar nichts denkt.

S. 207. (S. 410.)

Die Tänze der Hottentotten bey vollem Monde sind keine Art von gottesdienstlicher Verehrung; sie sind eine blose Sitte und Gebrauch. Ein grosser Theil der Nationen von Afrika, von Madagascar, ja auch von Asien, tanzt, sie mögen gleich Heyden oder Mahomedaner seyn, beym Mondschein, wenn er voll ist.

S. 209. (S. 416.)

Was Kolbe von dem Insekt, welches man den Gott der Hottentotten nennt, erzählt, hat gar keine Wahrscheinlichkeit für sich. Man weis nur

so

so viel, daß dieses Insekt von den Hottentotten für einen Unglücksboten angesehen wird; auf dem freyen Felde ist es sehr selten; öfterer trift man es in den Gärten der Europäer an; auf unsern Inseln, Isle de France und Bourbon ist es sehr gemein.

S. 219. (S. 407.)

Kolbe rühmt sich hier einer List, welche ehemals ein Statthalter des Vorgebürges, Namens Adrian van der Stell, gebraucht hat, um sich bey den Hottentotten in einer grosen Versammlung dieser Völker Ehrfurcht zu verschaffen. Diesem kann man noch ein Stückgen von der Art beyfügen, welches man ebenfalls von diesem van der Stell erzählt. Er ließ nämlich des Nachts vor seinem Zelte eine Fackel anbrennen, an welcher Schwärmer angebunden waren, die sich von Zeit zu Zeit entzündeten, rechts und links umher flogen und in einiger Entfernung zerplatzten.

Kap. 16. S. 282. (S. 138.)

Da die Baviane nicht von den Bergen kommen, auf welchen sie sich aufhalten; so zweifele ich sehr, daß die Hottentotten von ihnen sollten gelernt haben die gesunden Pflanzen und Früchte zu unterscheiden. Ich halte dieses für eine blose Sage unter dem gemeinen Mann.

S. 285. (S. 496. 518.)

Die Kanna-Wurzel ist von der Ginseng-Wurzel gänzlich verschieden. Ich habe beyde gesehen; sie haben gar keine Aehnlichkeit mit einander.

S. 293. Art. 7. (S. 541.)

Die Hottentotten machen von einer Wurzel, die sie im November und December sammlen, einen Aufguß mit Wasser und lassen denselben gähren; dahinein thun sie Honig, welches gleichfalls in diesen Monaten in den Felsen aufgesucht und eingesammlet wird. Mit diesem Getränke berauschen sie sich; und so lange dasselbe währet sind sie zu allen und jeden Verrichtungen von der Welt schlechterdings unfähig. Wenn sie kaum anfangen von der Betäubung, welche ihnen dieses Getränk verursacht wieder zu sich selbst zu kommen und sich ein wenig zu besinnen; so trinken sie schon wieder aufs neue davon. Wenn der Vorrath ausgetrunken ist: sind sie lange davon krank. Die Diät, welche sie alsdenn wider ihren Willen halten müssen, bringt sie wieder zurechte.

S. 300. (S. 494.)

Es ist nicht recht erzählt, wie die Hottentotten Feuer anmachen. Sie legen einen dürren Grashalm in ein rundes Loch, das in ihren Kirri oder Stock gemacht ist; alsdenn stecken sie in dieses Loch ein Stück Holz, welches sie mit ihren Händen sehr schnell herum drehen.

Kap. 22. (S. 463. 505. f.)

Es giebt überhaupt keine besonderen Handwerke unter den Hottentotten; jeder macht sich selbst, was er braucht; es sind aber auch, der Verfasser mag sagen, was er will, die Meisterstücke, welche aus ihren Händen kommen, nichts weniger als bewundernswürdig. Ihre Matten zum Exempel sind

ein bloses Faden=Gewebe von einer Art Binsen, da alle Halme gleichlaufend neben einander liegen und fünf bis sechs Faden oder Stricke von Binsen quer durchlaufen. Es ist falsch, daß sie Eisen schmelzen, und die Art zu verfahren, welche der Verfasser berichtet, ist in Madagascar gebräuchlich. Eben so wenig schmelzen sie Kupfer oder irgend ein ander Metall.

Kap. 24. S. 405. (S. 568.)

Was der Verfasser hier von der Art zu schröpfen erzählt, gilt nur von den indianischen Sklaven, welche auf diese Art verfahren; die Hottentotten haben niemals daran gedacht.

Theil *II.* *)

Denen diesem Theil vorgesetzten Charten mangelt es gar sehr an Richtigkeit. Sie scheinen von jemand, der das Land nur vom Hörensagen kennt, und nach dem Bericht schlecht davon unterrichteter Leute gemacht zu seyn. Man wird dieses nicht übertrieben finden, wenn man die folgenden Anmerkungen lieset und diese Charten mit derjenigen vergleicht, welche sich in den Abhandlungen der Akademie für das Jahr 1751 befindet und in Ansehung der Hauptpunkte, worauf es vornemlich ankommt, geometrisch aufgenommen ist.

S. 6. (S. 629.)

Die Häuser in der Stadt des Vorgebürges sind mit starken dicken Binsen, fast von der Art, wie sie

*) In der deutschen Folio Ausgabe stehen diese Charten auf einem Blatte. S. 50.

in unsern Morästen wachsen, gedeckt, oder haben auch wohl ein plattes Dach von einer doppelten Backstein= und Kalch=Lage.

S. 13. (S. 64.)

Das Haus zu Constantia steht in einem Grunde und hat keine Aussicht. Es liegt nach Süden und nicht nach Nordwest.

S. 15. (S. 134.)

Was von der Wolke, welche die Tigerberge bedeckt, gemeldet wird, ist schlechterdings falsch: Diese Hügel verdienen kaum den Namen der Berge; sie sind sehr niedrig, wie die in der Gegend um Paris. Der blaue Berg liegt kaum vier Meilen vom Vorgebürge; man giebt diesen Namen zwey kleinen zwey Meilen von einander entfernten und übrigens ganz einzeln stehenden Bergen, die einen allzukleinen Umfang haben, als daß Elephanten ihren Stand und Aufenthalt da haben sollten.

S. 16. (S. 80.)

Die False=Bay hat an ihrer Nordseite ein langes, sandiges und sumpfigtes Gestade, und keinen einzigen Berg auf dieser Seite, obgleich der Verfasser hier und S. 43., auch sogar auf seiner Charte das Gegentheil sagt.

S. 19. (S. 69. f. 236.)

Die Höhe des Tafelbergs beträgt 3350 rheinländische Fuß; an den westlichen Abhang, welcher nicht so hoch ist wie die Mitte des Berges, habe ich ihn 3353 Fuß hoch gefunden. In der Kluft, welche diesen Berg zum Theil spaltet, sind kaum einige krüpeligte Bäume anzutreffen. Diese Kluft ist

keines=

keinesweges durch das herabstürzende wilde Wasser ausgehöhlt worden, denn sie ist mit Gesträuch bewachsen, und der Berg ist nach Süden zu abhängig; ein bloser Bach läuft in demselben mit jähem Abfall herab. Was man das Paradies und die Hölle nennt, sind nicht zwey Grotten sondern zwey südwärts vom Tafelberge gelegene ziemlich tiefe mit Holz bewachsene Thäler, welche sich die Kompagnie vorbehalten hat. Weil das Holz aus dem einem Thale sehr schwer und aus dem andern ganz leicht abzuführen ist, hat man jenes die Hölle und dieses das Paradies genennt. An dem Eingange des Letzteren hat die Kompagnie einen Garten und ein Haus.

S. 21. (S. 70.)

Die Wolke, welche sich auf dem Tafelberge aufzieht, ist ein Vorbote des Südostwindes, welcher, ob er gleich heftig ist, doch keinen Sturm verursacht, oder macht, daß Schiffe untergiengen, wie der Verfasser selbst S. 243 und 256 dieses Theils (S. 55.) gesteht. Das ist also ein Widerspruch.

S. 22. (S. 136.)

Das Denkmahl oder die Säule der Frau van Goens stund nur auf dem Kreuz vom Rücken *) des Löwens, wo der Berg niedrig und leicht zu besteigen ist. Der Kopf des Löwens ist so zu sagen ganz unzugänglich.

*) Kolbe sagt in der deutschen Ausgabe auch nichts anders, als daß die Säule auf dem Rücken gestanden habe. Uebers.

S. 27. (S. 73.)

Der Teufelsberg ist von dem Tafelberg blos durch eine nicht sonderlich tiefe Aushöhlung oder Schluft getrennet; er ist nur 31 Toisen niedriger als der benachbarte Rücken des Tafelbergs, und sein Fuß steht eine viertel Meile von der See ab.

Kap. 2. S. 30. (S. 80. 313.)

Von der Tafelbay bis zur Falsebay sind aufs höchste 9000 Toisen, welches kaum drey deutsche Meilen beträgt.

S. 50. (S. 89.)

Was der Verfasser bey Gelegenheit der Stellenboschischen Berge von der Gestalt der Wolke und von den Winden meldet, ist alles ganz falsch. Ihm zu Folge ist hier alles so wie bey dem Tafelberge: allein meine auf dem Vorgebürge angestellten meteorologischen Beobachtungen, welche in den Abhandlungen der Akademie vom Jahr 1751 zu finden sind, widerlegen alles dieses.

Kap. 3. S. 61. (S. 97.)

Der Distrikt von Drakenstein ist nicht so gros als die siebenzehn Provinzen der Niederlande, denn von dem Vorgebürge bis zum Piquetberg, wo sich dieser Distrikt endigt, sind kaum 30 Meilen, und die Breite desselben, zwischen dem Meer und den Bergen, beträgt kaum 12 Meilen.

S. 64. (S. 98.)

Die Nachrichten, welche der Verfasser von dem Bergrivier giebt, sind völlig falsch. Gegen den Ursprung dieses Flußes hinauf in der Gegend des Drakensteinischen Kirchspiels, giebt es einige feine

Landgüther, aber weiter hin läuft er durch eine weitläuftige fast unbewohnbare Sandfläche, und hat seine Mündung in dem südlichen Theil der Bay St. Helena, keinesweges aber jenseits derselben weiter nordwärts hinaus, wie es der Verfasser in seiner Charte angiebt *). Sein Lauf bis zum Ausfluß beträgt auch nicht hundert Meilen, sondern aufs höchste vierzig.

S. 69. (S. 100.)

Was der Verfasser von dem babylonischen Thurm sagt, ist wider die Wahrheit. Es ist ein ganz kleiner sehr niedriger Berg. Ein Kolonist, der sich ehemals hier anpflanzte, hat seinem Landguthe und dem kleinen Berge, welcher in der Flur desselben liegt, den Namen des babylonischen Thurms beygelegt.

S. 70. (S. 103.)

Riebeeck-Kasteel ist ein Berg, der so heißt, weil er das äuserste Ziel der Entdeckungen des ersten Statthalters auf dem Vorgebürge von Riebeeck war.

*) In der Charte bey der deutschen Ausgabe ist der Ausfluß ganz richtig in den südlichen Theil der Bay St. Helena gezeichnet Auch S. 102. der deutschen Ausgabe schreibt Kolbe nichts von dem, was ihm Herr de la Caille Schuld giebt, seine Worte sind: „und laufet endlich in den „Hafen St. Helenä, welcher weit über dem „Hafen de Saldanna liegt.“ Hat der französische Uebersetzer seinen Sinn verkehrt: wer kann vor diese französische Uebersetzungs-Erbsünde? Hundert Meilen sind es aber freylich nicht, wie Kolbe deutlich setzt; der keine englischen oder italienischen meynen kann. Uebers.

war. Man hat da niemals ein Fort erbauet oder Kanonen aufgepflanzt, wie der Verfasser sagt. Die Landgüther sind unten am Fuß des Bergs und nicht oben auf demselben *).

S. 74. (S. 106.)

Der Verfasser setzt den Piquetberg acht Tagereisen von dem Vorgebürge, es sind aber nur Drey oder aufs höchste Vier. Man kann ganz leicht in zwey Tagen hinkommen. Die beyden Abentheuer des Verfassers S. 77 und 78. (S. 108.) sind mir sehr verdächtig, sonderlich die, daß ihm eilf Löwen aufgestosen seyn sollten. Es brauchte kein stärkeres Rudel, um zu machen, daß die ganze Kolonie davon lief und Haus und Hof im Stich ließ. Es darf nur heißen, daß ein Löwe in der Nachbarschaft ist, so geräth alles sogleich in Alarm **).

Kap.

*) Das sagt auch Kolbe nicht in der deutschen Ausgabe, sondern: „an und bey diesem Berge haben die Eingesessenen viele Landgüther." Es scheinen mehrere von Herrn de la Caille gerügte Unrichtigkeiten blos auf die Rechnung des französischen Uebersetzers zu schreiben seyn. Und wer weiß, ob es nicht mit dem Umstand, den Kolbe erzählt, daß ehemals ein Gränzposten mit ein paar Kanonen und einiger Verschanzung hier gewesen, demohngeachtet seine Richtigkeit hat, ohnerachtet nach beynahe 100 Jahren, zu der Zeit, da Herr de la Caille auf dem Vorgebürge war, die Leute, mit welchen er sprach, nichts mehr davon wußten. Uebers.

**) Könnte es aber nicht seyn, daß es in dem Lande einer erst 100jährigen Kolonie vor 50 Jahren

Kap. 5. S. 110. (S. 121. 480.)

Die Beschreibung von dem Fettschwanz der Schaafe ist übertrieben; diese Schwänze sind gemeiniglich von dreyeckigter Figur und platt, indem das Fett längst den Schwanzwirbeln rechts und links auf beyden Seiten liegt. Sie wiegen insgemein zwischen drey und vier, aufs höchste vier bis fünf Pfund. Ein Schwanz, der zwölf Pfund wöge, wäre etwas ausserordentliches, und man ist der Meynung, daß alsdenn das Fleisch nichts taugen würde.

Kap. 8.

Was hier S. 129. (S. 128.) von dem europäischen Saamen steht, daß er ausarte, ist in Ansehung der mehresten Gattungen ungegründet; vielmehr wird auf unsern Inseln der Saamen vom Vorgebürge für besser gehalten als der europäische.

S. 130. (S. 131. f.)

Auf dem Vorgebürge giebt es nur sehr wenig indianische Früchte. Die gemeinsten sind die Gujaven; die Bananas und Ananas taugen nichts. Vom europäischen Obst sind blos Pfirschen, Aprikosen, Feigen, Quitten und Weintrauben in ihrer Art vortreflich; die übrigen Obstarten, als Aepfel, Birn, Pflaumen, welsche Nüße, Pommeranzen, sind nicht viel werth.

S. 132.

ren oder zu Kolbens Zeit mehr Löwen gegeben hätte als jetzt. S. 90. erzählt doch Kolbe ziemlich umständlich und glaubwürdig die Erlegung eines Löwens auf einem Landguthe im Stellenboschischen Distrikte, welcher noch ziemlich nahe bey dem Vorgebürge liegt. Uebers.

S. 132. (S. 650.)

Ich will mich bey dem, was **Kolbe** von dem Garten der Kompagnie berichtet, nicht mit einer ausführlichen Widerlegung aufhalten, er scheint inzwischen ehedem schöner gewesen zu seyn als jetzt. **Kolbe** kann ihn aber nicht in diesem ersten Zustande gesehen haben. Seiner Beschreibung sieht er gar nicht gleich, alles ist darinne bis aufs äuserste übertrieben. Wenn ich meine Meynung im Ganzen und überhaupt davon sagen soll: so ist es ein ziemlich schöner tausend Schritte langer und 260 breiter Küchengarten, welcher in 44 Felder abgetheilt ist, die mit einer hohen Heckenwand von jungen Eichen und Lorbeerbäumen umgeben sind; von diesen viereckigten Feldern dienen zwey statt eines Parterres vor der Wohnung des Statthalters; der Platz eines andern ist mit drey Lauben von Kastanienbäumen besetzt; auf den übrigen stehen Gartenfrüchte und ziemlich wenig Obstbäume. Zur Bewässerung hat dieser Garten nur einige Kanäle mit fließendem Wasser, und ein Paar in das Innere desselben hineingeleitete kleine Graben.

Kap. 9. S. 163. (S. 342.)

Von der Augenkrankheit, deren der Verfasser hier gedenkt, und die nach seinem Angeben auf dem Vorgebürge so gemein seyn soll, ist jetzt nichts mehr zu spüren, wenn sie wirklich jemals hier geherrscht hat. Er selbst ist in der That stark damit beschwert gewesen, aber von übermäßigem Trinken, wie man sagt.

S. 177. (S. 339.)

Das Podagra ist hier sehr häufig, so wie auch der Stein und Griesz. Der Verfasser versichert das Gegentheil.

S. 178. (S. 337.)

Die Einwohner der Stadt des Vorgebürges bitten einander sehr selten oder gar nicht zu Tische. Ihre Gewohnheit ist alle Abende von 5 Uhr an bis um 9 Uhr zusammen zu kommen und mit einander zu rauchen, zu spielen und zu trinken, ohne zu essen.

Kap. 11. (S. 227. 233.)

Es sind noch keine reichhaltigen Erzadern auf dem Vorgebürge ausfündig gemacht worden. Man hat viel Kosten aufgewendet, um eine vermeintliche Goldminer in dem sogenannten Simonsberge, welcher Stellenbosch und Drakenstein von einander scheidet, gründlich zu untersuchen; man hat aber gefunden, daß es lauter betrüglicher Schein gewesen ist.

Kap. 12. S. 206. (S. 285.)

Der Verfasser ist nur ein einzigesmal in dem Bade hinter den Bergen von Hottentotts Holland gewesen.

Kap. 14. (S. 13.)

Was der Verfasser von der Farbe des Seewassers sagt, ist lächerlich. Allenthalben, wo das Meer tief und, wie die Schiffer reden, ohne Grund ist, hat es eine schwarzblaue Farbe. So bald es keine grose Tiefe mehr hat, wie auf den Sandbänken und nahe an den Küsten, und eine schmutzig grüne Farbe bekommt, ist es ein untrügliches Zeichen, daß man Grund hat.

Sie wiegen selten über drey Pfund, da hingegen die auf der Insel Rodrigue, welche ein sehr herrliches Gerüchte sind, 30 bis 40 auch wohl 50 Pfund wiegen. Ich habe eine gesehen, die über hundert Pfund hatte.

Kap. 10. S. 110. (S. 220.)

Die Eigenschaft, welche hier dem Südostwind beygelegt wird, daß er die Flöhe vertreiben soll, ist gar seltsam; sie verdient nicht widerlegt zu werden *).

Kap. 12. S. 133. (S. 196.)

Ich habe auf dem Vorgebürge niemals andere Heringe gesehen, als eingesalzene, die man aus Europa bringt, und aus denen hier viel gemacht wird.

Kap. 15.

Die Erzählung S. 158. (S. 174.) von den durch die Adler sauber abgeputzten Skeletten ist übertrieben. Ich habe Gerippe gesehen, die von den Adlern abgenagt waren, an welchen sie nur ein Stück von der Haut gelassen hatten.

Kap. 16. S. 166. (S. 180.)

Das Geflügel ist in Rücksicht auf das Verhältniß nicht so wohlfeil wie das Fleisch vom Schlachtvieh. Vier Hüner oder junge Hähne gelten einen Piaster oder 102 Sous, und für die nämliche Summe kauft man 27 zuweilen 36 Pfund Fleisch vom Schlachtvieh.

S. 170.

*) Verdient um so viel weniger widerlegt zu werden, weil Kolbe sie gar nicht behauptet hat. Er sagt es blos von Fliegen, Mücken und dergleichen Geschmeiß, daß sie durch den Wind vertrieben werden. Uebers.

S. 170. (S. 187.)

Die Strauße lassen niemand nahe an sich kommen; es ist ungegründet, daß man ihre Eyer angreifen könnte ohne sie wild zu machen *).

S. 188. (S. 182.)

Die Lerchen auf dem Vorgebürge sind von einer andern Art als unsere. Sie steigen zehn bis zwölf Fuß hoch schnurgerade in die Höhe und machen dabey viel Geräusch mit ihren Flügeln, sodann fallen sie plötzlich mit einem kleinen Schrey wieder nieder. Sie bleiben niemals in der Luft.

S. 193. (S. 180.)

Der Knorrhahn ist eine Art Fasanen, er pflegt während seines ziemlich schweren Flugs zu schreyen. Sein Geschrey verscheucht das Wildpret nicht. Sein Fleisch ist ziemlich gut zu Suppen.

S. 196. (S. 181.)

Was hier von den Schildwachen der Kraniche gesagt wird, (daß sie einen Stein in der einen Kralle halten) wird in fast allen Gegenden, die von den Kranichen auf dem Vorgebürge besucht werden, unmöglich fallen. Die Moräste und Sümpfe liegen beynahe alle in Sandflächen, wo man über eine Meile weit zu gehen hätte, um nur den kleinsten Stein zu finden.

*) Ich finde nicht, daß Kolbe dieses behaupte: Er sagt nur der Strauß nehme die Eyer, die man angerührt habe, nicht mehr zum Ausbrüten an, sondern zerbreche sie. Uebers.

Ende der kritischen Anmerkungen.

Einige Bücher,
welche bey dem Verleger zu haben sind.

Die Geschichte der Glücklichen, 8. 1776. 12 Gr.
Chrysophil, oder der Weg zum Glück, 8. 1777. 12 Gr.
Historischer Abriß von Indien, mit Kupfern, 8. 1773. 14 Gr.
Addison, Anmerkungen über verschiedne Theile von Italien, 8. 14 Gr.
Alciphrons Briefe, aus d. Griech. 8. 1767. 14 Gr.
Aristenät Briefe, 8. 1770. 12 Gr.
Wege der Tugend, 3 Theile, 8. 16 Gr.
Bouhour, die Art in witzigen Schriften wohl zu denken, 8. 14 Gr.
Copien für meine Freunde, 8. 1770. 8 Gr.
Duclos Betrachtungen über die Sitten dieses Jahrhunderts, 8. 12 Gr.
Elise, ein Schauspiel, 8. 6 Gr.
Der schöne Flüchtling, ein Schauspiel, 8. 10 Gr.
Liebe und Tod, ein Trauerspiel, 8. 7 Gr.
Der Ton der grosen Welt, ein Lustspiel, 8. 6 Gr.
Erzählungen einiger besondern und lehrreichen Umstände in dem Leben des ***, 8. 4 Gr.
Briefe eines Bruders an seine Schwester, 8. 8 Gr.
Geschichte Joshua Truemann, 2 Theile, 8. 18 Gr.
Mariti Reise nach der Insel Cypern ꝛc. mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Reise eines französischen Offiziers nach der Insel Frankreich und Bourbon, m. K. gr. 8. 1 Rthlr.
Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland, in Briefen, 3 Theile, 8. 2 Rthlr. 16 Gr.


Fig. 1
Fig. 2.
Fig. 3.

CAILLE, Nicolas Louis de la

Ra, 968" 175";

Afra; do;

Stellenbosch beschreven p. 106

179-201 Customs of the Colonists

18
10
10
40
20
10
308
54

pp. 198 – 281 Religion

